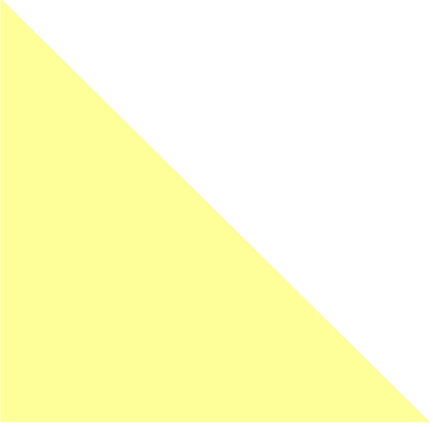




P. Michael Overmann SDS
(Archivar der Deutschen Ordensprovinz der Salvatorianer)

ARCHIVE DER SALVATORIANER
Provinzarchiv (München)

WILLI ENGBERDING (1915-1997)

Ein salvatorianisches Lebens- und Zeitbild

Archivbestand: APG 0370 / VI-1957 (2017.01.17)

München, den 12. Mai 2025

INHALTSÜBERSICHT

TEIL 1:

MAYER, P. Günther: Willi Engberding (1915-1997)

Ein salvatorianisches Lebens- und Zeitbild. 9

TEIL 2:

ENGBERDING, Willi: Die Fahrt nach Italien

Bunte Bilder aus Italien. Ein Reisebericht. 49

P. Günther Mayer SDS

WILLI ENGBERDING (1915-1997)

Ein salvatorianisches Lebens- und Zeitbild



Willi Engberding um 1937

Ein Manuskript vom 17. Januar 2017 mit einem ergänzenden Reisebericht!

Uns ruft die Stunde uns drängt die Zeit
zu Wächtern, zu Rittern hat Gott uns geweiht.
Zum Trotzen und Tragen, zum Ringen und Wagen,
so steh'n unsre Scharen bereit.
Zum Trotzen und Tragen, zum Ringen und Wagen,
so steh'n unsre Scharen bereit.

Es wehen die Banner, wir schreiten voran.
Es lodern die Fackeln, wir streben bergan.
Kein Rasten, kein Stehen im Sturm zu den Höhen!
Hier gilt nur der mutige Mann.

Christkönig, wir stehen und halten die Wacht.
Wir tragen dein Licht gegen Regen und Nacht.
Herr, segne die Reihen, die freudig sich weihen
dem König der ewigen Macht.

Dichtung: Franz Morthorst. / Weise: A. Lohmann, 1934
Tonsatz: Heinrich Neuss, 1938.

TEIL 1: WILLI ENGBERDING

Einführung

Auf der Seite 104 der Studenten-Chronik des Salvatorkollegs Bad Wurzach finden wir unter der neuen Überschrift ‚ACIES SALVATORIS‘ einen Eintrag, der wie ein Fanfarenstoß eine neue Zeit anzukündigen scheint:

„Ende Januar (1934) war Willy Engberding aus Berlin O34 gekommen. Er war ‚Neudeutscher Ritter‘. So können wir verstehen, dass diese Geschlossenheit, vielleicht auch dieser Schwung, ihm bei uns etwas fehlte. So entwickelte sich langsam die ACIES SALVATORIS, die sich aber diesen Namen erst später zulegte. P. Paschalis aus Berlin und P. Präfekt sahen in ihr eine wichtige Stufe der Erziehung.“

Wie? Haben wir richtig gehört? Um einen neuen Schüler wird ein solches Aufheben gemacht! Ein neuangekommener Schüler, dessen Name bisher noch keine Erwähnung gefunden hat, tritt ins Scheinwerferlicht der Studentenchronik: **Willi Engberding**. Wer war dieser Willi Engberding, von dem zudem gesagt wird, er habe neues Leben ins Kolleg gebracht?

Wer ist Willi?

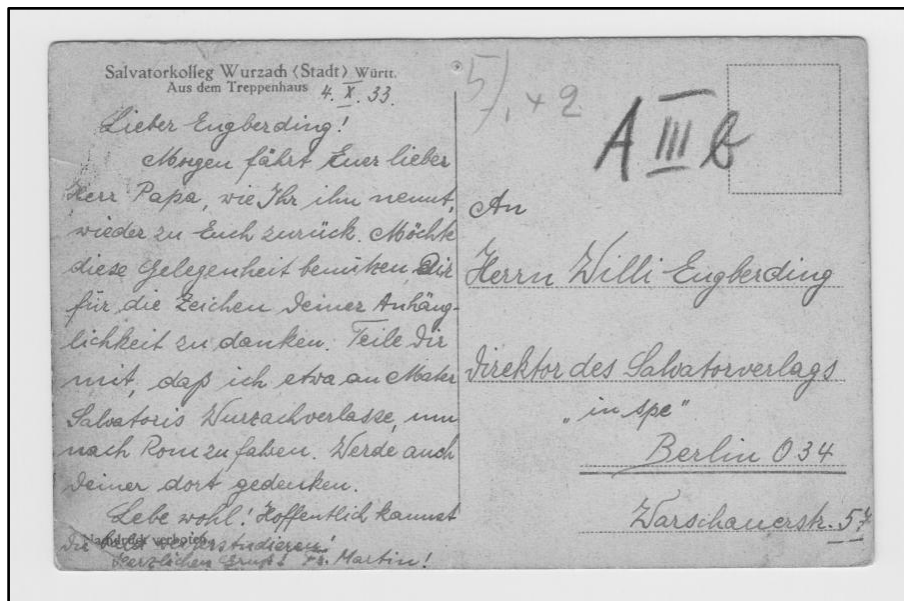
Willi wurde 1915 in Gelsenkirchen als jüngster von drei Brüdern geboren, der Vater war gelernter Gärtner. Der volle Taufname war Wilhelm Joseph, aber genannt wurde er nur Willi. Nach fünf Jahren Volksschule in Gelsenkirchen besuchte er ab 1927 zuerst das Gymnasium Steinfeld, von wo er ins Salvatorkolleg Wurzach wechselte. Im Jahr 1933 finden wir ihn in Berlin, Warschauer-Straße im Salvator-Verlag bei P. Paschalis Schmid¹, der selbst erst im Februar 1931 von seinem Prokuratoren-Amt in Wurzach nach Berlin versetzt worden war.

Eine Ansichtskarte, die ihm sein Schulkamerad Fr. Martin Strohm² im Jahre 1933 sandte, nennt ihn in der Anschrift humorvoll „Direktor des Salvator-Verlages“ und fügt hinzu „in spe“. Das ist doch wohl so zu deuten, dass Willi für eine etwaige spätere Verwendung zu einem ‚Schnupperaufenthalt‘ dorthin gesandt wurde, also für ein Jahr vom Unterricht pausierte. Und noch etwas ist aufschlussreich: Fr. Martin verabschiedet sich vor seiner bevorstehenden Abreise an *Mater Salvatoris* (11.10.1933) zum Studium in Rom von seinem Schulkameraden, dem er besonders verbunden ist, und wünscht diesem, dass er bald sein Studium fortsetzen könne. Es handelte sich also wohl um eine begrenzte Unterbrechung der Schulzeit.

¹ P. Paschalis Schmid SDS, Leiter des Salvator-Verlages Berlin

² Fr. Martin Strohm SDS (1911-1994). Sein Bruder, Fr. Otto Strohm SDS (1916-1942), war Willis guter Freund und Mitnovize; er fiel als Soldat in Tunesien.

Kommt aus Berlin



Dieser 19-jährige Rückkehrer Willi Engberding war also kein Unbekannter, sondern kam nach einem befristeten Aufenthalt in Berlin nach Wurzach zurück. Neben der Rückkehr aus der Reichshauptstadt gab es noch eine weitere Besonderheit, die als erwähnenswert erachtet wurde: Willi war ‚Ritter‘ im *Bund Neudeutschland*. Zwei Eigenschaften, die auf die Schüler einer Allgäuer Klosterschule zweifellos Eindruck machten.

Doch mehr noch: Er bringt aus Berlin seine Erfahrungen in der Jugendarbeit im *Bund Neudeutschland* mit und vermisst in unserem Kolleg jene „Geschlossenheit“ und den „Schwung“, die er dort im *Bund Neudeutschland* vorgefunden hatte. Der Wechsel von der dynamischen Weltstadt zurück aufs beschauliche Land, vom brodelnden Kessel unterschiedlichster und sich widersprechender geistiger Strömungen, vor allem in der neuen Jugend, der er ja angehörte, dieser Wechsel schien ihm schwer zu fallen und er wollte sich ganz dafür einsetzen, einen ähnlichen Aufbruch, wie er ihn im *Bund Neudeutschland* kennengelernt hatte, in seiner Schule zu bewirken.

Das Vorbild: Der *Bund Neudeutschland*

Vorbild war ihm der *Bund Neudeutschland*. Nach der Katastrophe des I. Weltkrieges wurde von Jesuiten für die studierende männliche Jugend im Jahre 1919 dieser Jugendbund ins Leben gerufen. Ziel war eine intensivere Seelsorge für die heranwachsende Generation, vor allem an Höheren Schulen. Das Ideal war ein besseres, christlicheres Deutschland, orientiert am romantisch-verklärten, mittelalterlichen Rittertum. Das Motto: „**Neue Lebensgestaltung in Christus**“. Ab 1933 geriet der *Bund Neudeutschland* in den Gegensatz zur ‚Hitlerjugend‘. Kluft, Fahrten Zeltlager, Fahrtenmesser usw. wurden verboten. 1939 wurde der *Bund Neudeutschland* durch die Gestapo aufgelöst.

Die ACIES SALVATORIS

Es war nicht zu übersehen, was sich vor den Toren des Salvatorkollegs tat, wie sich die Hand des Staates immer gewalttätiger und umfassender auf die Jugend legte, um sich diese ganz und exklusiv einzuverleiben und für die nationalsozialistische Weltanschauung zu gewinnen.

Um sich diesem Zugriff möglichst zu entziehen suchte P. Lukas seiner Jugendarbeit eine Form zu geben, die der Natur junger Menschen entgegenkam, eine Form, die sich im *Bund Neudeutschland* bewährt hatte und durch ein pädagogisches Konzept der Selbsterziehung, Erlebnispädagogik, jugendlicher Welterkundung, Freundschaft, Heimatliebe und Christustreue zum Wohl des Vaterlandes ihre Ziele erreichen wollte. P. Lukas vermied es jedoch, die ACIES in einer öffentlichen Jugendorganisation zu verankern; sie blieb eine private Angelegenheit des Internates. Die Gesetze gegen die Jugendverbände konnten somit die ACIES nicht betreffen.



Die pädagogischen Ideale, für die *Quickborn*, *Wandervogel*, *Pfadfinder* und *Bund Neudeutschland* vor allem nach dem I. Weltkrieg angetreten waren, wurden ins Kolleg hereingeholt und sollten als edukative Triebkraft dem eigentlichen Ziel der Priesterausbildung dienen.

Er begann ‚langsam‘. Mit voller Unterstützung und Förderung seitens des Präfekten und Hausobern P. Lukas Klose begann er sofort die Arbeit an der Schaffung einer ähnlichen Organisation, die dann den Namen ACIES SALVATORIS annahm. P. Lukas und P. Paschalis sahen in dieser neuen Jugendarbeit ein wichtiges Mittel der Erziehung und in Willi den Mann, der fähig war, diesen neuen Geist unter seinen Mitschülern einzupflanzen. Diese Überlegungen waren im Kolleg sicherlich kein Einfall des Augenblicks, sondern schon seit längerer Zeit am Reifen. Der zitierte Text sagt, dass die ACIES sich „langsam“ entwickelt haben, dass der Name erst „später“ gefunden wurde. Es wäre auch höchst verwunderlich, dass schon vier Wochen nach Willis Ankunft sich alles entschieden haben sollte. Vielleicht war Willi auch aus diesem Grund in Berlin bei P. Paschalis, um dort dem *Bund Neudeutschland* besser kennen zu lernen, um dessen Struktur und Ideal dann nach Wurzach zu übertragen.

Die Ziele der ACIES

*„... Die ACIES SALVATORIS will junge Menschen, die den Vorsatz haben, Salvatorianer zu werden, zu innerlich echten Jung-Salvatorianern heranbilden. Sie will mithelfen, der **Gesellschaft des göttlichen Heilandes** ganze Priester zu erziehen. Sie fördert Sinn und Wille zur gesunden Jugendbewegung durch Freude am Singen, Wandern und Spiel. All dies vertieft in uns die Liebe zu Gott, Heimat und Volk, die wahre Treue zum Vaterland ... Der Heiland ist uns in allen menschlichen Eigenschaften das erhabenste Vorbild ... Wir folgen ihm nach in einer bewussten religiösen Selbsterziehung, in eucharistischem Leben, in Liebe zur Mater Salvatoris. Wahre Gemeinschaft fordert straffe Zucht und Treue, opferbereite Gefolgschaft gegenüber dem Führer...”*

Studentenchronik, S. 3

Die Gründung der ACIES

Am Sonntag, den 25. Februar 1934, wurde das erste Thing gehalten und in Anwesenheit von P. Lukas Klose und Fr. Sebastian Weih die ACIES SALVATORIS ins Leben gerufen. Willi Engberding sprach zur vollzählig versammelten Oberstufe:

„Unserem heutigen Zusammensein ist eine gewisse feierliche Stimmung aufgeprägt Mit dieser Stunde wird die Gründung einer Bewegung beschlossen... Die Gründung der ACIES SALVATORIS soll jetzt ihren Abschluss finden. Die ACIES tritt zum ersten Male als festgefügt Ganzes auf.“

ACIES-Chronik, S. 1

Die ACIES wird geleitet vom geistlichen Führer (immer der jeweilige Präfekt) und dem, von diesem ernannten ACIES-Führer, der noch auf derselben Versammlung von P. Lukas eingesetzt wurde. In Ober-, Mittel- und Untergruppen gegliedert (die wieder in Fähnlein aufgeteilt werden können) sind es die Ritter, die die jungen Kandidaten nach einer Vorbereitungs-, Prüfungs- und Bewährungszeit schrittweise durch die Ränge der Pimpfen und Knappen zum Rittertum führen und sie damit in die weitere Leitung der Gruppen einbinden. Am Ende jeder Vorbereitungsstufe steht ein feierliches Treuegelöbnis (ähnlich der Vereidigung der Schweizergarde!), gewöhnlich nachts, wenn die übrigen Schüler schlafen, in der geschmückten Kapelle, nach Gebet und Ansprache, eine Hand am Banner, mit Versprechensformel und anschließendem Händedruck.

Im gleichen Thing ernennt P. Lukas Willi Engberding zum ACIES-Führer. Dieser ernennt seinerseits seine Mitschüler: Siegfried Wokittel zum Mittelgruppenführer und als Untergruppenführer Karl Pander und Franz Mächler. Mit diesen Klassenkameraden hatte er die künftigen Aufgaben vorbesprochen und sich deren Mitarbeit versichert. Es waren seine Freunde.

Festigung

In der Studentenchronik wird zur Gründung der *ACIES* folgendes vermerkt:

Montag, 26. Februar 1934

Die *ACIES SALVATORIS*

„... Sie will frohe Jungens mit der *Gesellschaft des Göttlichen Heilandes* zu ganzen, treuen, zeitnotwendigen und zeitgemäßen Priestern heranbilden. Sie sucht immer auch mit ihrem Sauerteig die ganze Salvatorjugend zu durchdringen. (Siehe die Leitsätze und die Verfassung!) Geistlicher Führer ist P. Präfekt, *ACIES*-Führer ist z. Zt. WILLI ENGBERDING. Am 25. Hornung des Jubeljahres des Erlösungswerkes unseres Herrn 1933-34, vom ersten Thing des ‚*ACIES SALVATORIS*‘ endgültig angenommen tritt sie unter diesem Namen ins Leben. ... Möge sie die ihr anvertraute Jugend in Folgezeit immer mit heiligem Eifer dem hl. Priesterideale entgegenführen und so zum Segen für den Einzelnen, die SDS, die Kirche, das liebe Vaterland werden. Möge Gottes Geist immer ihr Geist sein und sich kein anderer verderben-bringend über sie ausbreiten.“

Studentenchronik, S. 104

Schon am Tag danach, am 26. Februar 1934, stellten sich die ersten Kandidaten der Knappenprüfung und erhielten abends die Knappenweihe, samt Christus-Abzeichen. Der *ACIES*-Führer, Willi Engberding, nahm die Versprechen entgegen.

Abgelegt wurden sie von den Fähnleinführern und dem Sekretär Franz Mächeler, Siegfried Wokittel, Michael Jäger, Fridolin M., Richard und Karl Pander) Nach dem wurde es ernst und feierlich in jedem Herzen dieser werdenden Knappen.

Das Gelöbnis

„... Der *ACIES*-Führer erklärte die Bedeutung der Weihe mit den gleichen Worten, die P. Paschalis ihm zur Knappenweihe gesagt hatte: „So wie du bei der heiligen Kommunion dem Heiland Treue gelobt hast, so versprich sie ihm wieder aufs Neue.“ Nun nahm er das Banner in die Hand und einer um den andern trat hin, legte seine Rechte aufs Fahmentuch und gelobte:

„Als katholischer, deutscher Junge und zukünftiger Salvatorianer gelobe ich der einen, heiligen, katholischen und apostolischen Kirche, ihrem Oberhaupte dem Papste, der *Gesellschaft des göttlichen Heilandes*, allen ihren Obern, der *ACIES SALVATORIS*, allen ihren Führern und dem Vaterlande Treue und Gefolgschaft.“

Der Führer steckte jedem ein Christuszeichen an, und drückte ihm kräftig die Hand. Mit dem Lied ‚Wenn alle untreu werden‘ wurde der Bund besiegelt.

Nun setzte man sich wieder zusammen. Ein feierliches Gefühl überkam jeden. Man war sich nähergekommen, ein hl. Band schlang sich um alle.

Man beglückwünschte sich, während Willi Andenken von der *ACIES* und von sich austeilte. Bald doch war die vorgesehene Zeit vorüber. Man betete das Jugend-Ave und mit dem Versprechen am Morgen die hl. Kommunion füreinander aufzuopfern, trennte man sich ...!“

ACIES-Chronik, S. 11f

Aktivitäten

Die *ACIES* veranstaltete von nun an Gruppenabende, liturgische Feiern, nächtliche Anbetungsstunden, Geländespiele, Wanderungen, Märsche in die nähere und entferntere Umgebung Wurzachs, Bunte Abende mit Theater und Spiel, Sportwettkämpfe. Sie betreute eine Briefmarkensammlung für die Missionen und gestaltete die Feste von Obern und Lehrern.

Krise und Führungswechsel

Nach den fast monatlichen Aufnahmen und Weihen und einem interessanten äußeren Programm, und besonders auch nach dem Druck der hohen Anforderungen an Disziplin und Selbstüberwindung (und wohl auch nach Fehlen weiterer Aufstiegsmöglichkeiten, wenn einer einmal ‚Ritter‘ war) scheinen die ursprüngliche Begeisterung erlahmt und das innere Feuer erloschen zu sein.

Nach acht Monaten kontinuierlicher Aufbauarbeit mit Schulungen, Probezeiten, Prüfungen, Gelöbnissen und Aufstiegen bis zum Rittersum hält die Chronik der *ACIES* fest:

„In der Zeit nach den Ferien wollten anfangs die frühere Begeisterung und die alte Hingabe an die *ACIES* nicht mehr aufkommen. Am 9. [Oktober] wurde ein neuer *ACIES*-Führer gewählt. P. Präfekt leitete die Wahl ein und sie bestimmte Siegfried Wokittel als *ACIES*-Führer.

Gleich an anderen Tag legte der neue Führer den Rittern, Knappen und Pimpfen seine Grundsätze dar. Die *ACIES* soll wieder hochkommen und das vor allem dadurch, dass jeder an sich arbeitet, dass nicht so viel auf das Äußerliche gegeben wird, und besonders die Tagesordnung genau beobachtet wird.“

ACIES-Chronik, S. 31

Diese Ermüdungserscheinungen waren wohl seit geraumer Zeit virulent und den *ACIES*-Mitgliedern wie auch P. Lukas offenkundig. Der 9. Oktober 1934 sollte deshalb eine Wende zum Besseren bedeuten durch einen Wechsel in der *ACIES*-Führung wie auch in den Anforderungen an sie. Im Thing vom 9. Oktober, also noch im Gründungsjahr und nach nur achtmonatiger Führung, wurde der *ACIES*-Gründer und -Führer Willi Engberding durch Siegfried Wokittel ausgetauscht. Des Weiteren wird sichtbar, dass der geistliche

Führer, P. Lukas Klose, sich mehr auf die *ACIES* konzentrierte, mehr geistliche Impulse gab, die Anforderungen für Aufnahmen in die *ACIES* und die *ACIES*-Weihen höher ansetzte und auch mehr an den Veranstaltungen teilnahm. Die Chronik vermeldet danach eine Hebung des Geistes der *ACIES*.

Durch energisches Eingreifen und eigenes Beispiel hat dann Siegfried [Wokittel] den Geist der *ACIES* schon gehoben. Auch die strengere Ritter- und Knappenprüfung am 2. Dezember trug dazu bei. Denn sie wurde von hochw. P. Präfekt, den *ACIES*-Führern und drei anderen Führern vorgenommen und nur wesentliche Fragen vorgebracht.

Wachsende Behinderung

Selbstverständlich war das von der *ACIES* geprägte öffentliche Auftreten der Schüler des Kollegs den staatlichen Behörden immer mehr ein Dorn im Auge. Trotz vielfacher Anerkennung und Belobigung seitens lokaler Behördenvertreter, die anlässlich ihrer Schulbesichtigungen von den sportlichen Leistungen beeindruckt waren, und trotz der bejubelten Teilnahme an öffentlichen Umzügen – auch bei staatlich angeordneten Festen – sowie der Verwendung von Fahnen und Liedern, die im damaligen Deutschland bei jedem öffentlichen Anlass selbstverständlich waren, wurden die Schüler des Kollegs mehr und mehr beschränkt. Beim Reichssportfest in Wurzach durften sie noch im Umzug mitgehen, doch nicht mehr mit Fahne und Musik, wie sie sonst auch bei Wanderungen durch die Dörfer zogen. Trotz erteilter polizeilicher Erlaubnis wurde ihnen unvermittelt ein feierlicher Einzug in Waldsee mit Hitlerfahne verboten.³ Fragen: Wer hatte um die Erlaubnis eingegeben? Wer hatte die Erlaubnis erteilt? Wer hat das Verbot ausgesprochen? Die Polizei? P. Lukas?

In der *ACIES* begegneten P. Lukas und P. Paschalis den schönsten Idealen ihrer Jugendjahre, Ideale, die Matthäus Schiestl für sie mit Burgen-, Ritter- und Marienbildern gemalt hatte und die sie ihr ganzes Priesterleben hindurch aufrecht und lebendig hielten. Dieselben Ideale nach dem Zusammenbruch einer europäischen Gesellschaftsordnung und nach einem verheerenden Weltkrieg in einer neuen Generation lebendig zu finden, war für die beiden tiefe Freude und tiefe Hoffnung. Ihre Schüler sollten ja einmal als glaubensstarke, mutige und ritterliche Streiter für die Sache Christi, als gute Missionare und Ordenspriester auftreten. Auch P. Paschalis arbeitete ja für eine große, neue, weltweite Aufgabe: den **Priestersamstag!**

Dies waren jedoch auch die Ideale, die damals wie heute zu den ganz natürlichen Idealen, Hoffnungen und Erwartungen heranwachsender Jugendlicher gehören: Angenommen-Sein in unzerstörbarer freundschaftlicher Treue; Sicherheit innerhalb einer Gemeinschaft von Gleichgesinnten; eine leitende Führergestalt ist dabei die heldenhafte Verwirklichung der Rittergestalt, in der und mit der man eine neue bessere Zukunft aufbauen konnte. Diesem Führer gelobte man Treue, kämpfte für ihn und wusste sich in ebensolch unzerstörbarer

³ Achklänge, Nr. 8, 1937

Treue vom ihm getragen. Der höchste Führer war letztlich Christus, der Heiland und König der Welt. Man fühlte und verstand sich als seine Gefolgsmannen und Kämpfer, als die Schlachtreihe des Heilandes, als *ACIES SALVATORIS*.

WILLI'S FREUNDE

Siegfried Wokittel

Geboren am 14. August 1915 in Strassburg im Elsass, Schule in Wurzach und Lochau, dann Arbeitsdienst, Wehrmacht bis 1945. – Heirat 1945; zwei Söhne und drei Töchter.

Ausbildung: Volksschullehrer in Paderborn. Ab 1948 Volksschule, ab 1966 Realschule; Fächer: Religion, Geschichte, Kunst. Sein Sohn Rainer arbeitete als Erzieher in Klausheide bei P. Alfons Minas. Tod: 7. Juni 2002 in Paderborn.

Besondere Erinnerung an: Josef Dimmler, P. Bellarmin Krause (Geburt: 1906 | Profess: 1928 | Weihe: 1933 | Tod: 1995), Pfeifer.

Später in guter Verbindung mit P. Gottfried Görmiller (1901-1966), Br. Florian Soušek (Geburt: 1914 | Profess: 1943 | Tod: 1974 in Gefangenenlager CS), P. Ildefons Jocham (1888-1974) in Paderborn, P. Roland Schöneborn (1910-1984) in Sennelager.

Selten werden in der Studentenchronik die Namen von Studenten, und schon gar nicht in ‚Führungspositionen‘ genannt. Umso mehr fällt auf, dass ab dem 12. September 1932 der Name des Studentenpräfekten (= Schülersprecher) Siegfried Wokittel wiederholt erwähnt wird, eine Aufmerksamkeit, die zuvor keinem Studentenpräfekten zuteilwurde.

So begrüßte Siegfried Wokittel am 12. September 1932⁴ als neuer Studentenpräfekt im Namen seiner Kameraden P. Maurinus Rast, der vor seiner Abreise nach Cartagena (CO) zu einem Abschiedsbesuch nach Wurzach gekommen war.

Am 11. Oktober 1932, dem Fest *Mater Salvatoris*, wird erwähnt, dass P. Lukas an Stelle des erkrankten Studentenpräfekten zwei Scholastiker am Ende ihres pädagogischen Praktikums bedankte und verabschiedete.⁵

Die Krankheit dauerte nicht lange, denn schon am 19. Oktober ist Siegfried wieder fit und gratuliert dem Präfekten P. Lukas nach der 08:00h-Messe zu dessen Namenstag. Zum Jahresbeginn 1933 gratuliert er ihm ebenfalls⁶, und im März des Jahres legt er auf dem Wurzacher Friedhof am Grab des verstorbenen Br. Gangulf Grab einen Kranz nieder.⁷

Bei der Ostergratulation am 16. April wünscht Wokittel – eingedenk der beständigen finanziellen Notlage des Kollegs – seinem Präfekten P. Lukas ein goldenes Ei.⁸

⁴ Studentenchronik, S. 70

⁵ ebenda

⁶ ebenda, S. 77

⁷ ebenda

⁸ ebenda, S. 82

Am 4. Juni 1934 dankt Wokittel im Rahmen der Pfingstparade auf dem Spielplatz – bei der zum ersten Male auch Banner aufziehen – dem Archaeologen P. Evarist Mader SDS, für dessen Vortrag über das Hl. Land.⁹

Am 7. Juli 1933 reisen die Kapitulare des Provinzkapitels in Wurzach an. Wieder ist es der Studentensprecher und Studentenpräfekt Wokittel, der an die hohen Herrn namens der Studentenschaft ein Grußwort richtet.¹⁰ Dazu waren die Studenten auf dem Spielplatz in ihrer Gala-Uniform schwarz-weiß angetreten.

Weiter erscheint Siegfried Wokittel wenige Tage später (am 10. Juli 1933), als zum Abschluss eines Sportfestes der zum Provinzkapitel anwesende P. General Pankrätius Pfeiffer die Siegerehrung vornimmt und die Preise verteilt. Wokittel begrüßte ihn dabei als den „Mann, der so viel für uns arbeitet und sorgt“, und lässt ein dreifaches ‚Heil‘ auf ihn ausrufen.¹¹ Die durch Los an die jeweiligen 1. und 2. Sieger verteilten Preise bestanden übrigens aus Büchern, Broschüren, Bildern, Süßigkeiten etc. „Die Hauptsache: Es kam aus der Hand des P. General.“

Am 25. November 1933 tritt Siegfried noch einmal als Studentenpräfekt auf, als er in einer Missionsfeier zu Ehren des Chinamissionars P. Konrad (= P. Heribert) Winkler¹² am 25. November 1933 in Namen von P. Präfekt (Lukas Klose) „einige Obolen“ (= Briefmarken) für die Mission in Fukien überreichen darf.¹³

Erwähnt wird Wokittel auch als Schiedsrichter bei Handballspielen. Siegfried war also ein einsatzfreudiger, für seine Mitschüler kameradschaftlicher und für seine Vorgesetzten loyaler und vertrauenswürdiger Schülersprecher.

Diese Qualitäten befähigten ihn und empfahlen ihn vorzüglich für die Aufgabe des Studentenpräfekten und später jener des ACIES-Führers. Dazu kamen noch sein ausgesprochenes Zeichentalent, das er in den ‚Achklängen‘ und Festprogrammen meisterhaft unter Beweis stellte. In allem bewies er auch ausgesprochene Fähigkeit zur Zusammenarbeit mit seinen Schulkameraden in allen Belangen des Schul- und Internatslebens.

Der jugendlich-idealgesinnte Siegfried Wokittel wurde also zu einem wichtigen Partner im Bildungsprogramm des Präfekten P. Lukas Klose. Er war dabei allerdings nicht allein. Unter den Studenten und Klassenkameraden fehlte es nicht an Jungen, die sich aus derselben Berufungsgewissheit und opferbereiten Einsatzfreude heraus am Aufbau einer lebendigen, kameradschaftlichen Studentengemeinschaft aktiv beteiligten. Diese enge Gemeinschaft wurzelte letztlich in einer tiefen Glaubensfreude, die diese jungen Studenten beseelte und

⁹ ebenda, S. 84

¹⁰ ebenda, S. 85

¹¹ ebenda, S. 91

¹² P. Konrad (Heribert) Winkler SDS

¹³ ebenda, S. 98

eng zusammenschloss. Nur so konnten auch Siegfried und seine Freunde Vorbild und Inspiratoren sein.

P. Leonhard (Franz) MÄCHLER

Geburt: 1916 | Profess: 1937 | Weihe: 1942 | Tod: 1978.

Fr. Cl. Otto STROHM

Geburt: 1916 | Profess: 1936 | Gefallen als Soldat in Tunis 1942.

Josef DIMMLER

Aus Bitzenreute

DIE ‚ACHKLÄNGE‘

Neue Aufgaben

Für den ausgewechselten Willi Engberding war die Abwahl als *ACIES*-Führer ein harter Schlag. Er blieb der *ACIES* zwar noch treu und schloss sich dem Fähnlein seines Nachfolgers Wokittel an, fand in ihr jedoch kein angemessenes Betätigungsfeld mehr und wandte sich einer neuen Aufgabe zu, wieder mit ganzer Unterstützung des Präfekten P. Lukas Klose, und wieder mit der Hilfe seiner Freunde. Er gründet die Schülerzeitschrift ‚ACHKLÄNGE‘, die bereits ab Weihnachten 1934 – als Quartalschrift gedacht – bis Weihnachten 1938 (letzte Nummer aus Steinfeld) erschienen. Auch hier wurde im Impressum immer Wert daraufgelegt, dass es sich nicht um eine Zeitschrift der Schule, sondern der Schülerschaft unter der Redaktion von Willi Engberding handelte. Für den Präfekten P. Lukas wird dies wohl eine wesentliche Bedingung für seine Zustimmung gewesen sein.

Die Freundschaften sind dadurch nicht zerbrochen. Die ersten Freunde und Mitarbeiter Engberdings in der Gründung der *ACIES* waren nun auch seine engsten Mitarbeiter bei der fast regelmäßigen Herausgabe der ‚ACHKLÄNGE aus dem trauten Wurzach‘. Siegfried Wokittel hat mit seinem künstlerischen Talent die Titelzeichnungen und die Bebilderung der beschriebenen Vorkommnisse im Kolleg erbaulich und jugendlich charmant beige-steuert. Da tummeln sich kleine Wichte bei den verschiedenen Bauarbeiten, bei Schneeballschlachten, Wanderungen in stürmischem Regen, feierliche Gottesdienste am steinernen Freialtar im Park usw. Kurz, das gesamte Spektrum der jungen Kollegsgemeinschaft kam zur Darstellung. Elf Nummern sind insgesamt erschienen, bis 1938 die Schule geschlossen werden musste.

Unter den Schreibern fallen auf Engberding (mit 10 Artikeln), Mächler (mit 11 Artikeln) und Alois Vogt (mit 8 Artikeln). Beeindruckend vor allem ist die Sprache Engberdings. Mit seinen 19 Jahren schreibt er mit dem Herzen eines begeisterten und begeisternden väterlichen Freundes und Jugendführers. Er ist sich seiner Gedanken und Worte sicher und wendet sich aufmunternd und mahnend gleichzeitig an Mitschüler und Eltern. Glühend und feurig vertritt er die Werte und Ziele, denen er sich selbst verpflichtet weiß und denen er seine Mitschüler zuführen wollte; wie zuerst in der *ACIES*, so nun durch das geschriebene Wort.

Textbeispiele aus den Achklängen

Einige wenige Beispiele aus dem Inhalt der ersten beiden Nummern der *ACHKLÄNGE* sollen uns deren ‚geistige Atmosphäre‘ vermitteln:

Beispiel aus Nr. 1 – Weihnachten 1934

Die erste Nummer beginnt mit dem Liedtext **‚Lasst uns Christi Heerbann sein‘**. Es ist das Lied, das alle großen Veranstaltungen der *ACIES* begleitete. Willis Urheberschaft ist nicht auszuschließen.

Es folgt der Eröffnungsartikel **‚Grüß Gott‘** von Willi, in dem der Autor mit seinen Kameraden gleichsam in die Stuben der künftigen Leser hineinstolpert und dort für frischen Wind im Geist der *ACHKLÄNGE* sorgt: **‚Christkönigs junge Garde‘** ist ein weiteres Beispiel seines jugendlich inspirierenden Wirkens.

„GRÜSS GOTT!

Da sind wir alle zusammen: 200 Studenten. Ja, nun lasst uns doch erst einmal herein. Wir sind gut erzogene Bürschchen. Wir putzen unsere Schuhe schon tüchtig ab.

Also 'rinn in die Bude! Wir finden schon Platz. Der Michel setzt sich natürlich unter's Kreuz; im Herrgottswinkel sitzt der größte Schlingel.

So, jetzt wollen wir aber mit unseren Klängen beginnen. Alle unsere Instrumente haben wir mitgebracht. Das Schönste ist unsere herrliche Knaben- und Jungenkehle. Aber auch Geigen und Gitarren, Zithern und Mandolinen, Piccolo und Blockflöten. Dazu noch Viola und Cello, sowie unsere gute, alte Großmutter, die dicke Bassgeige. Auch unsern alten Schlosshund haben wir mit.

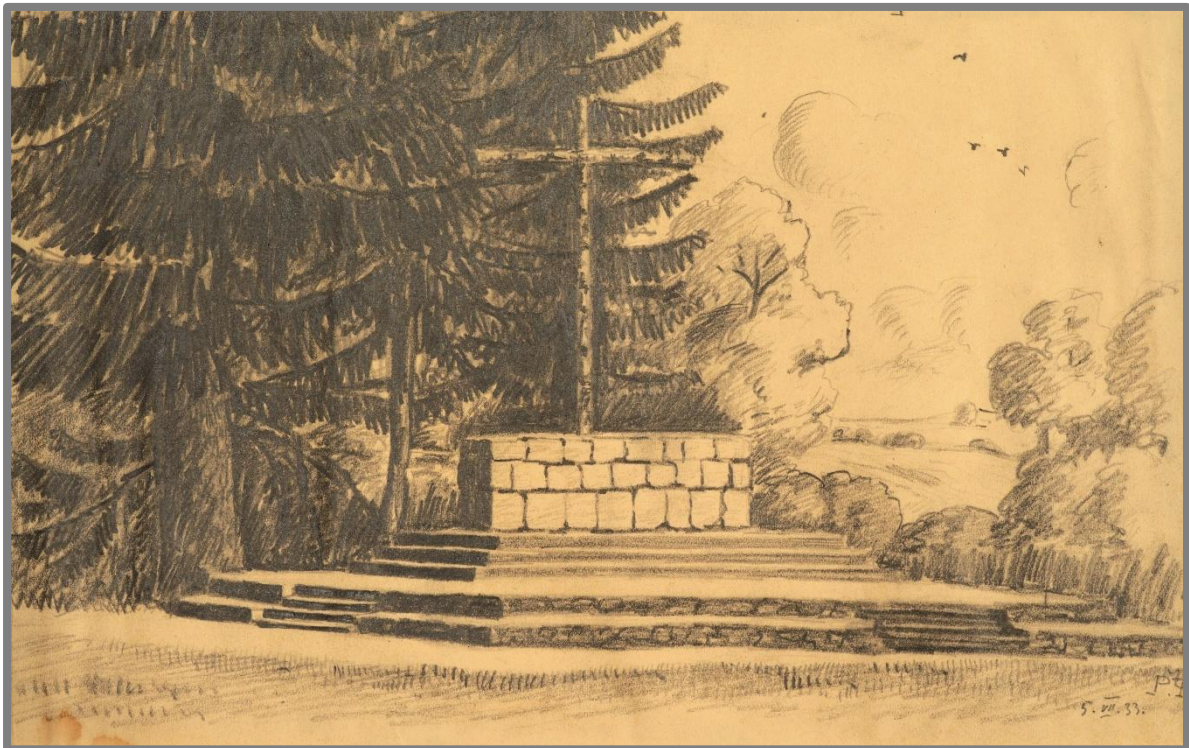
Wenn dazu noch unser Marschtritt erschallt, dann werden die Achklänge natürlich sein, so wie sie hier erklingen an der schönen, romantischen, moorbraunen Ach. Die Ach ist unser Fluss, und wir lieben unsere Ach. Daher nennen wir unsere Zeitschrift *‚ACHKLÄNGE‘*.

Ihr sollt in möglichst naturgetreuer Art die Klänge vernehmen, wie sie hier in Wurzach erklingen. Klänge, die manchen an das Kriegsgeschrei wilder Indianerhorden erinnern, manchmal dem Paradeschritt unserer Soldaten gleichen. Ihr werdet hören, wie Jungen lachen und fröhlich sind, wie Jungen scherzen und spielen, aber auch wie Jungen arbeiten und streben. Ihr werdet die süße Musik der Weihnachtsmelodien vernehmen, das *Fortissimo* unserer Jungenfreude wird ihnen in die Ohren dröhnen, und das *Pianissimo* heimlichen Stöhnens vor grausamen Schulbüchern. Auch das Rauschen der Linden in unseren Parkalleen, den Sang unserer Vögel und das Quaken der Frösche in unserem Kanal. Alles möge an Euer Ohr klingen, alles das soll Euch erzählen von Euren Jungen, die den Frohsinn noch nicht vergessen haben.

So senden wir Euch denn hinaus, ihr Klänge von der Ach! Klinget hinüber zu den Flüssen und Seen der Heimat. Unseren Eltern und Lieben am Rhein und an der Donau, an Elbe und Oder, am Neckar und an der Spree, am Bodensee und Federsee, alle sollen euch hören, ihr Klänge von der Ach. Klänge aus Wurzach.

Keine fremden Töne werden es sein. Nein, sie kommen ja von Euren Söhnen und Brüdern, Freunden und Altersgenossen, von denen, welchen Ihr Gutes erweist. Und Ihr, die Ihr einst auch diese Räume unsicher machtet, die Ihr in der gleichen Ach gebadet und geplanschelt habt nach echter Jungenart. Auch für Euch werden es liebe Klänge sein, Klänge, die Euch wieder zurückversetzen in so lange schon verlorene Zeiten, in Zeiten, an die Ihr nur mit stiller Wehmut und heimlicher Freude denken könnt.

Willi Engberding¹⁴



P. Markward Probst SDS: Freibaltar im Park. 1933.07.05

Es folgt Willis Beitrag **‚Christkönigs junge Garde‘**, ein Bericht über die Feier des Christkönigssonntags, bei welchem auf dem Marschweg zum Freibaltar im Park zum ersten Mal das ‚Bannerlied‘ gesungen wird. Der Text ist ein Beispiel dafür, wie die militärischen und nationalistischen Formen in den religiösen Bereich hineindrängen.

¹⁴ SK WURZACH: *ACHKLÄNGE* aus dem trauten Wurzach [Schülerzeitschrift]. Wurzach, Weihnachten 1934, Nr. 1, S. 3. [Korrigiert!]

„Christkönigs junge Garde

Christkönigsfest. Fest neuer Jugend: Unser Fest!

Schon beim Erwachen am Morgen geht durch das frische Jungengemüt ein glückliches Gefühl. Heute ist der Tag meines Königs. Und selten wird das schöne Lied ‚O Du mein Heiland hoch und hehr‘ so freudig gesungen wie heute.

Um 10 Uhr soll die Königsparade sein. Auf dem Spielplatz wird angetreten. Die Hände erheben sich zum Gruße und aus dem Portal treten die Bannerträger und ordnen sich in den Tag ein. „Ganze Abteilung Marsch!“ Die Trommeln fallen schneidig ein. Nach kurzem Vorspiel beginnt die Musik das „Und wenn wir marschieren“. Aus frischer Jungenkehlen schallt dann das Lied durch den sonnigen Tag. Durch die langen Parkalleen geht es zum großen Kreuz. Vor dem Altar stellen wir uns auf. Die Bannerträger nehmen ihren Platz auf den Altarstufen ein. Mit dem Gesicht zu uns gewandt. Herrlich strahlt sie die Sonne an und ihre weißen Klufthemden leuchten in hellem Scheine. Die Banner versinnbildeten uns Christus, unseren König. Der hochw. P. Präfekt spricht das Weihegebet vor. Fest und sicher tönt es durch den herbstlichen Park: Christus, mein König, ich glaube an Dich. Alle zusammen wie aus einem Herzen antworten wir: „Christus, mein König, ich glaub an dich, Christus mein König ich hoff‘ auf Dich, Christus mein König ich liebe Dich“. Und weiter all die schönen Anrufungen. Wir weihen uns unserem König und Führer.

Katholische deutsche Jugend, Jungsalvatorianer! Nach einem kurzen Gebet für die deutsche katholische Jugend marschieren wir wieder ab. Auf dem Rückweg singen wir ein zackiges Marschlied. Am Nachmittag haben wir in unserem schönen Treppenhaus noch eine Feier. Dabei singen wir zum ersten Mal unser neues Bannerlied:

„Christkönigs junge Garde, voran, voran!
Hell kündet uns die Sonne den Morgen an.
Den Morgen einer neuen, kampffrohen Zeit.
Frisch auf junge Garde, frisch auf zum Streit!“

Willi Engberding¹⁵

Weitere Beiträge anderer Autoren sind: *Ave Maria*, *Advent*, *Es weihnachtet*, *Weihnachten*. Daraufhin berichtet Willi über „**Die Besuchstage**“. Es folgt ein *Nachruf* auf die beiden an Diphtherie verstorbenen Schulkameraden Erhard Hildenbrand und Raphael Bauer, ferner ein Bericht über die Ankunft des neuen Superiors P. Timotheus und den *Priestersamstag*, und abschließend wird im Impressum an die verantwortliche Autorenschaft erinnert.

¹⁵ SK WURZACH: *ACHKLÄNGE* aus dem trauten Wurzach [Schülerzeitschrift]. Redaktion: Willi Engberding. Wurzach, Weihnachten 1934, Nr. 1, S. 5. [Korrigiert!]

,ACHKLÄNGE‘

INHALT

Nummer 1

(Aus dem trauten Wurzach)

Weihnachten 1934

1	Titelbild: ‚Achter‘	Siegfried Wokittel
2	Christi Heerbann	Acies-Lied
3	Grüß Gott	Willi Engberding
4	Frohes Leben	Franz Mächler
5	Christkönigs junge Garde	Willi Engberding
6	Ave Maria	Alois Vogt
	Advent	Alois Vogt
7	Es weihnachtet	Alois Vogt
8	Weihnachten	Franz Mächler
9	Besuchstage	Willi Engberding
10	Unsere Toten: (Erhard.Hildenbrand, Raphael Bauer)	H.Baier, Th.Butsch
11	Neuigkeiten, Priestersamstag, Nachklänge	Redaktion WE
	Impressum	

Nummer 2

Frühjahr 1935

1	Titelbild: Ach,	Siegfried Wokittel
2	Deutsch ist die Saar	Willi Engberding
3	Der Namenstag des H.P. Superiors	G. Grupp
4	Priestersamstag	Franz Mächler
5	Missionsfeier	Eugen Pfeiffer
6	Fröhliche Rodelfahrt	Otto Sporer
	Unsere Briefmarkensammlung	Alois Scheffold
8	Unser Ried	Alois Vogt
9	Fastnachts-Gaudi	H. Allmendinger
10	Aus einem Tagebuch	Willi Engberding.
	Nachrichten	Redaktion
11	Unser Namenstag (Josefstag)	Alois Vogt
12	Neues Leben	Otto Sporer
13	Karwoche	Franz Mächler
14	Wir feiern Ostern	Willi Engberding
17	Wissen Sie schon?	
19	Wie die Achklänge aufgenommen wurden	Redaktion WE
	P. Lukas	
	Impressum	

Beispiel aus Nr. 2 – Frühjahr 1935

Die Nr. 2 beginnt mit Engberdings Beitrag „*Deutsch ist die Saar*“. Darauf folgen von anderen Autoren die Artikel ‚*Der Namenstag des Hochw. P. Superiors*‘, ‚*Priestersamstag*‘, ‚*Missionsfeier*‘, ‚*Fröhliche Rodelfahrt*‘, ‚*Unsere Briefmarkensammlung*‘, ‚*Unser Ried*‘, ‚*Fastnachtsgaudi*‘, ‚*Aus einem Tagebuch*‘.

Aus der Feder Willi's stammen die ‚*Nachrichten*‘, gefolgt von ‚*Unser Namenstag (Josephstag)*‘, ‚*Neues Leben*‘, ‚*Karwoche*‘. In seinem längeren Beitrag ‚*Wir feiern Ostern*‘ schildert Willi ausführlich die nächtliche Auferstehungsfeier am Freialtar im Park, mit Lichtermarsch, Fackeln, Banner, Liedern und dem lohenden Osterfeuer. Mit ‚*Wie die Achklänge aufgenommen wurden*‘ endet die zweite Nummer der Achklänge.

Aus einem Tagebuch:

28.1.35 P. Cajetan Osswald, der Studiendirektor von Lochau, ist da und hält in den oberen Klassen Schulvisitation. Wir hatten solche Angst gehabt und nun setzt er sich halt nur in die letzte Bank und hört zu. Aber ein prickelndes Gefühl ist das doch, wenn man wissen muss: Da hinten sitzt einer, der ...

28.2.35 Der hochw. P. Guerrikus aus Passau hält uns eine schöne Konferenz, die uns alle begeistert. Ich hätte nicht geglaubt, dass dieser alte Pater noch so jugendlich begeisternd reden kann.

3.3.35 Heute, morgen und übermorgen ist ewige Anbetung. Der hochw. P. Präfekt will nicht wie in Vorjahren die Anbetungsstunden verteilen. Er will einmal sehen, ob wir den Heiland für einige Minuten allein ließen. Na, das wäre aber nun doch das Allerhöchste!

17.3.35 Beim Morgenkaffee verkündet der hochw. P. Präfekt die allgemeine Wehrpflicht, - das fährt in die Knochen ...! In der Rekreation gehen nun die alten Herren nicht mehr im Park spazieren, sondern marschieren in strammem Schritt, als ob sie schon zwei Jahre gedient hätten.

30.3.35 Der Herr Schwarzkopf, unser Sportlehrer, hat sich wieder eingefunden. Jetzt will er wieder alle vierzehn Tage kommen. Der versteht's Schlauchen. Am Abend sitzen alle im Studiensaal und – zählen Knochen.

24.4.35 Osterspaziergang. Beim Kaffee verkündete der hochw. P. Rudolf: „Das Barometer steigt!“ Leider fiel aber der Regen. Trotzdem ließen wir uns den Humor nicht nehmen.

Willi Engberding¹⁶

Beispiel für Briefe von P. Lukas Klose SDS:

Auch P. Lukas Klose selbst bedient sich gelegentlich der *ACHKLÄNGE*, um sich in seinen besonderen Anliegen an alle Eltern zu wenden. Als Beispiel für die persönlichen Rundbriefe an die Eltern sei aus einem Brief des Jahres 1936 zitiert, in welchem die politischen Bedrägnisse spürbar werden zitiert:

„Liebe Eltern.

... Ein Wort für die Zukunft. Wir wollen treu und fest zueinanderstehen. Es sind ja Eure Kinder, deren Treuhänder wir vor Gott geworden sind. Dass sie in diesem Leben und für die Ewigkeit glücklich werden ist selbstverständliche Sorge. In dieser Zeitlage ist es vor allem wichtig, dass die Berufswahl aus menschlichen Interessen nicht übermäßig hinausgezogen wird. Mehr als je

¹⁶ SK WURZACH: *ACHKLÄNGE* aus dem trauten Wurzach [Schülerzeitschrift]. Redaktion: Willi Engberding. Wurzach, Frühjahr 1935, Nr. 2, S. 10. [Korrigiert!]

muss die Seelenhaltung des Knaben Stern und Kern seiner Eignung zum Priestertum und seiner Berechtigung zum Verweilen im Salvatorkolleg Wurzach sein. Es ist daher nicht nur unsere, sondern auch Eure Pflicht, Eure Kinder so weit zu klären, dass sie den gewollten Beruf bewusst umfassen und mit ihrem ganzen Wollen erstreben, oder aber von ihm abstecken. Das aber verlangt tägliches Gebet und tägliches Opfer von Euch und uns, damit uns Gott das Rechte treffen lasse.

Mit besten Neujahrsgrüßen, mit einem herzlichen Vergelt's Gott für alles,
mit meinem + Priestersegen

Euer dankbarer P. Lukas SDS, Präfekt.“¹⁷

Oder auch aus dem Frühjahr 1937

„Liebe Eltern

... Nun noch einiges, was Euch sicher interessiert. **Die 6. Klasse kommt nach Lochau. Damit haben wir uns abgefunden. Aber wir dürfen auch keine Schüler in die erste Klasse aufnehmen, d. h. zu Ostern 1938 gibt es im Salvatorkolleg Wurzach keine erste Klasse mehr. Das ist der langsame Tod unserer Missionsschule und damit des Ordenspriesternachwuchses;** dann haben wir dieses Jahr keine erste Klasse mehr, dann haben wir nächstes Jahr keine zweite und übernächstes Jahr keine dritte usw. Bis 1941 beherbergt dann unser Haus keine Schüler mehr. Bei einer Mindestberechnung von ungefähr 12 Priestern jedes Jahr bedeutet das einen Ausfall von 50 Priestern. Da müsst auch Ihr, liebe Eltern, recht beten; denn uns kann nur Gott helfen. Den Mut lassen wir nicht sinken. Aber dass es manchmal schwer ist, könnt Ihr euch denken.

Gott behüte euch, liebe Eltern. In Treue und Opfermut wollen wir zueinanderstehen. Vergelt's Gott für alles. Es segnet und grüße Euch alle

Euer dankbarer P.Lukas.

Noch bis zur Nr. 3 (Sommer 1935) beteiligt sich Willi. Im Herbst 1935 verlässt er zusammen mit Michael Jäger (später P. Lukas) und Rochus Vescov das Kolleg und beginnt in Heinzendorf das Noviziat. Franz Mächler übernimmt die Redaktion für die Nr. 4 Weihnachten 1935. Wokittels Zeichnungen erscheinen noch bis Nr. 6 (Sommer 1936).

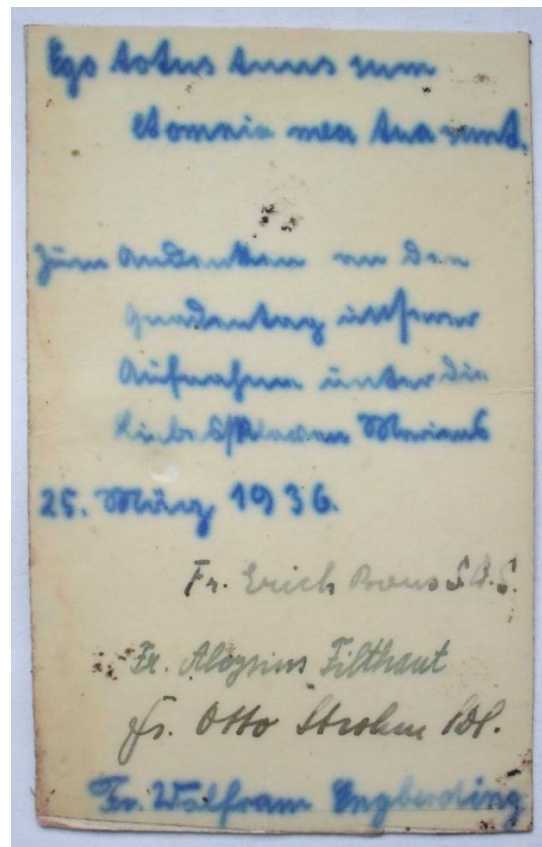
¹⁷ SK WURZACH: *ACHKLÄNGE* aus dem trauten Wurzach [Schülerzeitschrift]. Redaktion: Willi Engberding. Wurzach, Weihnachten 1936, Nr. 7, S. 12. [Korrigiert!]

1935-1936 Noviziat in Heinzendorf als Fr. Wolfram

Im Herbst 1935 verlässt Willi Engberding das Kolleg in Wurzach und beginnt in Heinzendorf (dem heutigen Bagno in Polen) das Noviziat.

Wie üblich erhält Willi bei der Einkleidung am Vorabend des 8. Septembers 1935 einen Ordensnamen. Er heißt nun **„Frater Wolfram“**. Die Novizen führen gewöhnlich ein zurückgezogenes Leben in Vorbereitung auf die ersten Ordensgelübde. So wissen wir aus jener Zeit recht wenig. Zeugnisse sind zwei Ansichtskarten wie z.B. eine Innen- und eine Außenaufnahme der Parkkapelle von Heinzendorf ‚Mutter der Diaspora‘ mit dem handschriftlichen Vermerk eines Sohnes: „Hier war Vater als Novize Sakristan 1935/36“. Dieser Mariendienst muss ihm große Freude bereitet haben.

Ferner zeugt ein kleines Schönstatt-Bildchen von der besonders tiefen Freundschaft mit drei seiner Mitnovizen, die sich in einer Marienweihe am 25. Mai 1936 zu einem heiligen Bund als ‚Liebessklaven Mariens‘ zusammengeschlossen und dies auf der Rückseite des Bildchens festgehalten haben. Wohl jeder von ihnen hat ein solches Andenken an jene heilige Stunde bewahrt.



Ego totus tuus sum et omnia mea tua sunt.

Zum Andenken an den Gnadentag unserer Aufnahme unter die Liebessklaven Mariens.

25. März 1936

Fr. Erich Bous SDS, Fr. Alois Filthaut, Fr. Otto Strohm SDS, Fr. Wolfram Engberding

1937: DIE FAHRT NACH ITALIEN

Im Herbst 1936 endet für Willi das Noviziat, doch unter den Neuprofessen werden wir ihn nicht finden. Zum Jahresende erwartet ihn der **Arbeitsdienst** in Bentheim bis Frühjahr 1937. Zuvor bleibt ihm noch Zeit für eine großen Fahrt per Fahrrad durch Deutschland. Er will sein Heimatland besser kennen lernen. Nach der Beendigung des Arbeitsdienstes erreicht ihn die Einberufung zur Wehrmacht auf Oktober 1937.

Als er sah, dass ihm bis dahin ein halbes Jahr zur Verfügung stand, über das er frei verfügen konnte, entschloss er sich spontan zu einer Reise nach Rom, und zwar mit dem Fahrrad. Ein kräftezehrendes, finanziell nicht einfaches und für damalige Zeit besonders riskantes Unterfangen. Dafür erhielt er auch den erforderlichen Auslandsurlaub. Er bestellte noch am selben Tag eine italienische Sprachlehre und Straßenkarten und bemühte sich beim Zoll- und beim Devisenbüro um die Möglichkeit der Devisenausfuhr, was sich als sehr schwierig erwies. Mit jedem Beamten hatte er eine Stunde zu verhandeln: „Ich musste zuerst das Misstrauen gegen meine Person besiegen: Man sagte sich, was will so ein junger Schnösel mit dem Fahrrad in Italien.“ Vierzehn Tage verbrachte er zuhause mit Reisevorbereitungen.

Am 7. April 1937 machte er sich dann nach einem wehmütigen Abschied von den Eltern und mit ängstlichen Gefühlen angesichts des bevorstehenden mehrmonatigen Abenteuers von Gelsenkirchen aus auf den Weg. Mit sich führte er ein **Album**, für das er interessante Menschen, denen er begegnet, um einen Eintrag bitten wollte, und ein **Tagebuch**, das später als Grundlage für seinen abschließenden Reisebericht dienen sollte:

BUNTE BILDER AUS ITALIEN. Mit Freund Fahrrad nach dem Süden. Fahrtenerlebnisse 1937¹⁸

Wir wollen Willi nun anhand seines Tagebuches begleiten:

Schon von Beginn der Reise an zeigt sich, dass es sich bei dieser Italienfahrt nicht um ein touristisches Unterfangen, sondern um eine spirituelle Pilgerschaft handelt. Zwei vorherrschende Anliegen trug er mit sich im Herzen: die Frage seiner Berufung zum Ordenspriester und die Frage der geistigen Orientierung gegenüber Nationalsozialismus und Faschismus.

¹⁸ Hier sind nur jene Auszüge zu finden, die P. Günther Mayer in sein Lebensbild übernommen hat; der ganze Reisebericht folgt in Teil 2, S. 50.

Die Reise

Erster Halt ist im Marien-Wallfahrtsort Neviges. „Schon oft hatte ich mir an diesem Wallfahrtsort meiner Heimat Mut und Kraft geholt. Heute sollte die hehre Himmelskönigin mein großes Unternehmen segnen.“¹⁹. Über Köln geht es dann nach Schönstatt. „Viel hatte ich schon von der Schönstätter Bewegung gehört. Die Innigkeit des Gnadenbildes hatte mich einst begeistert.“ Nächste Station ist Heidelberg: „Ich musste einmal zum Grabe der kleinen Opferblume des Priestersamstag. Das stand für mich schon lange fest.“ So besucht er die Heilanstalt und die letzte Ruhestätte von Bertl Baumann²⁰: „Lange und mit Vertrauen betete ich an dem kleinen, reich mit Blumen geschmückten Grabe ... Ich nahm mir vor, auf dem Rückweg wieder hierher zurückzukehren. Der Besuch dieses kleinen Grabes war mir ein großes Erlebnis.“

Am 27. April legt er in Wurzach eine Erholungspause ein. Es folgen einige Tage Aufenthalt in Lochau. Dort beginnt der endgültige Start am 3. Mai mit 20 Mark in der Tasche, über den Arlberg- und Reschenpass, über Meran, wo er bei den Salvatorianerinnen Aufnahme fand und dann am Gardasee entlang nach Verona radelte. Er besucht Geistliche am Wege und ministriert und erhält manchmal Unterkunft, Verpflegung oder sonstige Hilfe. Nach Padua beeindruckt ihn der Mailänder Dom (der Baedeker aus Wurzach und die Ratsschläge von P. Lukas erweisen sich nun als sehr nützlich). Es folgen Venedig, Loreto, Assisi und der Marienwallfahrtsort der Salvatorianer in Narni.

Unter einem starken Schirokko erreicht er schließlich Rom, kann jedoch am km 22 der *Via Flaminia* beim ersten Anblick der fernen Peterskuppel nicht, wie vorgesehen, zu einem Dankgebet absteigen, da er sich hinten an einen Lastwagen angehängt hatte, der ihn rasch seinem ersehnten Ziel entgezogen. Der Tiber wird überquert, über die Engelsbrücke zum Petersplatz, eine Runde um den Obelisk und dann zum Mutterhaus der Salvatorianer in den *Borgo Vecchio*, auf dem gerade riesige Abbrucharbeiten für die *Via della Conciliazione* im Gange sind. Viele bekannte Patres und Scholastiker, bei denen er zu Gast sein wird, begrüßen ihn und sorgen sich um ihn. Er besucht eine Vorlesung in der Gregoriana. „Der ganze Betrieb an der Universität gefiel mir sehr gut. Mir kam das sehnliche Verlangen, hier auch einmal die Wissenschaft Gottes studieren zu dürfen. Wie Gott will!“²¹ Er interessiert sich für das Neue Rom und ist von den Bauten Mussolinis beeindruckt. Er sucht Kontakte, erlebt auch in Rom sympathisches Wohlwollen, wie er es während der Fahrt mit den beiden deutschen Fährnchen am Vorderrad, selbst bekundet und unterwegs dafür auch Applaus und Freundschaft erfahren hatte. Deutschland und Italien vereint würden der ganzen Welt

¹⁹ Bunte Bilder, S.5f

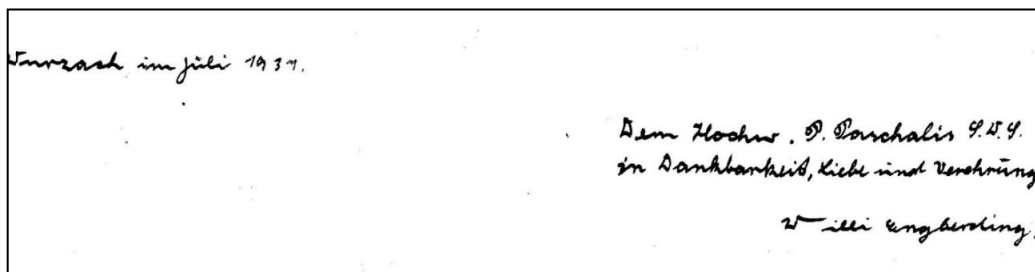
²⁰ **Bertl Baumann** – Geburt: 1922.01.22 Mannheim-Neckarau | Tod: 1935.02.02 in Heidelberg. Dieses schwerstbehinderte Mädchen nahm die Anregungen des ‚Priestersamstag‘ von P. Paschalis Schmid mit Begeisterung auf. Sie trat in Briefkontakt mit P. Paschalis und bot am 1. Februar 1935 Gott ihr Leben für die Priester an. Ihr Sterbetag war ein Priestersamstag. P. Paschalis Schmid erfuhr davon und verbreitete das Zeugnis dieses Mädchens. Ein Andachtsbildchen und eine Lebensbeschreibung mit dem Titel ‚Die Opferblume Bertl Baumann, der kleine Schutzengel des Priestersamstags‘ wurde von ihm schon Ende 1935 gedruckt. (siehe Internet: ‚Bertl Baumann‘)

²¹ Bunte Bilder, S. 30

standhalten, meint er. Er besucht Stätten der faschistischen Jugendarbeit, die er mit deutlichem Interesse, jedoch nicht kritiklos, beurteilt. „Da ich selbst aus der Jugendbewegung (Neudeutschland) hervorgegangen, interessierte mich natürlich auch ganz besonders das Treiben der *Ballila*.“²² Zweimal besucht er in Rom einen russischen Gottesdienst, ist sehr beeindruckt und kommuniziert unter beiden Gestalten. „Ich bat den Herrn, das einst als Priester noch oft zu dürfen.“²³ Beim Besuch im „Heiligtum der Salvatorianer“, in Santa Brigida, so schreibt er „schickte ich dann mein Gebet zum Gründer meiner geliebten Gesellschaft hinauf, mich doch endlich noch zu meinem so heiß ersehnen Ziel zu führen. Einmal müssen all meine Gebete doch noch erhört werden.“²⁴ (Es folgen Neapel, Pompeij; zum Vesuv hinauf reicht es nur bis zur Hälfte, nach Capri überhaupt nicht.)

Der Heimweg naht. Wieder in Rom darf er bei den Schwestern auf *Monte Verde* Gast sein. Dann beginnt der Heimweg über die *Via Aurelia*: Orbetello, Pisa Florenz, La Spezia, Genua, Mailand, das Fest Peter und Paul wird am Gardasee gefeiert, über den Brenner geht's nach Innsbruck, der Hauptstadt des „heiligen Tirol“ und mit der Seilbahn hinauf auf den Hafelekar, zum großen ‚*Te Deum*‘ angesichts der Bergspitzen der Tiroler Alpen und der Allmacht der Schöpferhand Gottes. Dankbar stellt er sich erneut unter den Schutz Mariens: „Segne Du, Maria, segne mich, dein Kind!“

Der Heimweg führt noch einmal über Wurzach, wo er im Juli 1937 wieder einige Tage der Erholung verbringt und den Reisebericht fertigstellt. Ein Exemplar dieses Berichtes widmet er seinem alten Lehrer P. Paschalis:



Das Erinnerungsalbum

In diesen Reisebericht hat Willi Engberding auch einige jener Einträge aus seinem Erinnerungsalbum übertragen, die wohlmeinende Menschen ihm als Ratschlag oder Segenswunsch gewidmet hatten und die aufschlussreich zeigen, wie sie diesen jungen Mann gesehen haben und welchen Rat sie ihm auf seinem Lebensweg mitgeben wollten. Aus jedem Eintrag wird etwas lebendig erkennbar, worüber Willi wohl gesprochen hat und wessen Geistes seine Gesprächspartner waren.

²² Bunte Bilder S. 14. ‚Ballilla‘ ist im Faschismus Italiens das Gegenstück zur Nationalsozialistischen HJ.

²³ Bunte Bilder S. 16

²⁴ Bunte Bilder ebd.

- Der Mensch ist immer ein Aufbruch gewesen. - Dein Aufbruch sei: Salvatori!
- Edel ist, wer reift im Leide - und doch stets in die Sonne sieht.
- Auf den Knien ist der Mensch am größten - vor sich selbst - und vor Gott.
- Gib Dir das Leben einen Puff, so weine keine Träne. Lach Dir 'nen Ast und setzt dich druff - und wackle mit de Bene!
- To Willy, who has the great good fortune of a vocation, that he may know the joy of completing it.
- Ein Volk zu sein, ist die Religion unserer Zeit!
- Stelle niemals die Weltanschauung Deiner Rasse zurück hinter die Religion eines artfremden Volkes, welches anders denkt und handelt.

DAS KLAGELIED



Matthäus Schiestl:
Ritter und Knappe

Die Rückkehr nach Wurzach

Bei Antritt der Reise hat Willi, wie wir bereits wissen, einige Tage in Wurzach, seiner alten Heimat, verbracht und seine alten Lehrer und die Freunde in der Umgebung besucht. Nach zwei Jahren Abwesenheit und vor der Fahrt nach Rom war ihm dies ein besonderes Bedürfnis. Selbstverständlich blickte er dabei auch zurück auf die Jahre und Tätigkeiten, durch die er an diesem Ort in seinen hohen Jugend- und Lebensidealen bekräftigt wurde und sich bemühte, diese an der Seite von P. Lukas seinen Kameraden zu vermitteln. So blickte er zurück auf die Jahre seines Wirkens in Wurzach und griff zur Chronik der *ACIES*. Auch wir blicken in diese Chronik und finden an Ihrem Ende den eigenhändigen Nachtrag, den wir bisher unbeachtet ließen, den Willi jedoch damals vor der Abreise nach Rom eingefügt hat. Wir zitieren ihn hier in voller Länge. Ein tief berührendes Dokument!

„Heute, der 27.4.1937

Ich, der Gründer der *ACIES SALVATORIS*, bin zu einem kurzen Besuch in Wurzach. Ich habe mir erlaubt, die alten Akten der *ACIES* einmal durchzuschauen.

Jetzt ist alles eingeschlafen. Die *ACIES* hat ein Ende gefunden. Dass Lochau wieder geöffnet wurde, und dass Wurzach keine Neuen mehr aufnehmen darf, hat ihr den Todesstoß versetzt.

Oh, wie habe ich die *ACIES* geliebt. Was es doch mein Werk.

Der Untergang meines Lieblingswerkes erfüllt mich mit tiefster Trauer. Der Himmel gab den Anfang. Der Himmel gab das Ende. *Deo gratias!*

Fast möchte ich gerne etwas über meine Stellung zu *ACIES* schreiben.

Ich habe meine *ACIES* und meine Jungen geliebt, wie eben nur ein Jungenherz lieben kann. Als ich von Berlin kam, brachte mir alles hier größte Achtung entgegen. So war es leicht, das große Werk aufzubauen. Dann kam der Rückschlag! Ja, ich war Organisator, doch nicht Vorbild. Es wurde ganz schlimm. Die Zustände in der Führerrunde waren unerträglich. Im Oktober dankte ich ab. Nur einer der Führer hatte mir seine Treue bewahrt, Friedel. Zu ihm ging ich ins Fähnlein. Man lud mich ein, Mitglied der Führerrunde zu bleiben. Hier schien ich mir jetzt eine traurige Figur.

Bald fand ich eine neue Beschäftigung in den *ACHKLÄNGEN*. Auch ihnen wandte ich jetzt meine ganze Kraft zu. Auch sie sind, wie ich erfahre, vor einigen Wochen zum letzten Mal erschienen.

Im März kam der Umschwung in den Fähnlein. Ich kam zu Wokittel. Jetzt hatte ich gar nichts mehr von der *ACIES*.

Wokittel, mein Nachfolger, war zwar Vorbild, doch nicht Organisator. Hätten wir uns verstanden, hätte es ein gutes Zusammenarbeiten geben können.

Dann ging ich ins Noviziat. Mein Abschied war kurz, aber schmerzlicher als erwartet (vgl.: Bericht der Arbeit in der Gesamtleitung).

Die *ACIES* scheint später nie an ihren Gründer gedacht zu haben. Weder bei dessen Einkleidung, noch bei dessen Verstoßung aus dem Orden.

Ich wollte meinen Kameraden mit der *ACIES* einen neuen Stab auf ihre Reise ins Priestertum mitgeben. Ob es mir gelang? Für mich war die *ACIES* viel Freude.

Doch viel, viel mehr Kreuz. Möge mir der Heiland, der oberste Befehlshaber meiner *ACIES*, meine Arbeiten damit belohnen, dass ich doch noch, trotz aller Schwierigkeiten, sein Priester werden kann. Dann wäre ich reich belohnt.

Für die Freuden, die mir die *ACIES* bot, danke ich von hier aus allen Führern, vor allem Mangler, Mächler (jetzt: Fr. Leonhard/ CH *). Wokittel, Jäger (jetzt Fr. Lukas RO)²⁵ und mit ihnen allen meinen Jungen. Der Heiland führe uns alle zu unserem Ziel.

Wurzach, während einer Erholungspause auf meiner Pilgerfahrt nach Rom.

27. April 1937

WILLI ENGBERDING

Ritter des Neudeutschen Bundes

und der *ACIES SALVATORIS*, Liebessklave Mariens

Die Ehrentitel, die er seinem Namen anfügt, sind wie ein trotziges Aufbäumen gegen ein unverständliches Schicksal; wie eine Verteidigung seiner Würde; wie eine Bekräftigung seiner Treue-Gelöbnisse; wie ein demütiges Beugen vor dem rätselhaften Willen Gottes.

²⁵ P. Lukas Jäger – Geburt: 1914 | Profess: 1938 | Weihe: 1941 | Tod: 1992.

Dieses ‚Nachwort‘ ist ein tief bewegendes menschliches Zeugnis, ein ‚Schwanengesang‘, eine Trauerklage angesichts eines scheiternden Lebensentwurfs!

Willi ist nun 22 Jahre alt. Mit glühender Begeisterung und mit einer ungewöhnlichen Berufungs- und Sendungsgewissheit war sein ganzes bisheriges Leben auf das Ziel des Ordenspriestertums hin ausgerichtet. Salvatorianer wollte er werden, den Menschen die Frohbotschaft verkünden und so dazu beizutragen, dass Deutschland, sein Vaterland, in christlichem Geist erstarke und wieder zu seiner einstigen Größe aufsteige. Im Blick auf dieses Ziel war er in Steinfeld, Wurzach und Lochau in der Schule. In Berlin kam er dem *Bund Neudeutschland* nahe und lernte die Schönstattbewegung schätzen. In P. Lukas und P. Paschalis war er zwei Priestergestalten begegnet, die ihm großes Vertrauen entgegenbrachten, ihn inspirierten, förderten und stützen. Maria war ihm Leitbild, echtes Rittertum sein Ideal, seine Lehrer waren starke Vorbilder. Mit seiner ganzen Kraft hatte er in Wurzach dafür gearbeitet. Nun musste er sehen, dass sein Werk eingeschlafen und verkümmert war, dass er als Gründer dieses Werkes, von den Seinen vergessen und – das härteste Wort – dass selbst sein eigener Orden ihn verstoßen habe.

Die Tragik dieses Trauergesangs und die Härte der Klage, die nach Anklage klingt, wird jeden Leser zutiefst berühren. Der Schreiber sucht verständnisvoll entschuldigende Ursachen dafür, dass alles so gekommen war. Er sah politische Gründe: Lochau konnte wieder die Oberklassen von Wurzach übernehmen, was das Ausbleiben von älteren Schülern als *ACIES*-Führer in Wurzach zur Folge hatte. Neuaufnahmen waren inzwischen verboten, was das Ende des Kollegs ankündigte. Er sah jedoch auch menschliche, persönliche Gründe für seine Abwahl als *ACIES*-Führer: Wokittel, sein Freund, war besseres Vorbild, er selbst war der bessere Organisator. Schmerzlich blieb, dass nur einer, ein einziger, ihm die Treue hielt: Friedel. Doch jede Dankbarkeit seitens der *ACIES* blieb aus! Von seinem Eintritt ins Noviziat in Heinzendorf und seiner ‚Verstoßung‘ aus dem Orden nahm keiner seiner einstigen Freunde Notiz.

‚Die Verstoßung?‘

Dies war also das ‚Gepäck‘, das er in Wurzach auf seine Seele lud und auf die Italienreise mitnahm.

Das harte Wort von der ‚Verstoßung‘ hatte mich tief beunruhigt, denn es bezog sich auf die Ordensgemeinschaft, der ich selbst angehöre. Was war vorgefallen? Was führte die Obern dazu, diese Idealgestalt eines aufrechten und charaktervollen, hochbegabten, hoffnungsvollen jungen Mannes zu ‚verstoßen‘. Noch nie habe ich dieses Wort im Zusammenhang mit einer Entlassung aus unserem Orden vernommen. Ich wollte der Sache auf den Grund gehen, doch fand ich keinen Mitbruder mehr, der aus jenen Jahren hätte berichten können, und auch die Archive schwiegen.

DIE BEGEGNUNG MIT DEM ÄLTESTEM SOHN

Münster/Westf., am 7. Juni 2016

Es wäre eine eigene Geschichte zu erzählen, wie ich durch das Deutsche Telefonbuch über Umwege langsam nach Münster geleitet wurde und tatsächlich zur Familie des ältesten Sohnes von Willi fand. Ein Termin wurde verabredet und am 7. Juni 2016 saßen wir uns als Gäste des Superiors P. Klaus Kupitz zum Kaffee an einem weiß gedeckten Tisch im schönen Garten der Münsteraner Niederlassung der Salvatorianer gegenüber.

Herr Engberding hatte sich für dieses Gespräch Zeit genommen und auch einige handschriftliche und gedruckte Dokumente und Fotos mitgebracht, die er mir freundlicherweise überließ. Sie werden im Anhang einzeln aufgeführt. Meinerseits hatte ich eine Kopie des ‚Klageliedes‘ mitgebracht, einen Text, den er nicht kennen konnte, aus der Hand seines Vaters.

Meine Gesprächsnotizen - ‚Verstoßung?‘

An erster Stelle stand natürlich die Frage nach dem einen Wort ‚Verstoßung‘. Herr Engberding erklärte dazu, dass sein Vater bei Fragen, die ihn emotional tief berührten, gelegentlich sehr harte Worte benutzt habe, um seine Empfindungen auszudrücken, doch tat ihm dies später oft leid und er entschuldigte sich dafür, weil er ja niemanden verletzen wollte.

Aber wie kam es dazu? Der Sohn berichtet:

Vater Willi Engberding war von Jugend an mit einer erheblichen Sprachstörung behaftet, die ihm wie auch seinen Gesprächspartnern jedes Gespräch äußerst erschwerte: Er stotterte. Er stotterte in erheblichem Maße. Man kann sich leicht vorstellen, welche Belastung es für einen Jugendlichen, dessen Seele von höchsten Idealen begeistert ist, bedeutet, ständig mit einer solchen Beeinträchtigung konfrontiert zu werden; unfähig zu sein, seine Gedanken, die er zwar brillant niederschreiben konnte, mündlich fließend auszudrücken; wenn er bei jedem Gespräch erleben musste, welche Geduld seine Zuhörer Satz für Satz aufzubringen hatten, um seinen Gedanken und seiner Rede zu folgen; man kann an die Demütigungen und Erniedrigungen denken, die er seitens gedankenloser Mitschüler zu ertragen hatte; man glaubt zu verstehen, weshalb die hohen Ideale des Rittertums, das Ideal eines starken Vaterlandes, die katholische Kirche und das Königtum Christi, der Schwur unverbrüchlicher Freundestreue, die Protektion seitens der Ordensgemeinschaft und ihrer Obern: Wie er in all dem ein Fundament erkennen konnte, auf das er seine mitmenschlichen Beziehungen verlässlich gründen und durch sein Leben und Wirken die Treue, die ihm zugesichert war, auch selbst vorbehaltlos erwidern wollte.

Die Ordensobern bemühten sich um ihn. Der Hauptgrund für die Schulunterbrechung und das Zwischenjahr in Berlin 1933/34 war die Ermöglichung einer professionellen logopädi-

schen Behandlung. Willi wohnte in unserem Verlagshaus in der Warschauerstraße 57, bei P. Paschalis Schmid. Die Obern erkannten seine intellektuellen und menschlichen Qualitäten und dachten vielleicht auch daran, ihm später eine schriftstellerische Redaktionstätigkeit im Verlagshaus zu ermöglichen. Auch die oben wiedergegebene Ansichtskarte von Fr. Martin Strohm, lässt darauf schließen.

Von dieser offensichtlich erfolglosen Heilbehandlung in Berlin kehrte Willi nach Wurzach zurück, seiner Behinderung völlig bewusst, aber auch entschlossen, sich durch sein Schicksal nicht unterkriegen zu lassen. Er stellt sich dieser Herausforderung und spricht vor den Studenten, unterstützt durch seinen Präfekten P. Lukas Klose, mit dem er gemeinsam, und neben ihm sitzend, die Gelöbnisse der jungen Ritter entgegennimmt.

Er legt den Grundstein für die *ACIES SALVATORIS*, er beginnt die *ACHKLÄNGE* wirbt für beides und findet für beides auch mitarbeitende Freunde. So wird auch verständlich, wie schmerzhaft es ihn getroffen haben muss, als er wenige Monate nach der Gründung der *ACIES* als deren Führer abgewählt worden war. „Nur einer“, so klagt er, hat ihm in jener Stunde die Treue gehalten. Nur einer! Diese ‚Abwahl‘ kann nicht ohne die Zustimmung von P. Lukas geschehen sein, der die Situation in der *ACIES* wohl einsah und anschließend selbst die Zügel in die Hand nahm. – Man kann sich auch leicht vorstellen, weshalb später bei Devisenbeschaffung für die Italienreise in den Banken die langen Gespräche so verständnislos verliefen. Dennoch war Willi seitens seiner Obern und Lehrer geschätzt und geachtet, von P. Paschalis in Berlin ebenso wie von P. Lukas in Wurzach. Sie hatten ihn ja aktiv in die Erziehung seiner Mitschüler einbezogen!

Nach seinem Aufenthalt in Berlin kam Willi jedenfalls nach Wurzach, beendete dort das Schuljahr, stellte am 3. Juli 1935 die Bitte um Aufnahme ins Noviziat, das er am 7. September 1935 in Heinzendorf begann. Er erhält den Ordensnamen: ‚Fr. Wolfram‘ und lebt mit seinen Mitnovizen.²⁶ Er übernimmt das Amt des Sakristans und setzt sich für den Bau der Marienkapelle im schönen Park des einst herrschaftlichen Anwesens ein. Es war ein glückliches Jahr, in dem sich auch die geistliche Freundschaft mit seinen besten Freunden vertiefte, besonders jenen, mit denen zusammen er sich am 25. März 1936 als Liebessklave Mariens der Gottesmutter weihte.

Aber dennoch: Die Obern kamen schließlich zu dem Urteil, dass Willi den Anforderungen, die in der ‚Gesellschaft des Göttlichen Heilandes‘ auf ihn zukommen würden, nicht gewachsen sei, oder aber dass diese Erwartungen ihn nicht erfüllen würden. Wie sich der Abschied aus Heinzendorf dann konkret vollzog, ist mir nicht bekannt; ob er das Noviziat zu Ende gebracht hat oder ob ihm schon zuvor mitgeteilt wurde, dass er am 8. September 1936 zu den ersten Gelübden nicht zugelassen würde. In einer etwaigen Alternative als Ordensbruder (im Salvator-Verlag) konnte er seine Berufung nicht erkennen. Willi hat

²⁶ Mitnovizen: Barnabas Buck, Benno Grimm, Bernolf Madlener, Didakus Buck, Diethard Riegel, Erich Bous, Franz (Aloysius) Filthaut, Humbert Kienle, Lucas Jäger, Marianus Alfons (Rochus) Velcov, Anton Gräter, Antonius Sarrazin, Norbert Jasdroschewski, Otto Strohm, Peregrinus Veesser, Protasius Rock, Reginbert Schmucker, Robert Weber, Wilhelm Kley.

diese Entscheidung in gläubiger Haltung und mit weinender Seele angenommen, doch auch in der Hoffnung, es möge ihm gelingen, den Himmel doch noch zu bezwingen.

So kam im April 1937 die Einberufung zum Militärdienst. Die Militärzeit sollte im Oktober beginnen. Die Zwischenzeit nützte Willi dann für eine Italienreise mit dem Fahrrad. Diese Reise war keine touristische Reise, sie war auch keine reine Wallfahrt zu heiligen Stätten. Die eigentliche Absicht dieser Reise war die Rettung seines Priesterberufes. In einer direkten Begegnung wollte Willi den Ordensgeneral P. Pancratius Pfeiffer von seiner Berufung überzeugen und ihn bitten, die Entscheidung der deutschen Obern rückgängig zu machen und ihm einen Platz unter den Salvatorianern zu ermöglichen. P. Pancratius bot ihm in Rom Gastfreundschaft an, konnte ihm in seinem eigentlichen Anliegen jedoch nicht helfen. Er wolle in die Entscheidung der verantwortlichen deutschen Obern nicht eingreifen, war seine Begründung.

Willi konnte sein Ziel nicht erzwingen, doch auch nach dem Scheitern seiner Bemühungen bei P. Pancratius gab er es nicht ganz auf. In seinem Reisebericht brechen immer wieder der Wille und die Sehnsucht nach diesem Ziel durch: Der Altardienst an heiligen Stätten, die hl. Kommunion unter beiderlei Gestalten im orthodoxen Gottesdienst, die Rechtfertigung, sich als Priesterkandidat empfehlen zu dürfen, immer wieder klingt diese Sehnsucht auf.

Das Leben geht weiter!

Aus Rom und Italien zurück beginnt für Willi im Herbst 1937 in Insterburg (Ostpreußen) den Kriegsdienst. Am 26. August 1939 erleidet er bei der Kavallerie eine Kriegsverletzung („Das hat mir mein Leben gerettet.“) und kommt nach einem Lazarettaufenthalt nur noch für den Sanitätsdienst in Frage. Es folgt die Begegnung mit Maria Weitel aus Altmark bei Marienburg in Westpreußen. In Gesprächen mit einem Priester gewinnt er Klarheit und löst sich in innerem Frieden von seinem bisherigen Berufsziel. Ein neuer Lebensabschnitt eröffnet sich.

Im Alter von 27 Jahren heiratet er 1942 Maria Weitel; nach der Heirat verliert er erstaunlicherweise seine Sprachbehinderung.



1944 erfreut ihn die Geburt des ersten Sohnes, dem er seinen einstigen Ordensnamen aus der Noviziatszeit **Wolfram** gibt. Zum Kriegsende gerät er bei Riga in russische Gefangenschaft, die bis Dezember 1945 dauert. Ein Mitgefangener begeistert ihn für den Lehrber-

ruf (Mathematik). Nach seiner Entlassung arbeitet er, zunächst ohne Studium, als Lehrer („Neulehrer“).

1946 wird ihm ein zweiter Sohn geschenkt. Er nennt ihn **Rainer Otto**.

(Der Zweitname **Otto** in Dankbarkeit gegenüber seinem Freund Fr. Otto Strohm SDS.²⁷)

1952 kommt der dritte Sohn zur Welt. Die Geburt dieses dritten und letzten Sohnes stellt einen schicksalhaften Höhepunkt in Willi's Leben dar, tragisch, und ob seiner spirituellen Bedeutung gleichzeitig existentiell berührend und erhebend. Das Kind war nicht lebensfähig und lebte nur sechs Tage. Im Krankenhaus spendete der Vater seinem letzten Sohn die Nottaufe. Er gab ihm die Namen **Willi Leonhard Maria**, also seinen eigenen Taufnamen und den Ordensnamen seines Freundes aus der Wurzacher- und Noviziatszeit, Franz Mächler (P. Leonhard Mächler SDS²⁸).

Trauer und Erfüllung

Ich denke, die Taufe seines Sohnes Wilhelm Leonhard war eine Versöhnung mit dem Himmel! In der Nottaufe durfte der Vater seinem sterbenden Sohn das Sakrament des ewigen Lebens spenden. Was ihm als ersehntes Lebensziel verwehrt war, das durfte nun geschehen. Einmal in seinem Leben durfte er von dem „königlichen Priestertum“ aller Gläubigen Gebrauch machen und im Auftrag des Heilandes seinem Sohn das Tor zum Himmel öffnen. Wie in dieser Stunde, in der er das Leben seines Sohnes in die Hände des ewigen Vaters zurückgab und sich mit dem Schmerz über diesen Verlust versöhnte, so konnte diese Erfahrung ihn erneut mit seinem eigenen Weg versöhnen, denn er hatte erfahren, wie unergründlich die Liebe Gottes zu uns Menschen ist.



Der berufliche Weg

Bis 1954 war Willi Lehrer an verschiedenen Schulen in Nordthüringen (DDR), wo er allerdings verschiedene politisch bedingte Versetzungen ertragen musste. Dennoch blieb er in vielen katholischen Gemeinden der Diaspora aktiv.

Nach der Übersiedlung in die BRD:

1954/55 erfolgte sein reguläres Studium an der Pädagogischen Hochschule in Essen;

²⁷ Fr. Otto Strohm SDS - Geburt: 1916.01.16 | 1. Profess: 1936.09.08 | Tod: 1942.12.02 gefallen in Tunesien.

²⁸ P. Leonhard (Franz) Mächler SDS – Geburt: 1916.01.17 in Neuravensburg | Profess: 1937.09.08 in Heinzendorf | Weihe: 1942 in Fribourg (CH) | Tod: 1978.12.01 in Zug (CH).

danach: Anerkennung als Volksschullehrer bis 1965 in Duisburg-Neumühl.

1957-1970: Mitarbeit in der neugegründeten Kirchengemeinde St. Martin (Liturgie, Betreuung der Kirche, Kirchenverwaltung, Pfarrgemeinderat).

Ab 1965 begegnen wir Willi als Konrektor in Duisburg-Hamborn. Aus der Zeit von 1955 bis ca. 1970 rühren die meisten seiner zahlreichen Kontakte mit seinen Schülern, weil er in dieser Zeit sehr viele Abschlussklassen geleitet hat.

1970 erfolgt die Schulreform mit der Aufteilung der Schulen in Grund- und Hauptschulen. Er wird Hauptlehrer und später Rektor an einer Grundschule in Duisburg-Neumühl und Fachleiter für Mathematik (eine alte Liebe).

1970 erfüllt er sich einen lang gehegten Wunsch und kauft ein Eigenheim in Dinslaken, von wo aus er mit seiner Frau, seinen Söhnen und Schwiegertöchtern Reisen in wechselnden Zusammensetzungen unternimmt: mit Rainer z. B. nach Frankreich, Korsika und Tunesien (dort: Grab von Fr. Otto Strohm), und mit Wolfram nach Russland, Griechenland und ins Heilige Land.

1978 erfolgt die Pensionierung. Nebenberuflich ist er in der Lehrerfortbildung aktiv.

Treue Kontakte im Gästebuch

Weitere Spuren, die Willi weiterhin in unserer Ordensprovinz hinterlassen hat, seien ebenfalls festgehalten. So hat er P. Lukas Klose die Eheschließung und die Geburt des ersten Sohnes mitgeteilt. Im Gästebuch²⁹ des Salvatorkollegs Bad Wurzach finden wir seinen Namen anlässlich von Ehemaligentreffen. Zwei spätere Urlaubsberichte von 1989 und 1990 beweisen erneut seine dankbare Verbundenheit mit den Salvatorianern, mit den Kollegien Wurzach und Lochau, mit seinen Lehrern und Klassenkameraden von einst und mit befreundeten Menschen der Allgäuer Umgebung.

Im Jahre 1989 und vermutlich im Blick auf das bevorstehende Ehemaligentreffen in Bad Wurzach hat Willi den Bericht über die Italienreise noch einmal zur Hand genommen, um ihn als Broschüre in Maschinenschrift lieben Freunden zu schenken. Im Vorwort zu dieser Neuauflage schreibt er:

„Ich habe bei der jetzigen Abschrift möglichst nichts geändert – es sei denn, es handele sich um offensichtliche Fehler – da ich die Stimmung und den Geist der Zeit unmittelbar nach der Rückkehr nicht verwischen wollte. Das gilt auch für die

²⁹ Gästebuch Salvatorkolleg Bad Wurzach:

Ehemaligen-Treffen aus Lochau/Wurzach, 4. September 1955, S. 31 DIMMLER Josef;

Treffen Altwurzacher, 28.8.1966, S. 70 - DIMMLER J.;

Treffen "Veteranen", 6./7.9.1969, S. 92 - DIMMLER J.;

Treffen Alt-Wurzach/Lochauer, 10./11.9.1977, S.140 - ENGBERDING W., DIMMLER J. mit Frau, WOKITTEL S.;

Ehemalige Lochau/Wurzach, 22./23.5.1989, S.173 - WOKITTEL S. mit Frau, ENGBERDING W. mit Frau, DIMMLER J. mit Frau.

Die Nähe der Unterschriften im Gästebuch legt nahe, dass die drei Freunde bei diesem letzten Treffen am gleichen Tisch gesessen haben, als das Gästebuch zum Eintrag herumgereicht wurde.

Äußerungen über politische Verhältnisse ... Wenn die jungen Menschen, mit denen ich damals in der Kadettenschule in *La Specia* sprach, geahnt hätten, was uns und der Welt durch diese Ideologie bevorstand, hätten sie wohl nicht so geschwärmt.

Wenn ich mich auf dieser Reise als ‚Theologie-Student‘ ausgab, war mir wohl bewusst, dass das juristisch nicht ganz richtig war. Ich war ja fast ein Jahr vorher aus der SDS entlassen worden und hatte das eigentliche Studium noch nicht begonnen. Ich glaubte aber, diese Berufsbezeichnung auf dieser Reise führen zu dürfen, da ich ja bis 1939 immer noch die Absicht hatte Priester und Ordensmann zu werden.“

Willi Engberding hat seine Treueversprechen, die er im *BUND NEUDEUTSCHLAND* zu Berlin, in der *ACIES SALVATORIS* zu Wurzach und in *MARIENWEIHE* in der Kapelle zu Heinzendorf gegeben hatte, im Geiste abendländischen Rittertums bis zum Ende treu erfüllt.

Der Tod

Nach langer, schwerer Krankheit verschied Willi Engberding am 15. Januar 1997 in Dinslaken. Eine schöne Fügung wollte es, dass ihn ein Salvatorianer, P. Hubertus Görgens, Pfarrer in St. Gottfried in Münster, dem Wohnort des ältesten Sohnes, auf dem Waldfriedhof Lauheide zur letzten Ruhe beisetzen durfte.³⁰

Mit seinem gesamten Lebenslauf, mit seiner Arbeit in der *ACIES SALVATORIS*, mit der Redaktion der *ACHKLÄNGE* und bis zuletzt mit seiner dankbaren Treue und Wertschätzung seiner Lehrer hat Willi Engberding wichtige Seiten in der Geschichte des Salvatorkollegs Wurzach geschrieben, und ich denke – die schönsten!

* * *

³⁰ Korrektur des Sohnes: „P. Hubertus Görgens hat nicht den Vater, sondern zehn Jahre nach diesem die Mutter beigesetzt.“ [Mail vom 2025.05.05]

Herrn Engberding,
dem ältesten Sohn von Willi Engberding,
sei für die Überlassung der genannten Dokumente
sowie für seinen ausführlichen und einfühlsamen Bericht
über seinen verehrten Herrn Vater
- auch namens meiner Mitbrüder - herzlicher Dank bekundet.

P. Günther Mayer SDS

17. Januar 2017



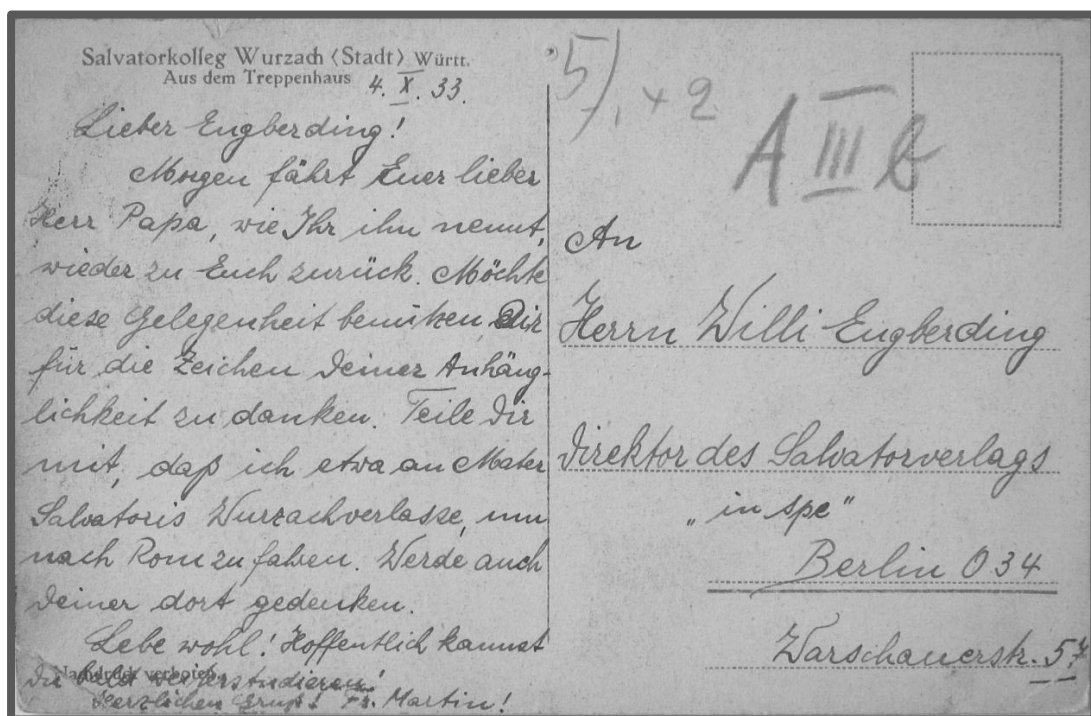
Maria und Willi Engberding mit ihren Söhnen (1954)

DOKUMENTE,

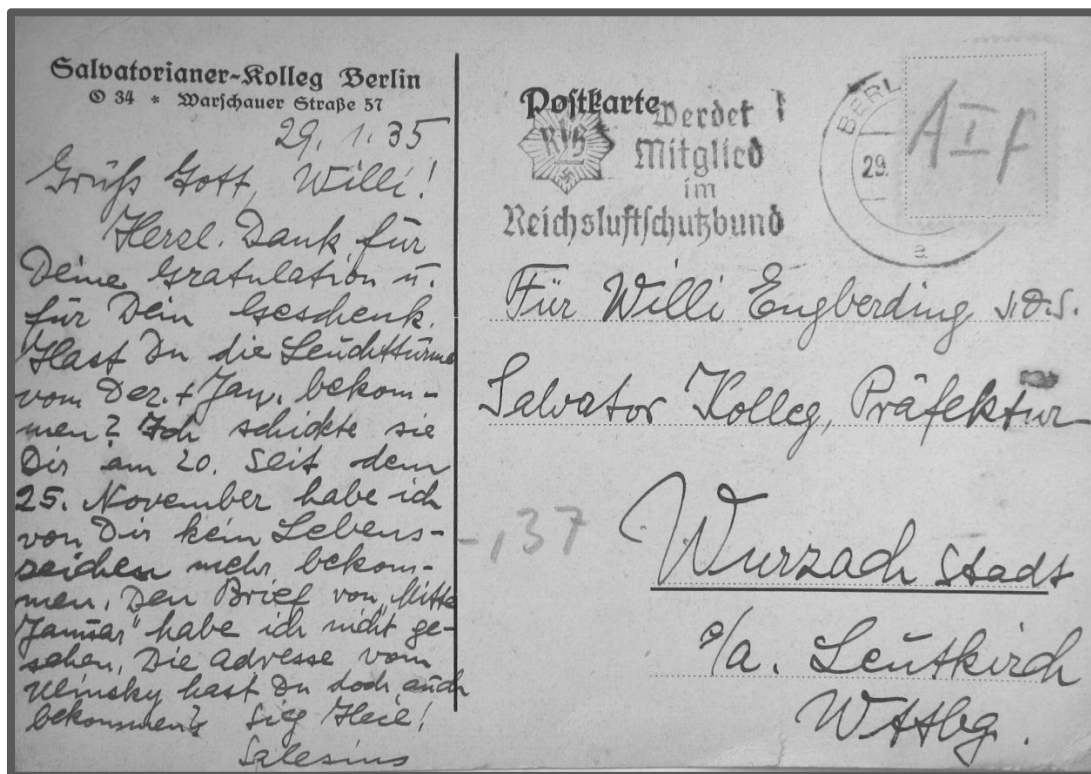
die der älteste Sohn

dankenswerterweise dem SK Wurzach überlassen hat.

- ENGBERDING: Todesnachricht (Drucksache) und maschinengeschriebene Biographie als Hilfe für die Traueransprache des Geistlichen. Zwei Blätter A4.
- ENGBERDING, Willi:
Urlaubsbericht über die Reise zum Ehemaligentreffen 1989.
Bad Wurzach, 20.5.-3.6.1989. Manuskript, sechs Blätter A5.
- ders.:
Urlaub in Immenstadt/Allgäu vom 26.5.-9.6.1990.
Manuskript, zwei Blätter A5.
- Devotionsbildchen ULF von Schönstatt, 25. März 1936,
verso Autographen von Fr. Erich Bous, Fr. Wolfram Engberding,
Fr. Aloysius Filthaut, Fr. Otto Strohm
- STROHM, P. Martin:
Ansichtskarte vom Treppenhaus, Wurzach, 4. Oktober 1933.



- NN, Salesius: Ansichtskarte vom Salvatorianerkolleg Berlin, 29. Januar 1935.



29.1.1935

Grüß Gott Willi!

Herzl. Dank für Deine Gratulation u. für Dein Geschenk. Hast Du die Leuchttürme vom Dez. + Jan. bekommen? Ich schickte sie Dir am 20. Seit dem 25. November habe ich von Dir kein Lebenszeichen mehr bekommen. Den Brief von Mitte Januar habe ich nicht gesehen. Die Adresse von Ulinsky hast Du doch auch bekommen? Sieg Heil! Salesius³¹

- NN: Zwei Ansichtskarten der Kapelle ‚Mutter der Diaspora‘, Heinzendorf.
Mit Aufschrift: „Hier war Vater als Novize Sakristan 1935/36“
- NN: Zwei Ansichtskarten:
a) Hochaltar Salvatorkirche Berlin, b) Pfarrkirche Heinzendorf.
- NN: Sieben div. Ansichtskarten Salvator Druckerei Berlin.
- SV BERLIN: Eine Ansichtskarte, Salvator Druckerei Berlin, Hauskapelle

... und Fotos:

- Zwei Fotos in (ND-)Kluft und Uniform, verso: In der Berliner Zeit 1933 (Fotograf Berlin),
- Ein Foto: Fr. Otto Strohm im Habit (Fotograf Gelsenkirchen),
- WE am Schreibtisch, (Fotograf Warschauerstr.),
- WE mit Krawatte, recto Autograph,
- WE mit Mütze (im Arbeitsdienst?),
- WE in Uniform am Radio,

³¹ P. Salesius Schmid – Geburt: 1911.06.09 | Profess: 1934.09.08 | Weihe: 1938.12.08 | Tod: 1988.04.09 (BR)

- WE in Uniform, Porträtfoto,
- WE 16.6.1939 mit Braut Maria Weitel,
- Chorraum mit Hochaltar (Heinzendorf),
- Grab †Wilhelm Leonhard (Fotograf Bielen-Neuhausen).

Ein Nachwort zum zeitgeschichtlichen Hintergrund

Auf diesen Seiten ist Material zusammengetragen, das für einen Vortrag über die Vorkriegsjahre bis zur Schließung des Kollegs gedacht war. Dieses Vorhaben ist mir zu umfangreich, deshalb habe ich mein Hauptanliegen ‚Willi Engberding‘ abgeschlossen und betrachte die bisherigen Ergebnisse eher als ‚Materialsammlung‘ für einen Vortrag (den man ja anhand der Vorlage auch leicht halten könnte!). Deshalb seien auch einige Betrachtungen nachgereicht:

Die Generation der Eltern

Wenn wir davon ausgehen, dass die Elterngeneration unserer Schüler von 1924-38 zurzeit der Geburt rund 25-30 Jahre alt war, dann stehen für deren Geburtsjahre die Jahre um 1860 zur Verfügung (Matthäus Schiestl, geb. 1869). Zu den emotionalen Eindrücken, die sie in ihrer frühen Jugendzeit mitbekommen haben, gehören

- 1869-70 I. Vatikanisches Konzil
- 1870 Ende des Kirchenstaates
Sieg Deutschlands über Frankreich
- 1871 Gründung des Deutschen Kaiserreiches und Kaiserkrönung
- 1875 beginnender Konflikt zwischen Kirche und Staat im ‚Kulturkampf‘
- 1878 Erster erlebter Tod eines Papstes (Papst Pius IX, nach 32-jährigem Pontifikat).

Das eine oder andere dieser emotionalen Ereignisse war sicherlich in den Tagesgesprächen der jüngeren Generation präsent und hat diese emotional beeinflusst.

Matthäus Schiestl

Zu dieser Generation ist auch Matthäus Schiestl (1869 - 1939) zu zählen, der in seinen Bildern die mittelalterlichen Idealvorstellungen und Sehnsüchte in romantische Formen kleidete und mit religiöser Innigkeit und Marienminne verband.

P. Paschalis 1918 über Schiestl

P. Paschalis gibt die allgemeine Deutschland-Euphorie wieder, wenn er, der 20-Jährige, in seinem Glückwunschartikel ‚Matthäus Schiestl zum 50. Geburtstag‘ im Deutschen Hauschatz „Sonntag ist's“ (1918, S. 319ff) schreibt:

[320] „Schiestl ist Malerpoet. Aber noch mehr darf man sagen. Seine Werke sind nicht bloß Poesie, gedichtet aus einem übervollen Dichterherzen. Denn Schiestls Kunst ist durch und durch Volkskunst; die Volksseele ist stets voll Dichtung, aber vertonter Dichtung. Die Volksseele kann ihr Liedchen nicht hersagen, sie kann nur singen und singt sie auch stets. Volkslied ist Musik. Und

so ist unser Schiestl: er ist der malende Sänger. In seinen Bildern klingt und singt einem alles entgegen ... [321] ... Schiestls Bilder sind durch und durch deutsche Bilder. Schiestl scheint nichts von der Heimat trennen zu können. Er schaut und lebt alles mit seinem deutschen Herzen und malt und singt es nur so. Die Mutter Gottes ist in allen Bildern eine deutsche Königin oder ein deutsches Mägdlein bei einem deutschen Häuschen oder Bergkapellchen, von deutschen Bäumen und Birken umgeben, nicht von Ölbäumen und Zypressen Palästinas. – Und wie bezaubernd sind seine deutschen Kinder mit ihren unbeschreiblichen, melancholischen deutschen Augen.“

Die Generation der Lehrer

Die wichtigsten Erzieherpersönlichkeiten der nachfolgenden Generation, also der um 1888 Geborenen, das sind in unserer Deutschen Provinz P. Paschalis Schmid, P. Cajetan Oswald und P. Lukas Klose (alle 1887/88 geboren!). Alle drei waren von Schiestl beeinflusst, mit ihm befreundet und trugen literarisch zu dessen Bekanntheit bei. Lochau und Wurzach waren mit Schiestl-Bildern ausgeschmückt.

Zu ihrer emotionalen Erfahrung gehört die Zerstörung des Traumes nationaler Größe durch den verlorenen Weltkrieg, die Demütigung Deutschlands, die Auflösung der Monarchien Europas, Wirtschaftskrise und Inflation, aber auch die Aufbruchserfahrung einer neuen Jugend und der Deutschen Provinz.

Ludwig Wolker (* 1887 in München | † 1955 Ravenna/Cervia)

Zu dieser Generation ist auch Prälat Ludwig Wolker zu zählen, der Generalpräses der Deutschen Katholischen Jugend.

Als Jugendführer und Seelsorger im Verband der Deutschen Katholischen Jugend kämpfte er für die Bewahrung christlicher Werte in Treue zu Glauben, Kirche und Vaterland. Wortgewaltig mahnte er „Alles für Deutschland, Deutschland für Christus!“ Seine Reden (wie auch die von Nuntius Pacelli), die zusammen mit anderem Material für Gruppenstunden und Jugendfeiern über das Jugendhaus Düsseldorf verbreitet wurden, sind auch in Wurzach benutzt worden.

Als Ganzes hat diese Generation Grundlagen einer neuen Erziehung geschaffen, die in zahlreichen Jugendverbänden mit unterschiedlichen Akzenten, aber einheitlicher jugendgemäßer Formen in Geisteshaltung und Lebensstil neue Wege zu einem ‚Neuen Deutschland‘ suchten. (Quickborn, Wanderfalken, Neudeutschland, Pfadfinder usw.). Ihr Idealbild war der mittelalterliche Ritter und dessen Tugenden. Das Dritte Reich hat diese Jugendbünde verboten, deren Lebensstil an die nationalsozialistische Weltanschauung gebunden und monopolisiert.

Die Generation der (unserer) Schüler ab 1915

Mit der *ACIES* begann man, die Ideale der Deutschen Jugendverbände, die ab 1933 immer mehr vom Staat vereinnahmt und schließlich aufgelöst und verboten wurden, im Kolleg zu verwurzeln und sichtbar zu ermöglichen.

Unsere Schüler haben bei Aufmärschen mit dem Christusbanner zugleich auch die Hakenkreuzfahne getragen und das ‚Deutschlandlied‘ und das ‚Horst-Wessel-Lied‘ gesungen. Auf diesen lag damals noch nicht der Fluch, der nach Kriegsende auf sie fiel. Und Auschwitz war noch nicht denkbar!

Wenn bei Paraden im Salvatorkolleg diese Fahnen mitgetragen und die Lieder gesungen wurden, dann waren dies keine ‚Konzessionen‘ an die neue Parteiideologie, sondern gründete in der Tradition der eben verbotenen Jugendverbände. Bei allen äußerlichen Ähnlichkeiten im Reden, Singen, in dem Auftreten und den Symbolen kann die Gegensätzlichkeit der beiden Weltanschauungen nicht verkannt und nicht schärfer zum Ausdruck gebracht werden als in den beiden Losungen:

„Der Weg der HJ führt direkt in die Wehrmacht“

(Baldur von Schirach?)

und

„Der Weg vom echten Rittertum führt direkt ins Noviziat.“

(P. Lukas Klose SDS)

TEIL 2: DIE FAHRT NACH ITALIEN

Bunte Bilder aus Italien

Mit Freund Fahrrad nach dem Süden

Fahrtenerlebnisse 1937

Diesen Reisebericht über meine Radtour nach Italien schrieb ich im Juli 1937 sofort nach der Rückkehr, um mich damit bei Menschen zu bedanken, denen ich mich im Zusammenhang mit dieser Fahrt zu besonderem Dank verpflichtet fühlte. Ich habe bei der jetzigen Abschrift möglichst nichts geändert – es sei denn, es handele sich um offensichtliche Fehler – da ich die Stimmung und den Geist der Zeit unmittelbar nach der Rückkehr nicht verwischen wollte.³² Das gilt auch für die Äußerungen über politische Verhältnisse und besonders für die Eintragungen im Erinnerungsalbum auf Seite 28. Wenn die jungen Menschen, mit denen ich damals in der Kadettenschule in *La Specia* sprach, geahnt hätten, was uns und der Welt durch diese Ideologie bevorstand, hätten sie wohl nicht so geschwärmt.

Wenn ich mich auf dieser Reise als ‚Theologie-Student‘ ausgab, war mir wohl bewusst, dass das juristisch nicht ganz richtig war. Ich war ja fast ein Jahr vorher aus der SDS entlassen worden und hatte das eigentliche Studium noch nicht begonnen. Ich glaubte aber, diese Berufsbezeichnung auf dieser Reise führen zu dürfen, da ich ja bis 1939 immer noch die Absicht hatte, Priester und Ordensmann zu werden.

Der gesamte Text ist also nur aus dem damaligen Wissenstand eines 22-jährigen jungen Mannes zu verstehen, der knapp ein Jahr vorher die Klostergemeinschaft hatte verlassen müssen, in der er Kindheit und Jugend verbracht hatte, und der dann im vergangenen Winterhalbjahr seine Arbeitsdienstpflicht abgeleistet hatte.

Zur Finanzierung der Reise muss noch Folgendes gesagt werden: 1933 nach der Machtübernahme hatte die NS-Regierung die Ausfuhr von Devisen von mehr als 10 Mark je Kalendermonat verboten. Ich habe am letzten Tag des Aprils 1937 10 Mark von Lindau nach Lochau über die Grenze gebracht. Am 1. Mai bin ich von Lochau noch einmal nach Lindau gefahren und habe dort hinterlegte 10 Mark abgeholt. Meine Eltern haben mir dann für den Monat Juni noch einmal 10 Mark nach Rom geschickt. Mit diesen 30 Mark musste ich auskommen.

Erklärende Ergänzungen von 1989 sind kursiv geschrieben.

Ich habe diesen Reisebericht jetzt noch einmal abgeschrieben, weil ich damit wieder einigen Freunden eine Freude bereiten möchte; hoffentlich ist mir das gelungen.

Dinslaken, September 1989

Willi Engberding

³² In seiner Abschrift aus dem Jahr 1989 weicht der Autor dennoch einige Male vom ursprünglichen Text ab und formuliert Textabschnitte um.

Reisepläne

Freiwillig zur Luftwaffe. So lautete die Überschrift eines Anschlages am Schwarzen Brett im Tagesraum der Reichs-Arbeitsdienst-Abteilung ‚Graf Egmont‘ zu Bentheim. Auch mich hatte es gepackt. Wie so viele andere meldete auch ich mich bei unserem ‚Alten‘. Lange Wochen lebten wir alle in der beseligenden Hoffnung, am 1. April zu den Fliegern oder wenigstens zum Nachrichtentrupp der Luftwaffe gezogen zu werden. Dann kamen langsam die Absagen; eine nach der anderen. Wir wussten schon genau, war der Brief aus Münster recht dünn, so enthielt er bloß den Annahmeschein. Wehe aber, wenn er recht dick und groß war. Dann enthielt er nämlich alle die sorgfältig gesammelten Zeugnisse; den Lebenslauf und – das große Unglück – den kleinen weißen Zettel mit – wir mochten ihn schon gar nicht mehr lesen, hatten wir ihn doch bei anderen wieder und wieder gelesen mit immer ängstlicher klopfendem Herzen ...

Es war am 18. Februar, ich hatte gerade wieder die Vertretung des Oberheilgehilfen, da brachte mir die Ordonanz das berühmte große gelbe Kuvert. Jetzt galt es für mich aber überlegen und handeln. Ich kam also erst im Oktober zum Militär. Das dazwischen liegende Halbjahr musste ausgenutzt werden. Schon nach einer halben Stunde war mein Plan unumstößlich: Im April geht's nach Italien. Gerade war in der Stadt Musterung. Leicht bekam ich vom Papa die Erlaubnis, bei der Musterungskommission anzufragen, ob es für mich die Möglichkeit gäbe, dass ich als Wehrpflichtiger für ein halbes Jahr Auslandsurlaub bekäme.

Als von dieser Seite nun keine Hindernisse bestanden, ging ich sofort zur Zollstelle und zum Devisenbüro, um die nötigen Auskünfte einzuholen. Noch am gleichen Tag bestellte ich eine italienische Sprachlehre, Prospekte von Straßenkarten und vieles andere. Alles wurde an einem Tag erledigt.

Die letzten Wochen des Arbeitsdienstes waren mit der Vorbereitung der Reise angefüllt. Dass ich jetzt noch sparsamer wurde als bisher, ist selbstverständlich.

Als ich nach Hause kam, hatte ich 20 M.; dazu kamen noch 20 M., die mir ein lieber Wohltäter geschenkt hatte.

Von den vierzehn Tagen, die ich nun in der Heimat verbrachte, gehörten acht von morgens bis zum Abend den Besorgungen für die Fahrt. In vier großen Bankgeschäften habe ich je eine Stunde mit dem Fachmann für Devisenangelegenheiten herumgestritten, wie wohl eine Möglichkeit bestünde, genügend Devisen über die Grenze bekommen. Auch auf den Verkehrsbüros und Zollämtern ging es so. Ich musste zuerst das Misstrauen gegen meine Person besiegen: Man sagte sich, was will so ein junger Schnösel mit dem Fahrrad in Italien. [3]

Jetzt geht's los!

Früh morgens am 7. April 1937 nahm ich (*von meinen Eltern in Gelsenkirchen*) Abschied. Ich bemühte mich, die großen Feierlichkeiten recht kurz vonstattengehen zu lassen. Meine Lieben durften auf keinen Fall wissen, wie schwer mir der Abschied wurde; denn ich muss gestehen, in den letzten Tagen war doch ein ziemliches Quantum Angst vor den kommenden Monaten bei mir eingekehrt. Aber: „Sei kein Feigling!“ hatte mir ein Freund gesagt, und das wollte ich doch nicht.

Mein erster Besuch galt der Muttergottes zu Neviges. Schon oft hatte ich mir an diesem Wallfahrtsort meiner Heimat Mut und Kraft geholt. Heute sollte die hehre Himmelskönigin mein großes Unternehmen segnen. Und – der Mutter sei Dank – wohl hundertmal habe ich sichtlich, ja handgreiflich ihren Schutz erfahren.

In Köln überraschte mich der Regen. Ein guter Anfang! Über eine Stunde musste ich unterstehen. Dann besuchte ich den Dom. Ich stellte mich hinten an den letzten Pfeiler und ließ die ganze Größe und Erhabenheit des herrlichen Gotteshauses noch einmal auf mich wirken. Ich wollte in Rom Vergleiche ziehen können.

Schönstatt

Viel hatte ich schon von der Schönstätter Bewegung gehört. Die Innigkeit des Gnadenbildes hatte mich einst begeistert. Doch sonst hatte ich nicht viel verstanden. Über eine Stunde währte nun die Unterhaltung, die ich mit einem jungen Geistlichen, einem Primizianten, über die Ideen von Schönstatt führte. Nachher musste ich mir sagen: Du hast jetzt wieder vieles erfahren, aber verstanden hast Du nichts. Ich bat Maria, mich in ihre Schule zu nehmen. Eine große Freude war es mir, dass ich am anderen Tage zweimal vor dem Gnadenbilde ministrieren durfte.

Ein Vorbote

In einem Hause in der Pfalz bat ich um einen kühlen Trunk. Als man mir einen großen Humpen Wein brachte, sah ich die gute Frau fragend an. "Den können Sie schon vertragen," meinte sie. Hoffentlich, dachte ich mir. Mir kam in den Sinn, dass ich wahrscheinlich in den kommenden Wochen noch öfter Wein bekommen würde. So musste ich mich doch daran gewöhnen. Als ich jetzt wieder weiterfuhr, stimmte mich der Gedanke - der Gedanke, nicht der Wein - recht fröhlich. Ich begann zu singen und das Radeln ging viel besser.

An einem kleinen Grabe

Ich musste einmal zum Grabe der kleinen Opferblume des Priester-[4]samstags. Das stand für mich schon lange fest. Jetzt hatte ich die Möglichkeit, meinen Wunsch erfüllt zu sehen.

So fuhr ich also nach Heidelberg. Zuerst besuchte ich den Seelsorger der Heilanstalt, in der Bertl Baumann gelebt hatte. Der Herr Kaplan war selbst leidend. Er lag gerade zu Bett. Lange saß ich bei ihm und unterhielt mich mit ihm über die liebenswürdige kleine Leidensblume. Gerne hätte ich ja einen Besuch in der Kapelle gemacht, wo Bertl ihre kleinen Zwiegespräche mit dem Heiland geführt hatte. Doch davon riet Kaplan Merk mir ab. Ich würde wohl kaum zugelassen werden. Seit dem Tode Bertls waren fast alle Schwestern entfernt und durch Laienkräfte ersetzt worden. Doch erzählte er mir, dass die Leute jetzt schon in großer Anzahl zum Grabe wallten. Dahin wollte ich nun auch. Trotz des unfreundlichen Wetters radelte ich nun zum Friedhof. Lange und mit Vertrauen betete ich an dem kleinen, reich mit Blumen geschmückten Grabe. Gerne hätte ich eine Aufnahme gemacht, doch der Regen wollte gar nicht nachlassen. Ich nahm mir vor, auf dem Rückweg von der Reise wieder hierher zurückzukehren. Der Besuch dieses kleinen Grabes war mir ein großes Erlebnis.

Ein gutes Mittagessen

(Nach dem Tagebuch) In Heildelshelm wollte ich mir ein Mittagessen erbetteln. Es klappte großartig. Ein wirklich bildhübsches Mädchen öffnete mir. Jetzt nur nicht befangen! Ich bat um etwas Warmes zu Mittag. Ich sei Theologie-Student und auf Fahrt. Sie sprach mit ihrer Mutter und ich durfte eintreten. Sie führte mich ins gute Zimmer. Etwas müsse ich noch warten. Während dieser Zeit unterhielten sich das Mädchen und der Vater mit mir. Dann durfte ich mich mit der Familie zu Tisch setzen. Doppelte Teller, Serviette, alles tip top! Neben mir das Mädchen, in das man sich hätte verlieben mögen, gegenüber der Vater und rechts die Mutter. Das Mädchen betete vor. Zu meinem größten Erstaunen! Ich war hier in eine wirklich religiöse protestantische Familie gekommen. Ich fühlte mich recht wohl. Sie hatte auch bald erfahren, dass ich katholisch und auf der Reise nach Rom sei. Es schien, als freuten sie sich, mir Gutes tun zu können.

Der erste Alpenpass

Ich hatte mich ein paar Tage in unseren Kollegien in Wurzach und Lochau sowie bei einigen oberschwäbischen Bekannten aufgehalten. Am Montag, dem 3. Mai, trat ich (*mit 20 Mark in der Tasche*) in Lochau das schlimmste Stück der Reise an. Der Übergang über die Grenze war höchst einfach gewesen. In Feldkirch besuchte ich die *Stella Maria* und ließ mir anschließend ein Mittagessen vorsetzen.

In Bludenz war ich schon kurz nach Mittag. Eigentlich hatte ich übernachten wollen. Jetzt wollte ich aber versuchen, noch heute über den Pass zu kommen. So konnte es mir vielleicht gelingen, in zwei Tagen bis Meran zu kommen, anstatt in drei, wie ich gerechnet hatte.

Zuerst konnte ich noch ein Stückchen mit dem Rade fahren; dann begann es steiler und steiler zu werden. Die Straße wurde immer schlechter. Ich rechnete in einem fort. Jetzt war

ich 900 m hoch. 1800 m war der Arlbergpass hoch. Also noch 900 m. Die Entfernung [5] bis zur Passhöhe betrug noch 20 km, also eine 5%ige Steigung. Es konnte einem übel werden bei dem Gedanken, das Rad noch vier Stunden lang den Berg hinaufschieben zu müssen. Immer wieder fragte ich, wie weit es noch bis zur Passhöhe sei. Manchmal waren es vier Stunden, manchmal gar 5. Langsam wurde es aber weniger. Aber auch der Abend rückte näher. Es wurde immer kälter. Als ich den letzten Ort der Arlbergbahn passiert hatte, kam noch der Schnee. Zu beiden Seiten der Straße lag er bis mannshoch. Die Anstrengung war ungeheuer. Nach jeden 20m musste ich verschnaufen. Als ich einmal längere Rast machte und eine Orange aß, merkte ich, dass ich am ganzen Körper heftig zitterte. Lange durfte es nicht mehr so weitergehen.

Um 8 Uhr, eine Stunde später, als ich gerechnet hatte, kam ich auf der Höhe an. So durfte ich aber nicht hinunterfahren. Erst musste ich wieder etwas zur Ruhe kommen. Dann zog ich zwei Pullover, Jacke, Schal und Mantel an. Tief zog ich die Mütze über die Ohren. Eine Motorradbrille musste die Augen vor dem kalten Zugwind schützen. Nachdem ich am Wegkreuz auf der Passhöhe ein Ave gebetet hatte zum Dank für den gelungenen Aufstieg und als Bitte um Schutz in den Gefahren der Talfahrt, ging's los. Rasende Fahrt in scharfen Kurven über schlechte Bahn durch eisige Kälte. Schon bald musste ich absteigen, um meine Hände warm zu schlagen. Sie hatten alles Blut verloren. So konnte ich fast keine Bremse ziehen, und das wäre das Schlimmste gewesen.

In wenigen Minuten war ich in St. Anton. Ich kam an der hell erleuchteten Kirche vorbei. Als ich eintrat und den prachtvoll geschmückten Maialtar sah, dachte ich, hier muss sicher ein guter Geistlicher sein. Vielleicht besorgt der mir eine Übernachtung. Nach der Maianacht nahm er mich mit in seine Wohnung und gab mir ein paar Schilling für ein Gasthaus, da er selbst keinen Platz hatte. So hatte die Muttergottes wieder einmal geholfen.

Angeschmiert?

Ich wollte einen Tag wie gestern nicht noch einmal erleben. So fuhr ich heute die schlimmste Strecke des Reschenpasses mit dem Postauto hinauf. Das war eine große Dummheit. Es kostete eine schöne Stange Geld und ich musste feststellen, dass der Weg nicht halb so schlimm war wie gestern. Einmal und nicht wieder.

Verschiedene Reisende saßen in dem Auto. Auch eine Dame, die etwas nervös schien, aber doch recht freundlich war. In Nauders nun, kurz vor der Passhöhe, hatte das Auto zwei Stunden Aufenthalt, so lange konnte ich nicht warten. Auch jene Dame wollte es nicht. Sie wollte die 2 km zu Fuß zurücklegen und bat mich, sie zu begleiten. Ich tat ihr den Gefallen.

Zuerst bezahlte sie mir noch in der Wirtschaft ein Glas Bier. Unterwegs bat sie mich, ich möchte ihrer Mutter in einem Meraner Hotel eine wichtige Bestellung ausrichten. Sie wollte mir dann auch ein Brieflein an ihre Angehörigen in Verona und Rom mitgeben, diese

sollte ich besuchen. Besonders in Verona könnte ich dann ein paar Tage zu Gast bleiben und ich würde auch etwas Geld mit auf den Weg bekommen. [6...] ³³

Keine dieser Adressen habe ich gefunden. Im Kronprinzenhotel in Meran hatte nie eine Frau mit diesem Namen gewohnt. In Verona ging ich sogar zum städtischen Einwohnermeldedienst. Dieser Herr war ganz unbekannt. In Rom gab es in genannter Straße gar nicht diese Hausnummer. Und doch war der italienisch geschriebene Brief sehr schön und hatte bei mir die größten Hoffnungen aufkommen lassen.

Dann wurde ich noch ein drittes Mal angeschmiert. Der Grenzübergang war gut vonstattegegangen. Zuerst hatte man mich wieder nach Hause schicken wollen, weil ich kein Geld hatte. Als ich aber mein Zeugnis von Heinzendorf vorwies, war die Situation gleich anders. Ein Beamter machte mit der Hand die Bewegung wie der Priester, wenn er mit der Monstranz den Segen gibt, zeigte auf mich und fragte: „Sacerdote?“. Ich nickte. Schnell erfasste ich die Lage und sagte mein auswendig-gelerntes Sprüchlein her: „Io vorei andare per Roma. Vedere S. Pietro ed il papa.“ Jetzt klatschten sie bravo und ich durfte meine Sachen zusammenpacken und losschieben. Auch hier hatte mir wieder die Himmelsmutter geholfen. Bei der Durchsuchung meines Gepäcks waren die Beamten auf der ersten Seite meines Spruchalbums auf die Worte: „Ave Maria“ gestoßen. Ich verstand, wie einer sagte: „Catholiko“. Dadurch kam ich auf den Gedanken, mein Zeugnis von Heinzendorf herauszuziehen.

Italien empfang mich mit Regen; bei uns daheim nennt man das plästern. Es schüttete nur so. Es ging aber eine herrliche Straße in großen Windungen den Berg hinunter. Ich raste so schnell hinunter, wie ich nur konnte. Eine Stunde war ich so gefahren, durch und durch nass. Ich hatte geglaubt, aus der Regenzone herauszukönnen. Doch jetzt musste ich Schluss machen. Ich fragte einen Mann, wie lange der Regen wohl noch dauern würde. „Das ist nur ein kurzer Schauer. Der hat vor 2 Minuten angefangen und wird in 5 Minuten auch wieder vorbei sein.“

„Ich fuhr ja jetzt schon eine Stunde im Regen“, erwiderte ich etwas erbost. „Da sind Sie halt immer mit dem Regen mitgefahren.“ Grün und blau hätte man sich ärgern können. Nicht lange brauchte ich zu warten, dann hatte ich eine feine Fahrt, immer hinter der Regenwolke her.

Die alte Mühle am Gardasee

In Meran war es mir recht gut ergangen. Unsere guten Schwestern hatten mich eingeladen, ein paar Tage zu bleiben und mich auszuruhen. Gern hatte ich angenommen. Meran hat mir ganz großartig gefallen, (*wenn ich auch in der letzten Nacht wegen Platzmangels in der Badewanne übernachten musste.*) Von den Schwestern und auch von unserem Pater hatte ich je 10 Lire bekommen. Eine Schwester hatte mir ein Brieflein an ihre Verwandten am Gardasee mitgegeben.

³³ Es scheint, als sei hier beim Einscannen der Seiten eine vergessen worden.

Die kleine ehemalige Mühle am Bergabhang am Gardasee mit dem schönen Terrassengarten und dem munteren Bergbächlein, das war das ideale Plätzchen, das mir gefiel. Gern nahm ich die Einladung, ein paar Tage zu bleiben, an. Zwei Jungen und ein Mädchen hatte die Familie. Das Mädchen war in der Stadt in einem Internat. Als ich auf dem Rückweg wieder ein paar Tage hier einkehrte, war sie in Ferien zu Hause. Sie hatte zwar erst ein paar Jahre Latein, aber da sie äußerst talentiert war, und ich jetzt auch schon ziemlich Italienisch konnte, vermochten wir uns gut zu unterhalten. In mein Spruchalbum schrieb sie mir ein Andenken an das ‚kleine, fröhlich Nest‘, das ich nie vergessen sollte.

Der ältere der, beiden Jungen war ein tüchtiger Bastler. Bei meinem zweiten Besuch gab er mir zu Ehren Sondervorstellungen auf seinem selbst gebauten Marionettentheater und mit seinem Kinoapparat. Es war wirklich ergötzlich, wenn ich auch nicht allzuviel verstand.

Die Jungen waren so richtige Italienerbuben, wie sie im Buche stehen. Besonders der jüngere, Albano, war ein Raudi ersten Ranges. Außer der Mutter verstand niemand Deutsch. Wir verständigten uns aber trotzdem sehr gut.

Ich stattete auch dem Ortsgeistlichen einen Besuch ab. Als ich mich am Abend vor der Abreise in der Sakristei von ihm verabschiedete, kamen wir auch auf das Ministrieren zu sprechen. Die Unruhe der Italiener in der Kirche hatte mir gar nicht gefallen. Die Ministranten hatten mich aber regelrecht geärgert. Ich bot mich jetzt an, den Buben einmal zu zeigen, wie man in Deutschland ministriert, was der Herr Pfarrer gerne annahm. Als ich am anderen Morgen mit dem Priester zum Altar schritt, war das natürlich eine Sensation für das Dorf. Nachher in der Sakristei glotzten die Ministranten mich an, als ob sie einen Götzen vor sich hätten. Herzlich lachen musste ich aber, als ich nachher erfuhr, dass Leute im Dorf, als sie erfuhren, dass ich Priester werden wollte, gesagt hatten, ich würde nicht nur Priester, sondern ein Heiliger. (Schade, dass es nicht heißt: Vox populi Italiani - vox Dei.) So gewaltig ist der Unterschied eines ganz gewöhnlichen deutschen Benehmens in der Kirche und dem eines Italieners.

Das ungastliche Verona

In Verona suchte ich also die Angehörigen jener Dame von Nauders. Zwei Stunden hatte ich gesucht und nichts gefunden. Dann versuchte ich, in einem Kloster ein Unterkommen zu finden. Zwei Stunden lang führte mich ein Junge von einem Kloster zum anderen. Es war gar nichts zu machen. Zum Schluß erbat er mir von seiner Mutter 10 Lire und führte mich in ein Gasthaus. Ich schenkte ihm eines meiner Heiligenbildchen, die ich immer bei mir hatte, und die mir sehr guten Nutzen taten. Schade, dass ich ihn nicht nach dem Namen gefragt habe.

Sonne und wieder Sonne

Heute führte mich mein Weg durch die Po-Ebene. Es war schrecklich heiß. Wie würde es erst im Hochsommer sein, wenn es jetzt schon so war! Als ich am Mittag mir einen schat-

tigen Platz suchen wollte, um etwas zu rasten, musste ich wohl zwei Stunden fahren, ehe ich etwas Geeignetes gefunden hatte. Interessant war es auch die tausenden Eidechsen zu beobachten, die sich auf dem Asphalt der Straße sonnten und immer blitzschnell verschwanden, wenn sie mich bemerkten. Alle paar Meter lag eine auf der Straße. Ich glaube bestimmt, über Tausend gesehen zu haben. [...7]

Padua

Meine Reise sollte ja mehr eine Pilgerfahrt als eine Vergnügungsreise sein. So durfte ich natürlich auch Padua nicht vergessen. Ich betete am Grabe des Hl. Antonius und legte auch wie ich es bei den Italienern sah, meine Stirn an den Sarg des großen Wundertäters.

Wenn ich so irgendwo an einer Gnadenstätte mein Gebet verrichtete, so war dieses gewöhnlich sehr kurz. Langes Beten lag mir auf der Reise ganz und gar nicht. Der Rosenkranz war mir fast ein Ding der Unmöglichkeit. Der Geist wurde den ganzen Tag über von so viel Eindrücken in Anspruch genommen, dass man sich fast nur zu kurzen Stoßgebeten sammeln konnte. So machte ich mit der Zeit den kleinen Kanon meiner Gebete recht kurz und bündig. Umso öfter schickte ich unterm Radfahren einen Gruß zum Himmel (besonders wenn ich hinter einem Auto hing. – Ja, auch das habe ich getan. Darüber aber später.)

Am besten hat mir in Italien der Dom zu Mailand gefallen. Die zweite Stufe nimmt die Peterskirche in Rom ein. Dann folgt die Kirche der Hl. Justina. Der einfache, fast schmucklose Bau erweckte mein Entzücken durch die wunderbar harmonischen Formen seiner Architektur. Lange stand ich hinten in der Kirche und ließ das Spiel der Gewölbekuppeln auf mich wirken. Dann besuchte ich die beiden Evangelistengräber. Das eine barg die Gebeine des Hl. Lukas, das war klar. So meldete es die Aufschrift, so stand es in meinem alten Bändecker, den ich in Wurzach erwischt hatte. So hatte es mir auch P. Lukas gesagt. Doch von dem anderen Grab schrieb mein Reiseführer, es berge die Überreste des Hl. Matthäus, während die Grabinschrift den Namen des Hl. Matthias trug. Bisher hatte ich geglaubt, der Hl. Matthias läge in Trier begraben. Aufklärung über diese Frage habe ich bis heute noch nicht.

In Venedig

In Padua fand ich keine Gelegenheit zum Übernachten. So fuhr ich am Abend noch weiter. Ich gedachte, mir kurz vor Venedig ein Nachtquartier zu suchen, wo ich zweimal übernachten könnte, um dann den dazwischen liegenden Tag zur Besichtigung Venedigs zu benutzen. Das gelang mir nun ausgezeichnet. Ich schloss mich einem Manne an, der in gleicher Richtung fuhr. Ganz allmählich weihte ich ihn in meinen Plan ein. Nun kannte er einen guten Geistlichen. Zu diesem führte er mich hin. Ich wurde hier äußerst freundlich aufgenommen. Wenn ich es nur öfter so gutgehabt hätte!

Beim Abendessen gab es Spargel. Man aß ihn auf einer mir ganz unbekannten Weise. Als ich damit nicht umzugehen verstand, stellte sich der freundliche Herr hinter mich, richtete

mir die Tunke mit Pfeffer, Salz, öl und Essig her und zeigte mir, wie man damit umgeht. Es hat mir wirklich recht gut geschmeckt. Daher kochte seine Haushälterin dasselbe am anderen Tage noch einmal.

Wir sprachen dann über meinen morgigen Ausflug nach Venedig. [8] Ich fragte, was wohl eine Fahrt mit der Gondel kosten würde. Das sei Luxus und daher sehr teuer, meinte mein Gastgeber. Man könne aber auch mit dem Motorboot durch den *Canale Grande* fahren, und das sei wohl der größte Genuss in Venedig. Er gab mir zur Bestreitung der Unkosten für den morgigen Tag 10 Lire. Wir sprachen lateinisch miteinander, natürlich sehr langsam. Der Geistliche übersetzte dann immer alles für seine Schwester und seine Nichte ins Italienische.

Auf der Fahrt nach Venedig überraschte mich der Regen. Es regnete jetzt zwei Tage fast ununterbrochen. Durch und durch nass kam ich in Venedig an. Aber trotz des schlechten Wetters, die Besichtigung Venedigs war einer der größten Genüsse der Reise.

In ganz Italien, in allen Städten bin ich enttäuscht worden. Ich hatte mir alles immer viel größer, herrlicher und wunderbarer vorgestellt. Nur ein einziges Mal wurden meine Erwartungen bei weitem übertroffen. Es war in Venedig. Jeder hat schon viel von der Märchenpracht der Lagunenstadt gehört. Man hat sich die schönsten Vorstellungen gemacht. Dann kommt man nach Venedig, und alles ist viel, viel schöner. Man ist in einem Märchenland. Ich wüsste nicht, wie ich jemandem eine Vorstellung von Venedig zeichnen könnte, wenn ich meine Eindrücke schildern sollte. Das Erste, was man von Venedig nach der langen Brücke näher sieht, ist die vielstöckige Autogarage. Hier ist der große Halt für alles, was auf Rädern kommt. Auch ich tauschte hier mein Fahrrad gegen ein kleines Billet ein. Man erzählt, es gäbe in Venedig kein Fahrzeug außer zu Wasser. Man meint dann wohl, fast keine. – Es ist aber wirklich buchstäblich so. Ich sah den ganzen Tag außer einem Kinderwagen, der aber sicher kein Eingeborener war, kein einziges Fahrzeug. Die wenigen Gassen sind auch nur 1 oder 2, höchstens 3 m breit. Alle Lasten werden auf Booten verfrachtet. Was in Berlin die Linden sind, was in Paris die Boulevards, in Rom der *Corso*, das ist in Venedig der *Canale Grande*. Es war wirklich unvergesslich, als ich jetzt mit dem Motorboot durch diese eigenartigste Luxusstraße der Welt zum Markusplatz fuhr. Die größeren Frachtboote bleiben dem Kanal fern. So sieht man nur die flinken Gondeln und die eigentlich gar nicht in das Bild passenden Motorboote.

Der schönste, wenn auch nicht majestätischste Platz Italiens ist der Markusplatz zu Venedig. An dem einen Ende zieht die Fassade der Markuskirche durch ihre reiche Gliederung und ihre herrlichen Mosaiken den Blick des Beschauers auf sich. Wie schön musste es hier erst sein, wenn die heiße Sonne Italiens mit den bunten Farben ihr Spiel trieb! Darauf musste ich leider verzichten. Das Innere der Kirche entspricht in der Pracht dem Äußeren nicht im Geringsten. Vielleicht irre ich mich aber auch. Es war sehr dunkel, und so mag ich wohl vieles übersehen haben.

Lange strich ich nun durch die schmalen Gassen der abgelegeneren Viertel. Es war interessant, das Leben der einheimischen Bevölkerung zu beobachten. Oft geriet ich in Sackgas-

sen, an deren Ende keine Brücke über den schmalen Kanal führte. Etwa 400 kleine steinerne Brücken hat Venedig. Sämtliche gehen, um die Gondeln durchlassen zu können, zuerst einige Stufen in die Höhe und dann an der anderen Seite wieder hinunter.

Und dann die vielen Gondeln. Ich musste doch einmal Gondel fahren, das stand fest. Koste es, was es wolle. Ich hatte erfragt, dass eine [9] Stunde 12 Lire koste; so viel konnte ich natürlich nicht ausgeben. Nach einigem Handeln nahm mich ein Gondolier für 5 Lire eine halbe Stunde mit. Das einzige Vergnügen, das solch eine Fahrt mit sich bringt, besonders wenn es kein schönes Wetter ist, besteht darin, dass man für sein ganzes Leben die große Erinnerung mitnehmen kann, einmal in Venedig in einer Gondel gesessen zu haben. Man sieht dasselbe etwa, wie wenn man zu Fuß geht. Aber auf jeden Fall, ich bin Gondel gefahren, und viele beneiden mich darum.

Venedig hat auch den Ruhm, mich zum ersten Mal in Italien über die Ohren gehauen zu haben. Als ich abends nach Hause kam, musste ich, nachdem ich mich umgezogen hatte, tüchtig von Venedig erzählen. Die Bewohner der Provinz sind sehr stolz auf ihre Hauptstadt.

Als es am anderen Morgen immer noch stark regnete, lud mich der freundliche Gastgeber zum Bleiben ein. So hatte ich wieder einmal Zeit, meine Tagebucheintragungen nachzuholen und einige Briefe zu schreiben, die ich noch nicht einmal zu frankieren brauchte. Auch meine schmutzige Wäsche bekam ich von der Haushälterin gewaschen. Auf meine Bitte gab mir der Pfarrer noch ein Empfehlungsschreiben, in dem er mich allen seinen *Confratres* empfahl.

300 km in zwei Tagen

Ich hatte gerechnet, bis Loretto drei Tage zu gebrauchen, und wäre so am Abend vor Pfingsten in Loretto eingetroffen. Nun hatte der Regen mich aber einen Tag zurückgehalten. Den wollte ich wieder einholen. Aber wie? Ich betete einmal feste zur Muttergottes, sie möge doch ein Auto senden, an das ich mich bequem hinten anhängen könnte. Es kam auch ein Auto und es fuhr etwa 100 km dieselbe Straße wie ich. So schaffte ich heute 200 km. (*Ich habe mich öfter an ein Auto angehängt. Heute weiß ich, dass das frevelhafter Wagemut war. Aber andererseits war der Verkehr längst nicht so stark wie heute, und die Lastautos fahren auch viel langsamer.*) Aufgrund des Empfehlungsschreibens des Herrn Erzpriesters von St. Maria Di Sale bei Venedig konnte ich heute beim Generalvikar und Domprobst der Diözese Ravenna zu Cervia übernachten.

Am anderen Tag erwischte ich wieder sehr bald ein Auto. Aber nicht lange dauerte es, da hielt uns ein Polizist an. Es war allgemeine Autokontrolle. Ich glaubte schon, jetzt könne ich blechen. Doch der gute Mann erinnerte mich nur daran, dass das Anhängen in Italien ebenfalls verboten sei; dann durfte ich weiterfahren. Nach wenigen Minuten holte mich mein Auto wieder ein und ich hängte mich wieder an. So kam ich schon am frühen Nachmittag in Loretto an.

Im Hause von Nazareth

Einem jungen Mann des 20. Jahrhunderts fällt es natürlich schwer, die Legende von der Übertragung des heiligen Hauses von Nazareth nach Dalmatien und von dort nach Loreto für realistisch wahr zu halten. Ich wollte aber diesen Wallfahrtsort auf meiner Pilgerreise nicht auslassen. Und wirklich, die Masse der Pilger und ihren Glauben zu sehen, war für mich tief bewegend. Ich konnte deshalb an dieser Stätte in meinem großen Anliegen besonders vertrauensvoll beten. [10] Am anderen Morgen wurde mir auch das Glück zuteil, an der Stelle, an der nach dem Glauben der frommen Pilger das „Wort Fleisch angenommen hat“, zur Messe zu dienen.

Loreto war wohl neben der Papstaudienz mein größtes religiöses Erlebnis auf dieser Fahrt. So feierte ich das hohe Pfingstfest. Am Nachmittag machte ich einen Ausflug zum Meer, schlug dort mein Zelt auf und badete und sonnte mich am Strand der Adria.

Drei schwere Reisetage

Die Abschnitte von Loreto nach Assisi, von Assisi nach Narni und von Narni nach Rom waren neben dem Arlbergpass die schlimmsten Tage meiner Reise. Immer auf und ab. Tiefe Täler, hohe Bergrücken. Schön war die Landschaft, das stimmt. Interessant auch die Menschen der Abruzzen und Umbriens. Doch für alles dieses hatte man an solchen Tagen wenig Geschmack. Nur ein kühles Bad, das war das, was einen noch reizen konnte. Ich fand an abgelegener Stelle ein eisigkaltes Bergbächlein. Oh, wie herrlich es war, sich hier den Schweiß der anstrengenden Fahrt vom Körper zu waschen. Ich hätte gerne öfter gebadet.

Die Straßen in Italien

Aus der Schule erinnerte ich mich, dass die Römer große Heerstraßen durch das Land gebaut hatten. Auch einzelne Namen dieser Straßen waren mir noch bekannt. Wie erstaunte ich, als ich bei Foligno die *Via Flaminia*, die nach Rom führte, und später in Rom die *Via Appia* nach Neapel und die *Via Aurelia* nach Genua wiederfand. Die neuen Straßen mit diesen Namen nahmen fast immer den gleichen Verlauf, wie ihre geschichtlichen Namensvorgänger. Manchmal, an Stellen wo die alte Straße zu steil oder in zu scharfen Kurven gegangen war, sah man noch das alte römische Pflaster neben der neuen Asphaltstraße. Manchmal kam man auch an alten Römerbrücken vorbei und an Brücken, die die Päpste des Mittelalters gebaut hatten. Mich begeisterte der Gedanke, über Straßen zu reisen, die eine große Geschichte über sich dahinziehen sahen. Der P. Superior in Narni konnte mir das so recht lebendig erzählen.

- Über diese Straßen waren einst die Gallier und die Germanen nach Rom gezogen.
- Hier waren die römischen Legionen ausgezogen, um eine Welt zu erobern.
- Über diese Straßen war in der Völkerwanderungszeit der Untergang der alten Kultur heraufgezogen.

- Über diese Straßen hatten die deutschen Kaiser im Mittelalter ziehen müssen, wenn sie nach Rom zur Kaiserkrönung wollten.
- Und wieviel Füße frommer Pilger hatten diese Steine geheiligt; es war erhebend. [11]

Doch noch etwas anderes war es, was mich an den italienischen Straßen so sehr interessierte: Die ganze Organisation des gesamten Systems der Nationalstraßen. Wohl nirgends fand ich die Kilometerzählung so einheitlich durchgeführt wie auf diesen Straßen. Alle diese Straßen, soweit sie der Aufsicht der AASS (Gesellschaft zum Bau und zur Erhaltung der Straßen des Staates) unterstanden, waren so gekennzeichnet. Auf jedem Kilometerstein stand auch die genaue Entfernung bis zum nächsten Ort und auf den Zehnersteinen auch die Entfernung bis zur nächsten Stadt.

Alle Straßen waren einheitlich numeriert. Auf jedem Stein stand die Nummer der Straße, z. B. „SS Nr.7“ (*Strada statale*). Dazu hatte jede ihren Namen. Strahlenförmig von Rom ab gehen die Straßen Nr. 1 bis 7; Drei davon sind allen Gymnasiasten wohl bekannt: Die *Via Aurelia* nach Genua SS Nr. 1, die *Via Flaminia* SS Nr. 3 und die *Via Appia* SS Nr.7. Die nächsten Nummern fand ich in der Poebene. Die südliche *Padana Inferiora* von Turin nach Rimini am Fuße des Apenin entlang. Am Fuße der Alpen entlang führt die *Padana Superiora*, SS Nr.11, von Turin über Mailand nach Venedig. Die SS Nr.12 führt von einem Alpenpass (Brenner) durch die Poebene und über einen Apeninnenpass nach Pisa. Sie heißt: *Del Alberone e del Brennero*. Die Straße SS Nr. 13, die Adriatika, führt an der adriatischen Küste entlang. (*Berichtigung: Das ist SS Nr.16.*) Alle diese Entdeckungen halfen mit, mir die Langeweile der langen Fahrten zu vertreiben.

Am Ziel

Am letzten Tage hatte ich recht starken Gegenwind. Es war der heiße Föhn, der aus Afrika herüberkam. Als ich mich Rom näherte, fand ich aber wieder ein Auto, so dass die letzten Kilometer recht schnell gefahren wurden. Am Kilometerstein 22 der *Via Flaminia* (SS Nr. 3) sah ich neben dem Auto vorbei zum ersten Male die Kuppel von St. Peter. Ich hatte mir vorgenommen, hier abzustiegen und ein Dankgebet zu sprechen. Doch jetzt durfte ich doch das Auto nicht loslassen. Ich holte es dann nach, als ich in Rom vom Ufer des Tiber das herrliche Bauwerk in voller Größe vor mir sah.

Ich fuhr über die Engelsbrücke und dann über den Petersplatz, drehte eine Ehrenrunde um den Obelisk und fuhr dann in den *Borgo Vecchio* in unser Mutterhaus.

Ich war wieder um eine gewaltige Enttäuschung reicher geworden. St. Peter war mir klein erschienen. Ich war fast erschrocken. Und ich hatte es mir doch so groß vorgestellt. Später erfuhr ich, dass es fast allen Rompilgern so erginge. Die ganze Wucht und Majestät des hehren Domes merkte ich erst nach acht Tagen.

In unserem Mutterhaus fühlte ich mich sehr rasch daheim. Kannte ich doch viele der Patres und Scholastiker persönlich. Die einen waren meine Lehrer oder Präfekten gewesen, mit

den anderen hatte ich teilweise auf derselben Schulbank gesessen. Sie alle gaben sich die größte Mühe, mir die Tage in Rom zu verschönern. [12]

Nun obliegt mir die schwerste Aufgabe dieses Berichtes. Ich soll über Rom erzählen. Wenn ich hier aber ausführlich sein wollte, würde dieser Schrieb doch etwas zu lang werden. Ich will mich daher mit dem begnügen, was für mich persönlich von besonderem Interesse war, und nicht beschreiben, was jeder Rompilger erlebt. Ich berichte von meinen Erlebnissen, wie sie mir gerade in den Sinn kommen.

An der Gregoriana

Ich besuchte eines Tages mit den Philosophen des 1. Kurses die Gregorianische Universität und hörte eine Stunde *Onthologie*. Zuerst verstand ich wegen des schnellen Sprechens der lateinischen Sprache überhaupt nichts. Allmählich kam ich aber etwas dahinter. Besonders einen Vergleich, den ich niemals vergessen werde, verstand ich sehr gut. Der Professor sprach von der *Essentia* des Begriffes ‚Ordnung‘. Er machte uns das an folgendem Beispiel klar: Man denke sich eine herrliche Kirche. Alles wohlgeordnet. Jeder Stein an seinem richtigen Platz. Wunderwerk der Architektur. „*Et ecce terremotus!*“ Dabei veranschaulichte er dieses Erdbeben so deutlich, dass der ganze Saal vor Lachen schrie, und dass ich immer noch lachen muss, wenn ich daran denke. Ich will nicht versuchen, es zu beschreiben; es gelingt mir ja doch nicht. Nun liegt die Kirche da. Alles! Die ganze Kirche. Kein Steinchen fehlt. Aber doch ist es etwas ganz anderes. Die Ordnung fehlt. Damit widerlegte der Professor den Satz, dass die Ordnung ein Nichts sei.

Der ganze Betrieb an der Universität gefiel mir sehr gut. Mir kam das sehnliche Verlangen, hier auch einmal die Wissenschaft Gottes studieren zu dürfen. Wie Gott will!

Das faschistische Italien

Eines Nachmittags fuhr ich zum *Forum Mussolini* hinaus. Mich interessierte die Aufbauarbeit des faschistischen Italiens. Ich muss gestehen, die Bauten gefielen mir sehr gut. [13]

Ich darf nicht vergessen, zu erzählen, was mir immer wieder auffiel: die Sympathie der Italiener für uns Deutsche. Ich hatte meist an der Vorderradachse die beiden Nationalflaggen von Deutschland und Italien. So kam es vor, dass ich durch lautes Klatschen begrüßt wurde, wenn ich durch ein Dorf fuhr. Immer und immer wieder sprach man von der Freundschaft zwischen Deutschland und Italien. (*Es war die Zeit der Achse Rom-Berlin.*) Man zeigte ein großes Vertrauen auf die politische und militärische Stärke meines Vaterlandes. Jetzt dürfe ein neuer Weltkrieg ausbrechen. Deutschland und Italien vereint würden der ganzen Welt standhalten. (Vgl.: Vorwort 1989!)

Als ich einmal eine Kadettenschule (*in La Specia*) besichtigte und mich nachher mit einigen deutschsprechenden Offiziersanwärtern unterhielt, bat man mich, ganz offen und ehrlich zu sagen, was man im deutschen Volke dazu denke. Ich versuchte ganz vorsichtig an

1915 zu erinnern. „Das hatte ich mir gedacht!“ fiel mir einer ins Wort. Nun versuchte man mit Kräften, mich zu überzeugen, dass ein solcher Treuebruch Italiens heute voll und ganz unmöglich sei. Inzwischen sei in Italien eine Generation herangewachsen, die durch die Schule des Fascho hindurchgegangen sei und in dieser Hinsicht ganz anders denke.

Ich musste mir aber doch denken, gebe Gott, dass wir unsere gegenseitige militärische Hilfe gar nicht benötigen. Ein Krieg wäre doch das schlimmste Unglück, das heute über Europa hereinbrechen könnte. Die Italiener aber schienen mir sehr kriegsbegeistert, obwohl sie infolge ihrer Ausgaben in Abessinien und Spanien – das munkelt man wenigstens – selbst fast nichts zu knabbern und zu knuspern haben.

Da ich selbst aus der Jugendbewegung (*ND = Neudeutschland*) hervorgegangen bin, interessierte mich natürlich auch ganz besonders das Treiben der ‚*Ballila*‘. Sie arbeitet ungefähr wie die HJ. Nur etwas hatte sie, was der HJ fehlt, die religiöse Erziehung. Dieses Problem ist eben in Italien viel leichter zu lösen als in Deutschland, da es dort nur eine Konfession gibt. Im Übrigen bewunderte ich auf allen Gebieten das Treiben dieser großen Organisation. Die schöne Kluft der einzelnen Grade sieht man aber nicht so oft, wie die HJ-Tracht in Deutschland. Man betrachtet sie dort fast als Festtagsgewand. In der Schule tragen sie ja sowieso ihre einheitliche Schulkleidung.

Auch die NS-Gemeinde ‚Kraft durch Freude‘ hat ihr Gegenstück in Italien. Es heißt dort ‚OND‘ (*Opere Nazionale Dopolavoro* = Nationales Werk: Nach der Arbeit), so wie die Ballila sich ‚ONB‘ (*Opere Nazionale Ballila*) nennt. Die OND macht ungefähr das gleiche wie NS-Gemeinde in Deutschland.

Als ich nach Neapel fuhr, konnte ich besonders das Wirken des *Fascho* im ONC (*Opere Nazionale Combattenti*) bewundern. Diese Organisation hat die Entwässerung und Urbarmachung italienischen Ödlandes zur Aufgabe. Besonders in den Pontinischen [14] Sümpfen hat sie tausende kleine Bauernstellen gegründet. Die hier entstandenen neuen Städte Littoria, Sabaudia und Pontinia sind ja wohl bekannt. Ich erlaubte mir den Umweg über Littoria, um eine dieser neuen Städte zu besichtigen. Wie man sich leicht denken kann, ist hier natürlich alles aufs allerpraktischste eingerichtet. Große Plätze, geradlinige Straßen, harmonisch zusammenpassende Architektur der Gebäude, alles wie es eben nur in einer Stadt sein kann, die ganz nach den Plänen eines einzigen Baumeisters errichtet ist. Ich wollte auch die Kirche besichtigen, aber sie war wegen der Mittagszeit gerade geschlossen.

Ungekrönte Majestäten

„Die Kinder in Italien sind wie ungekrönte Majestäten“, hat einmal ein Schriftsteller gesagt. Und so ist es. Ich war oft erstaunt über das würdevolle Benehmen der Kleinen und Kleinsten. Das italienische Volk ist aber im Allgemeinen auch äußerst kinderlieb. Man vergleiche einmal die Zahl der Kinder in den Straßen Roms mit der Zahl derer in Berlin! Eine Folge dieser Liebe zu den Kindern ist es, dass die Kinder sehr oft verzogen werden. Sie wissen, dass sie jeden Wunsch erfüllt bekommen, und werden dann oft anspruchsvoll.

Eine andere Folge dieser Kinderliebe ist die herrliche Kleidung der Kinder. Man möchte oft die Kinder für Prinzen oder Prinzessinen halten, selbst oft die Kinder der Ärmsten. Ich sah Mütter in zerlumpten Kleidern mit Kindern auf dem Arm, die gekleidet waren wie Fürsten. Natürlich, auch das Gegenteil sah man genau so oft, besonders in den abgelegenen Straßen der großen Städte. Doch, es war immer meine Art, die angenehmen Erinnerungen zu bewahren und die schlechten möglichst auszutilgen. So will ich nicht schreiben, was jeder weiß.

Doch etwas, das mich einmal herzlich zum Lachen brachte, war ein Bild, das mir auf der *Via Appia* bei dem Dorfe Itri, 100 km von Rom begegnete. Ich geriet da mit meinem Fahrrad in eine Herde von etwa 40-50 Jungen im Alter von 5-15 Jahren, die wohl gerade ‚Räuber und Gendarm‘ spielten, und von denen wohl die Hälfte splitternackt war. Andere waren nur mit Zweigen bekleidet, die sie sich umgebunden hatten, oder sie trugen nach Negerart einen Lendenschurz. So stürmten sie laut schreiend der Ortschaft zu. „Ungekrönte Majestäten!“ Ich muss heute noch lachen über dieses köstliche Bild.

Das neue Rom

(Nach dem Tagebuch) Oft musste ich es in diesen Tagen feststellen, und oft machten mich auch die Scholastiker darauf aufmerksam: Hier in Rom wurde ungeheuer viel gearbeitet. An allen Ecken will *Mussolini* verbessern. Überall sind auch Ausgrabungen im Gange. [15] Alle Fehler sollen mit der Zeit beseitigt werden. Wenn im Jahre 1941 die Weltausstellung nach Rom kommt, dann soll sie ein neues, ein schöneres Rom vorfinden. Da will der *Fascho* zeigen, was er geleistet hat. Patres, die schon längere Zeit hier sind, erzählen wunderbare Dinge von den Veränderungen, die in den letzten Jahren hier vor sich gegangen sind. Besonders die Reinlichkeit muss gewaltig zugenommen haben.

Bis 1941 soll Rom auch einen neuen Bahnhof haben. Wie in jeder Großstadt besichtigte ich auch hier eingehend den Bahnhof. Wirklich, die Visitenkarte Roms ist ganz miserabel, sowohl was die Größe als auch, was die ganze technische Anlage betrifft.

Wie in Rom gearbeitet wird, sehe ich, wenn ich einen Blick aus meinem Fenster tue. Mir gegenüber im *Borgo Nuovo* stand bei meinem Kommen noch ein großes Gebäude. Jetzt ist es fast bis auf den Grund abgerissen. Man hat die Steine nummeriert, um das Gebäude, das Bramante errichtete, woanders wiederaufzubauen. Von dem ganzen Häuserblock zwischen dem *Borgo Vecchio* und dem *Borgo Nuovo* steht nur noch ein einziger Palast, der besonders wertvoll ist, weil er das Sterbezimmer Rafaels birgt. Auch dieser Palast wird jetzt abgebaut und an jener Stelle, wo der Palast Bramantes stand, wiederaufgebaut. Er ist dann also das Gegenstück zu unserem Mutterhaus (*in der jetzigen Via Della Conciliazione*).

In den Armen der Kunst

Ich bin kein Kunstkenner. Gott bewahre! Außer mit der Kunst des Altertums habe ich mich auch noch mit keiner Kunst befasst. So habe ich also das denkbar geringste Kunstverständ-

nis. Trotzdem werde ich aber in Rom und später in Florenz und Mailand mit einem Male ein begeisterter Kunstfreund.

Ich versuchte mein versäumtes Studium der Kunstgeschichte in den italienischen Museen etwas nachzuholen. So saß ich dann stundenlang in der ‚Sixtinischen Kapelle‘, in den *Stanzen Rafaels*, in der Vatikanischen Bibliothek, in der *Galleria Uffizi* und in der *Galleria Pitti* in Florenz, sowie in dem dortigen von Fr. Angelico ausgemaltem Kloster St. Marco, desgleichen in der *Brera* in Mailand und in dem *Coenaculum Leonardo da Vincis*. Außerdem besuchte ich auf der Rückreise noch viele andere Museen.

Für die vatikanischen Museen verwannte ich zweimal je fünf Stunden. Wäre der Eintritt nicht so teuer gewesen, wäre ich sicher noch öfter dort gewesen. In der Pinakothek konnte man sehr gut anhand der wertvollsten Originale großer Meister die ganze Geschichte der Malerei der Renaissance und des Barock studieren. Von den übrigen Kunstwerken im Vatikan interessierten mich am meisten die beiden Gemälde in den *Stanzen Rafaels*, die *Disputa* und die ‚Schule von Athen‘. [16] Mir gefällt Rafael nun einmal besser als Michelangelo. Ich will es aber unterlassen, hier Kunstkritik zu üben. Es könnte sonst ein großer Unsinn herauskommen.

Erst sehr spät, in Florenz erfuhr ich nämlich, dass ich als deutscher Student in alle staatlichen Museen umsonst hineingekonnt hätte. Dort sah mich nämlich ein Wächter, wie ich mit meinem Tagebuch, wie so oft vor einem Bilde saß und meine Aufzeichnungen machte. Von da an habe ich natürlich nichts mehr bezahlt.

Russischer Gottesdienst

Zweimal wohnte ich in Rom auch einem Gottesdienst im russischen Ritus bei. Es war in dem Kolleg, in dem jetzt schon Priester für Russland ausgebildet werden, die einst dorthin ziehen sollen, wenn in Russland einmal bessere Zeiten für den Glauben angebrochen sind. Eine sehr optimistische Einrichtung möchte ich das nennen. Sie zeugt wieder von dem nicht zu erschütternden Bestehen unserer hl. Kirche und von dem Weitblick ihrer Führung.

Hier kommunizierte ich dann auch zum ersten Male in meinem Leben unter beiden Gestalten. Ich bat den Herrn, das einst als Priester am Alter noch oft zu dürfen.

Der prachtvolle orientalische Gottesdienst gefiel mir sehr gut. Fast wollte ich unsere unierten Glaubensgenossen beneiden. Doch als ich mich nachher von einem Pater aufklären ließ, bekam ich doch wieder ganz andere Ansichten. Er meinte nämlich, auf die Dauer würde dieser Gottesdienst unserem nordischen Gemüt sicher nicht zusagen. Es sei viel zu viel Drum und Dran. Die Geistlichen dieses Ritus seien auch gar nicht zu beneiden, da ihnen das herrliche Breviergebet, das ‚Göttliche Offizium‘ fehle. Bei meiner Liebe zum Breviergebet leuchtete mir das auch leicht ein. So war ich mit meinem lateinischen Ritus wieder ausgesöhnt, den der Pater mir auch als den klassischeren zeichnete. Vor allen anderen Riten zeichnet er sich durch seine Verbreitung aus. Wird doch auf der ganzen Welt das Opfer des Neuen Bundes in diesem Ritus dargebracht.

An der Wiege der SDS

Ein Heiligtum suchte ich noch in Rom auf, das wohl selten ein Rompilger bemerkt, die Kirche und das Sterbezimmer der Hl. Brigitta von Schweden. Letzteres ist ja jetzt eine Kapelle und in dieser wurde am 8. Dezember 1881 die ‚Gesellschaft des Göttlichen Heilandes‘ (*Societas Divini Salvatoris* = SDS, Salvatorianer) gegründet. Damals wusste der Ehrw. Stifter wohl nicht, dass schon die Hl. Brigitta einmal einen Orden vom Allerheiligsten Heiland (auch ‚Salvatorianer‘) gegründet hatte, der aber mit der Zeit ausgestorben war, als er aus dem, inzwischen protestantisch gewordenen Schweden keinen Nachwuchs mehr erhalten konnte.

Die Schwesterngenossenschaft besteht heute noch und besitzt das kleine Kloster in Rom, das diese geheiligten Räume enthält. Auch die Tochter der Hl. Brigitta, die Hl. Katharina ist hier gestorben. [17] Mit der Bemerkung: „Das Heiligtum der Salvatorianer“ führte uns die Schwester Oberin in das etwas düstere und muffige alte Zimmer. Ich war wieder an einem der Höhepunkte meiner Pilgerfahrt angelangt. Ich schickte dann mein Gebet zum Gründer meiner geliebten Gesellschaft hinauf, mich doch endlich noch zu meinem so heiß ersehnten Ziele zu führen. Einmal müssen all meine Gebete doch noch erhört werden.

Die Fahrt nach Neapel

Mein Plan war ja eigentlich gewesen, wenn es leicht möglich wäre, bis Sizilien hinunter zu fahren. Doch war das nun ganz unmöglich. Erstens wurde es immer heißer, und zweitens hatte ich nicht genug Geld. Ich konnte in Süditalien doch schlecht sagen, ich sei deutscher Theologiestudent und mache eine Pilgerfahrt nach Rom. Aber auf Neapel wollte ich doch nicht verzichten.

Ich hatte einen Schulfreund meines Bruders besucht. Dieser hätte mich nun gerne etwas in Rom herumgeführt. Er hatte aber jetzt gerade noch acht Tage bis zum Abschluss seines Doktorexamens. So entschloss ich mich, diese Woche zu einer Fahrt nach Neapel zu benutzen.

Eines Montags fuhr ich also in Rom ab. Ich wollte am Abend bei einem Geistlichen übernachten, den ich auf der Straße getroffen und mit dem ich mich etwas unterhalten hatte. Er schickte mich aber mit einigen Burschen zum *Fascho*. So übernachtete ich hier zum ersten Mal auf Kosten des *Fascho*, was ich später noch öfter tat. Ich bekam eine Überweisung an einen Gasthof für Essen und Schlafen. Es war ganz gut. Nicht immer habe ich es beim *Fascho* so gutgehabt.

Der Geistliche hatte mir gesagt, ich solle am Morgen in die Sakristei kommen, dort würde ich vom Pfarrer etwas Geld auf die Reise bekommen. So ging ich also nach der hl. Messe in die Sakristei. Ich hatte von den Burschen den Namen des Geistlichen erfahren. So sagte ich jetzt, dieser habe mich herbestellt. Ich musste eine Stunde auf ihn warten. In der Zwischenzeit hatte ich mich mit einem anderen Geistlichen unterhalten. Als dieser fortging, schenkte er mir mit einer großen Geste ½ Lire (nicht ganz 20 Pf.). Ich hätte sie ihm ins

Gesicht schmeißen mögen, so einen Zorn hatte ich. Aber ich musste mich beherrschen, um mir nicht die Aussichten für später zu verderben.

Dann kam der mir bekannte Geistliche. Er sprach längere Zeit mit dem Pfarrer, und dieser gab mir dann eine ganze Lire. Jetzt war das Maß aber voll. Dann wollte man mir noch Rat schläge geben: „*Non est prudentia facere itinerarium sine pecunia.*“ (*Es ist keine Klugheit, ohne Geld eine Reise zu unternehmen.*) Jetzt legte ich aber mit meinen wenigen italienischen Brocken los: „*Tutti preti mi adjuti sono nella mia viaggio. Solo qui avari.*“ (*Ungefähr: „Alle Geistlichen haben mich auf meiner Reise unterstützt. Nur hier ist man geizig.“*) Dann verschwand ich aber schleunigst.

Dolce Napoli

In Neapel wohnte ich auf den Rat des dortigen deutschen Geistlichen bei einem Herbergsvater, der ein richtiger Geizkragen war. [18] Das musste ich schon sehr bald merken. Als das Dienstmädchen mir am Morgen beim Frühstück die Teekanne stehen ließ mit dem Bemerkten, wenn ich noch etwas wolle, könne ich mir noch einschenken – ich war nämlich, weil ich erst zur Kommunion gewesen war, der letzte beim Frühstück – bekam sie von dem unförmlich dicken Herbergsvater eine gewaltige Lektion. Was das denn heiße! Warum sie die Kanne mit dem Tee vor mir stehen ließe! Ich könne ja drei Tassen trinken. Die Gäste vom Schlafsaal bekämen zum Frühstück nur eine Tasse Tee und ein Stück Brot usw. usw. Erschrocken holte das arme Mädchen schnell die Kanne von mir weg. Aber das Unheil war schon geschehen, ich hatte schon dreimal eingeschenkt. Es war fast nichts mehr drin. Mir konnte das ja schließlich alles gleich sein. Ich kam ja nur noch zum Schlafen hierher. Das Essen bekam ich in diesen Tagen von den Grauen Schwestern, bei denen ich recht liebevoll bewirtet wurde.

Am ersten Vormittag besichtigte ich den Hafen. Nachmittags machte ich einen Rundgang durch die Stadt. In Neapel sind ein paar schöne Kirchen. Im Übrigen hat mich dieses Drecknest aber gewaltig abgestoßen. Wenn man von einem schönen Neapel spricht, meint man halt nicht die Stadt, sondern die herrliche Lage und die wunderbare Umgebung. Es gibt aber auch wohl kein bekannteres italienisches Landschaftsbild als die Ansicht des Golfes von Neapel. Der Vesuv bildet mit seiner weißen Rauchwolke den besten Hintergrund für dieses Bild.

Zweimal Pompeji

Der zweite Tag war bedeutend schöner. Ich fuhr sehr früh mit dem Rade zum Wallfahrtsort Pompeji (... *etwas weiter als die gleichnamige Ruinenstadt*). „Wenn ich an diese Fahrt denke, wird es mir schlecht“, schrieb ich später in mein Tagebuch. Das Straßenpflaster in Neapel ist für einen Radfahrer das Schlimmste, was man sich ausmalen kann. Alles große, ausgefahrene viereckige Quadersteine, die so nebeneinandergelegt sind, dass die Oberfläche möglichst uneben ist. Ich brauchte für die 25 km bis Pompeji bald 3 Stunden, eine un-

erhörte Zeit. Jetzt verstand ich, warum es in Neapel keine Fahrräder gab. Neapel ist eine Stadt fast ganz ohne Fahrräder, wohl auch, weil die Straßen alle auf- und abgehen.

In Pompeji (*in der Wallfahrtskirche*) ist es für ein deutsches Gemüt fast unmöglich, ein andächtiges Gebet zu verrichten. Ich musste mich die ganze Zeit über das unziemliche Benehmen der Italiener ärgern. Und erst einmal, als sie zur Kommunion gingen! Das war ein Gedränge, wie es bei uns daheim die Hühner machen, wenn ich einmal, um sie zu ärgern, das Futter nicht auseinanderstreute, sondern auf einen Haufen legte. Sogar heftige Püffe und Stöße gab es, von dem Geschimpfe gar nicht zu reden.

Die Besichtigung der Ausgrabungen von Pompeji waren natürlich äußerst interessant, besonders für einen, der sich so wie ich für die Geschichte des Altertums interessierte. Doch darüber könnte man viel erzählen. Ich will lieber von einem italienischen Theologen, einem Seminaristen berichten, den ich hier traf, und der sich gar nicht mehr von mir trennen wollte, als er erfahren hatte, [19] dass ich deutscher Theologe sei. Der Wortschwall und die Menge der Fragen, die auf mich einstürzten, waren unendlich. Dazu sprach er noch in einem abscheulichen Gemisch von Italienisch und Lateinisch, dass ich ihn fast nicht verstand. Na, das war ja alles nicht so schlimm. Aber einmal mussten wir uns schließlich doch verabschieden. Er gab mir seine Adresse und ließ mich versprechen, ihm einmal einen Brief zu schreiben. Vielleicht habe ich einmal Gelegenheit, ihm ein Kapitel aus der lateinischen *Philothea* oder aus der ‚Nachfolge Christi‘ abzuschreiben. Ich wüsste nicht, was ich ihm sonst schreiben soll. Was er wissen will, kann ich ihm doch nicht schreiben. (*Es ging um politische Themen.*) Jetzt kam aber der Abschied ... Gelobt sei der, der mir eine uner-schütterliche Geistesgegenwart gab. Hier konnte ich sie wieder gebrauchen. Ich hatte ja schon früher etwas davon läuten gehört, dass sich die Priester und Seminaristen in Italien mit dem liturgischen PAX begrüßen. Aber hier in den Straßen der alten Römerstadt kam er mir doch etwas unerwartet. Ich konnte mich aber schnell fassen und erwiderte die freundschaftliche Begrüßung ganz artig. Wie dankbar war ich doch jetzt unserem Zeremoniar (*P. Theodor Bihler*) in Wurzach, dass er zum Ministrieren beim Pontifikalamt den Pax so eingehend übte.

Schade ...

Ja schrecklich schade war es, dass ich in Neapel gesagt hatte, ich wollte am Abend um 7 Uhr wieder zurück sein. Und wenn man von fremder Leute Brot isst, kann man nicht einfach kommen, wann man möchte. So musste ich bei der Besteigung des Vesuvs auf halbem Wege umkehren. Nur zwei Stunden hätte ich noch gebraucht. Auch auf Capri musste ich verzichten, weil ich am Samstag abends wieder in Rom zu sein versprochen hatte. Sonst wäre ich abends mit einem Frachtdampfer hinübergefahren, hätte dort übernachtet und wäre morgens zurückgekehrt. So wäre es nicht so teuer gekommen, anders war es aber unerschwinglich.

Katzenmusik und Choralgesang

Nach deutschen Begriffen sind das zwei grundverschiedene Dinge. Doch von meiner ‚Italienreise‘ möchte ich diese beiden Genüsse in einem Kapitel beschreiben. Man erspart sich so Wiederholungen. Die Italiener, besonders die Römer sind äußerst katzenfreundlich. Das mag wohl daher rühren, dass die Katzen im Alten Rom ein heiliges Tier waren. Die notwendige Folge davon ist in den Gassen der Hauptstadt eine Menge kleiner und großer, schwarzer und weißer Katzen. Eine Katze ist ein schönes Tier, wenn man es auf dem Schoße hat. Aber wehe, wenn ... Im Hofe unseres Mutterhauses in Rom schienen sie ein ‚Stelldichein‘ zu haben. Zur größten Freude unserer Scholastiker, die sich auf die Examen vorbereiteten und froh waren, wenn sie nachts nicht zu schlafen brauchten. Man erzählt in Deutschland viel von den Annehmlichkeiten eines nächtlichen Katzenkonzertes, aber was man in Rom erleben kann, spottet nun doch jeder Beschreibung. [20]

Als ich wieder nach Rom zurückkehrte, fuhr ich in Neapel sehr früh ab. Nach 20 km ging ich in einer kleinen Kirche zur Kommunion. Ich erfuhr nachher, dass es die Kapelle einer Ordensschule war. Es war gerade Herz-Jesu-Freitag. Der Knabenchor sang zur Feier des Tages die achte Chormesse. Dieses Durcheinander von Stimmen, dieses Geschrei und Gesumme, diese Katzenmusik ist für einen, der an feinen benediktinischen Choralgesang gewöhnt ist, unausstehlich. Ein paar Wochen später hörte ich auch in der kleinen Dorfkirche zu Vinge am Gardasee eine Chormesse ... Lieber dreimal über den Arlberg als noch so eine Messe.

Ein Rätsel

Ich übernachtete einmal in einem Gasthaus in dem Dorfe Itri. Da wurde ich um Mitternacht durch lautes Singen geweckt. Ich stand auf und schaute zu der offenstehenden Tür des Hauses hinaus. Mir gegenüber sah ich unter der Vorhalle der Kirche eine große Menge Volkes; jung und alt, groß und klein. Man sang und zankte, trank und spielte. Manche Mädchen trugen schöne weiße Kleider. Es wurde auch ausgiebig geküsst, in Italien eine billige Ware. Über eine Stunde schaute ich dem Treiben zu. Ich konnte nicht enträtseln, was es war. Ich nahm mir vor, am Morgen zu fragen. Doch habe ich es vergessen.

Makkaroni

Wenn sie richtig angemacht sind, esse ich Makkaroni für mein Leben gern. Als ich mit einem Frater zur Papstaudienz in *Castel Gandolfo* gewesen war, führte er mich anschließend in die kleine Sommervilla unseres Mutterhauses, wo uns die Frau des Kustoden ein Mittagessen kochte, und zwar Makkaroni. Aber die schmeckten! Ich habe nirgends in Italien wieder so gute Makkaroni gegessen. Als ich von Italien zurückkehrte, kam ich wieder an *Castel Gandolfo* vorbei. Ich hatte auch recht herzlichen Hunger. So entschloss ich mich, mir von der guten Frau noch einmal Makkaroni kochen zu lassen. Sie war gerne dazu bereit. Sie gab mir einen Zettel mit, und ich machte im Dorf die notwendigen Einkäufe. Wäh-

rend sie dann kochte, besichtigte ich das kleine Paradies unserer Sommervilla. Dann kam das Makkaroni-Essen. Ich hatte ein Pfund gekauft. Das war natürlich viel zu viel. (*Ich sehe heute noch den Berg auf den Teller vor mir.*) Aber ich habe doch eine ganz ansehnliche Menge vertilgt. Ich kam feste ins Schwitzen, aber so ein Makkaroni-Essen ist doch unbezahlbar.

Wieder in Rom

Mein zweiter Aufenthalt in Rom dauerte ungefähr halb so lang, wie der erste, nämlich fünf Tage. Ich wohnte dieses Mal im Mutter-[21]haus der ehrwürdigen Schwestern. Diese haben in ihrem großen schönen Hause auf dem *Monte Verde* eine Pension für Rompilger. Man behandelte mich diese Tage wie einen zahlenden Gast. So hatte ich es hier recht schön. Ich lernte hier auch eine Dame aus der Schweiz kennen, mit der ich mich beim Essen öfter unterhielt. So erfuhr sie auch, dass ich gar nicht der zahlende Gast war, für den man mich hielt. Ich hatte ja in Rom meinen guten Anzug, und so fiel das gar nicht auf. Zum Abschied ließ sie mir durch die Schwester Oberin 20 Lire überreichen. Ich werde diese gute Dame wohl nie im Leben wiedertreffen.

Verloren!

Was habe ich nicht alles auf dieser Reise verloren! Eine ganze Litanei! Dann ließ ich mein Taschenmesser liegen, dann verlor ich meinen Schlüssel zum Fahrradschloss. Dreimal verlor ich meinen Füllfederhalter – dieser allein fand mich immer wieder – dann diese, dann jene Kleinigkeit. Im Augenblick fällt mir nicht alles ein. Nur etwas, das werde ich nie vergessen:

Ich hatte mir zu Hause auf einer Autoverwertungsstelle eine alte Autoplane gesucht. Aus dieser hatte ich mir eine riesige doppelte Gepäcktasche für das Fahrrad angefertigt. Sie war unendlich praktisch. Lange Wochen hatte ich auch daran geknوبelt. In Rom nun zeigte sie einen kleinen Defekt. Ich wollte sie vom *Monte Verde* zu unserem Schuster im *Borgo Vecchio* bringen, um sie reparieren zu lassen. Ich packte dazu alles aus. Dann holte ich mein Rad, legte die Tasche auf den Gepäckträger um aufzusteigen. Nach dem Aufsteigen wollte ich sie dann in die Hand nehmen. Letzteres vergaß ich. ... Dann war ich im *Borgo Vecchio*. An der Pforte überlegte ich, warum bin ich eigentlich hierhergekommen? Ach so, wegen der Tasche. Aber ...? Mein Erschrecken kann man sich vorstellen. Trotz der Mittagshitze fuhr ich in rasender Fahrt wieder den *Monte Verde* hinauf, natürlich ohne etwas zu finden. Die Italiener können alles gut gebrauchen. Ich versuchte noch die Polizei etwas auf die Beine zu bringen, aber da war nichts zu machen. Man hatte nur ein „*Perduto finito!*“, auf Deutsch etwa: „Futsch ist futsch und hin ist hin!“ Meine Eltern hatten mir meinen guten Anzug in einer Maggi-Schachtel nach Rom nachgeschickt. Diese Schachtel musste nun mein Gepäck aufnehmen. Ich werde mir demnächst bei den Maggi-Werken in Singen eine Vergütung für meine Reklamefahrt durch Italien holen. Auf jeden Fall war ich froh,

dass ich das Gepäck hinter mir hatte und man das Wort ‚Maggi‘ erst lesen konnte, wenn ich schon vorbei war. Ganz am Schluss kam mir der glückliche Einfall, die Schachtel mit meiner Zeltplane zu umwickeln. So ging es doch einigermaßen. [22]

Zur Erinnerung

Bevor ich nun beginne, von der Heimreise zu erzählen, sollte ich ja eigentlich von meinen Besuchen an den heiligen Stätten Roms berichten und besonders von der Audienz beim Heiligen Vater in *Castel Gandolfo*. Wer sich aber dafür besonders interessiert, der kaufe sich noch heute das Buch: ‚DIE EWIGE STADT, ihre Heiligtümer und Denkmäler in Wort und Bild‘ von P. Clemens Sonntag SDS. Erschienen im Savator-Verlag, Berlin O34 Warschauerstr.57. Zu beziehen durch jede Buchhandlung zum Preis von 6 Mark (ich glaube wenigstens). Wenn ich einmal viel Geld habe, will ich es mir nämlich auch kaufen. Ich habe mir in ganz Italien etwas 200 Kleinfotos zur Erinnerung gekauft. Nur nicht in Rom. An Rom soll dieses Buch mir einstens Andenken sein. Hier ist von berufener Hand alles beschrieben. (*Ich habe das Buch vor meiner 2. Romreise – diesmal mit Auto und Campingzelt und der ganzen Familie - in der 16. neubearbeiteten Auflage gekauft. Der Verlag in Berlin besteht nicht mehr. Jetzt erscheint es im Salvator-Verlag Steinfeld/Eifel oder Zug/Schweiz zum Preis von 32,- DM.*)

Dass ich bei der Papstaudienz ganz vorne stand, ist ja selbstverständlich. Wie erschrocken aber war ich über das müde Aussehen des Hl. Vaters. Ganz anders hatte ich ihn mir nach den Fotografien vorgestellt. Er ist halt ein alter Greis und hat wohl die größten Sorgen auf seinen Schultern lasten.

Orbetello

Am 143. Kilometerstein der *Via Aurelia* biegt links die Straße nach Orbetello ab. Orbetello liegt ähnlich Lindau auf einer Insel im Meer. Dieser Insel vorgelagert ist das Vorgebirge Orbetello mit dem Berge *Il Telegrafo*. Die Stadt ist von der Landstraße etwa 3 km entfernt. (*Die geographischen Angaben stimmen nicht ganz, wie ich später feststellen musste.*) Bei dieser Stadt hatte ich ein besonderes Erlebnis.

Wieder an einem Auto

Ich war in Rom nachmittags um 5 Uhr abgefahren. Zuerst hatte ich noch etwas den Weg verfehlt, dann ging es nordwärts, der Heimat zu. Ich wollte die ganze Nacht durchfahren. Etwa um 10 Uhr aß ich mein Stück Brot, dann ruhte ich bis 12 Uhr. Als ich weiterfuhr, erwischte ich nach wenigen Minuten ein Auto. Wie immer begann ich die tolle Fahrt mit einem *Ave Maria*. Der Wagen fuhr sehr fein. Ich hing links hinten am Anhänger. Es war wirklich gar nicht gefährlich. Vor mir war es von den Scheinwerfern des Autos immer sehr

hell. Etwa um 3 Uhr wechselten die Chauffeure. Jetzt kam ein jüngerer an die Reihe. Er fuhr bedeutend schneller; auf der guten Straße machte mir das aber nichts aus.

Der Unfall

Die italienischen Staatsstraßen haben auf beiden Seiten etwa $\frac{1}{2}$ m vom Rande in kurzen Abständen weiße (*Marmor*-)Steine im Boden, die die Autofahrer warnen sollen, zu weit hinauszufahren.

Ich hatte nun schon über 3 Stunden an dem Auto gehangen, immer alle Nerven gespannt, um jede Vorsicht anzuwenden. Da ließ ich einen Moment in der Wachsamkeit nach. Das Auto fuhr in einer Linkskurve zu weit nach links. Ich sauste mit dem Vorderrad auf einen solchen Stein. Nun war ein Sturz unvermeidlich. Meine Geistesgegenwart half mir wieder. Sekunden hielt ich mich noch am Auto fest. Dann lockerte ich meine ganze Körpermuskulatur. Das war neben der Hilfe Gottes meine Rettung. – Dann ließ ich mich fallen. Ich weiß noch genau, was ich in diesem [23] Augenblick alles dachte. Zuerst: „Jetzt ist es aus. Mutter hilf!“ Dann, als es auf einmal ganz hell vor meinen Augen wurde: „Jetzt bin ich in der Situation, die man meint, wenn man sagt, man höre die Engel im Himmel pfeifen.“

Dann lag ich.

Noch einmal gut gegangen

Einen Moment blieb ich liegen. Dann richtete ich mich vorsichtig ein ganz klein wenig auf. Ein kurzes Gebet: „Herr, lass nicht allzuviel kaputt sein.“ Dann kletterte ich unter dem Rad hervor und begann, mich zu untersuchen. Durch die völlige Entspannung der Muskeln hatte ich mir nicht einmal eine Verstauchung zugezogen, viel weniger etwas Schlimmeres. Die paar Schrammen waren nicht der Rede wert. Aber das Fahrrad! Vorne fehlte die Luft und am ganzen Rade die gerade Linie. Das heißt, besonders das Vorderrad war gründlich verbogen. Ich vermutete auch einen Bruch der Vorderradachse, doch war das nicht der Fall. Jetzt musste ich also erst mein Rad reparieren. Ich wartete, bis es ganz Tag geworden war. Inzwischen hielt ich durch das Schwenken meiner Zeltbahn ein paar Autos an. Aber es war nichts zu machen. So blieb mir also nichts übrig, als nach Orbetello umzukehren. Am Kilometerstein 146,4 war das Unglück passiert.

Der kranke Holländer

Nahe an der Hauptstraße lag auch der Bahnhof. Ich ging hinein mit der Absicht, zur nächsten größeren Stadt zu fahren. Es war aber gerade ein Zug weg, und der nächste fuhr erst um 10 Uhr. So wollte ich nun in die Stadt gehen, um zuerst zu kommunizieren und um dann zum Krankenhaus zu gehen, um mich dort kurieren zu lassen. Zu meinem größten Erstaunen hatte sich nach einer halben Stunde ein steifer Hals eingestellt. So konnte ich nicht weiterfahren.

Wenige 100 m vor der Stadt begrüßte mich ein Radfahrer mit dem Deutschen Gruß. Ich kam mit ihm ins Gespräch, und nun wurde mir klar, warum mich Gott diesen Sturz hatte tun lassen. Der Radler war ein Holländer von etwa 18 Jahren und hatte mit seinem gleichaltrigen Freund eine Italienfahrt gemacht wie ich. Sein Freund lag jetzt seit einigen Tagen mit hohem Fieber in einem leerstehenden Haus. Mein Entschluss war sofort gefasst. Im Arbeitsdienst hatte ich ja einen Sanitätskursus mitgemacht und auch etwas Krankenpflege gelernt. Ich kehrte um und sagte zu Johann – so hieß der junge Holländer: „Ich gehe mit dir und pflege deinen kranken Freund. Dafür kann ich dann in Eurer Wohnung wohnen und abwarten, bis ich mich und mein Rad wieder in Ordnung gebracht habe.“ Als ich noch sagte, dass ich etwas Ahnung von Krankenpflege hätte, war er hocherfreut.

Krankenpflege

Das Haus, in dem Johann und Alfons Unterschlupf gefunden hatten, war ein Neubau eines Franziskanerklosters in der Nähe des Bahnhofes, also weit von der Stadt. Wegen Mangel an Geld, war er nicht vollendet worden, doch stand er unter Dach.

Nachdem Johann mich kurz seinem Freund vorgestellt hatte, begann ich gleich meine Arbeit. Zuerst bettete ich Alfons, der nur auf ein wenig Stroh auf dem Steinboden lag, auf ein paar Brettern, die ich durch untergelegte Steine etwas erhöhte. Das Bett richtete ich ihm dann in einem anderen Zimmer, das nur [24] ein Fenster hatte und nicht drei Türen, die den Zugwind von allen Seiten hereinließen. Leider waren diese Maßnahmen zu spät ergriffen worden.

Dann machte ich ihm eine Schwitzpackung. Ich hatte noch einige Tabletten *Antineuralicum* aus dem Arbeitsdienst, davon gab ich ihm eine. Der arme Kerl hat wirklich mustergültig geschwitzt. Ich wollte ihn zwei Stunden drinlassen, doch nach anderthalb Stunden musste ich ihn auspacken. Das Fieber war um 15 Striche heruntergegangen. Doch im Laufe des Nachmittags nahm es wieder gewaltig zu. Ich bekam es doch mit der Angst zu tun. Fieber bekommen hatte Alfons durch seine Unvorsichtigkeit (so glaubte ich). Sie waren auch in der heißesten Sonnenhitze gefahren und hatten sich abends, oder wenn sie einen Berg hinunterfuhren und durchgeschwitzt waren, nicht warm angezogen. Doch jetzt musste er etwas anderes haben als eine gewöhnliche Erkältung. Diese hatte ich geglaubt, in einigen Tagen bewältigen zu können, aber nun durfte ich die Verantwortung für ein weiteres Verbleiben in diesem Hause nicht übernehmen. Von dieser Ansicht suchte ich in langen Vorträgen die beiden Holländer zu überzeugen. Unser Nachbar, ein Schrankenwärter an einer Kleinbahn, die hier die Straße kreuzt, riet dringend, den Jungen ins Spital zu bringen, dazu riet auch ich. Das aber gerade wollten die zwei vermeiden. Endlich kamen sie auf einen rettenden Gedanken. Sie wollten die Hilfe des Konsuls in Rom in Anspruch nehmen. Johann sollte mit dem Zug um 17 Uhr nach Rom fahren, noch am Abend den Konsul aufsuchen und so schnell als möglich zurückkehren.

Zurück nach Rom

Was nun sollte Johann in Rom bestellen? Drei-, viermal kauten wir es ihm vor. Er wurde immer nervöser. Jetzt entschloss ich mich, die Fahrt zu unternehmen. Keiner war froher als Johann. Ich wollte in Rom zu einem holländischen Scholastiker ins Mutterhaus gehen und ihn als Dolmetscher mitnehmen. So bereitete ich mich auf die Abfahrt vor, während Johann begann, mein Rad zu reparieren.

In fast dreistündiger Fahrt brachte mich der Zug nach Rom zurück, das ich vor etwas mehr als 24 Stunden verlassen hatte. Ich wollte mit einer Taxe zum Mutterhaus fahren, aber wenn man mal eine Taxe braucht, ist keine da. Die letzte fuhr mir gerade vor der Nase weg.

Hilfe vom Mutterhaus

Dem Pförtner im Mutterhaus erzählte ich mein Erlebnis. Er meinte, ich solle mit P. Dorotheus sprechen; dieser könne auch holländisch. Ich ließ ihn rufen. Die Unterredung mit ihm dauerte sehr lange. Er meinte, jetzt zum Konsul zu gehen, sei vollständig unmöglich, so bat ich ihn zu telefonieren. Er sagte dann, er wolle erst mit P. Fakundus sprechen, der besser holländisch könne und dann wolle er vielleicht telefonieren. Ich solle inzwischen ein Abendessen zu mir nehmen.

Ich ließ mir durch den Pförtner einen Scholastiker rufen. Er war ganz erstaunt, mich wieder hier zu sehen. Von ihm ließ ich mir dann noch etwas Aspirin besorgen und für meinen Hals ein Fläschchen Kampferspiritus.

Es dauerte lange, bis P. Dorotheus mich rufen ließ. Er stand mit P. Fakundus an der Pforte, beide mit Mantel und Hut. Sie hatten inzwischen einen holländischen Geistlichen besucht, [25] der mit dem Konsul persönlich bekannt war. Dieser hatte ihnen nun gesagt, dass es ganz zwecklos sei, sich in dieser Angelegenheit an den Konsul zu wenden. Es sei eine Verordnung der holländischen Regierung da, die es den Konsuln verbiete, solchen jungen Leuten, die so in der Welt herumführen, irgendeine Hilfe zuteilwerden zu lassen. (Hier will ich gleich einfügen, dass das ein Irrtum war. Als ich später doch noch in Florenz den Konsul aufsuchte, sagte dieser mir, dass in diesem Falle der Konsul doch geholfen hätte, da Alfons ja bereit war, die Fahrt nach Hause usw. später selbst zu bezahlen. Der Konsul in Florenz benachrichtigte auf meine Bitte den zuständigen Konsul in Livorno und versicherte mir, dass dieser sich um den Patienten kümmern würde.)

Die beiden Patres rieten mir nun, Alfons in ein Krankenhaus zu bringen. Dazu entschloss ich mich dann auch. Um 23:30 Uhr fuhr ein Schnellzug. Mit diesem wollte ich zurück. Auf dem Boden in einer Rumpelkammer machte ich auf ein paar schnell hergerichtete Matratzen ein kurzes Schläfchen. Hatte ich doch bald 40 Stunden nicht geschlafen. Gegen 23 Uhr weckte mich der Bruder Pförtner.

Zurück nach Orbetello

Im Zuge konnte ich mich vor Müdigkeit fast nicht halten. Aber ich durfte doch nicht schlafen, da ich sonst sicher über Orbetello hinausgefahren wäre.

Meine beiden Freunde fand ich wach vor. Über meine Nachricht waren sie sehr erbost. Johann sagte immer wieder, er werde in der Heimat Beschwerde einreichen.

Im Krankenhaus von Orbetello

Nun warteten wir auf die Morgendämmerung. Um 5:30 Uhr fuhr ich schon zur Stadt. Mein Hals war jetzt etwas besser. Im Krankenhaus ging ich zuerst zur Kommunion. Gestern hatte ich ja darauf verzichten müssen. Dann meldete ich mich an der Pforte. Ich musste aber in meiner Angelegenheit zum Arzt; dieser schlief natürlich noch. Um 8 Uhr fuhr ich zum zweiten Mal zur Stadt. ½ Stunde musste ich noch warten, dann gab mir der Arzt ein Schreiben fürs Krankenhaus. Ich sollte den Kranken dorthin bringen. Als ich sagte, dass das nicht möglich sei, gab er mir auch noch ein Schreiben an die Sanitätskolonne.

Es dauerte lange, bis ich diese gefunden hatte. In einer halben Stunde waren dann die Leute zusammengetrommelt. Mein Rad ließ ich in der Garage. Mit dem Auto ging es zu unserer Unterkunft.

So schaffte ich also Alfons ins Krankenhaus. Er kam in einen großen sauberen Saal. Da meine beiden Freunde nicht Italienisch verstanden, musste ich den Dolmetscher machen. Da der Arzt erst um 10:30 Uhr kommen sollte, fuhr ich noch einmal hinaus. Wir waren noch unschlüssig, was wir jetzt machen sollten. Erst mussten wir das Urteil des Arztes abwarten und das lautete erschreckend. Alfons hatte Typhus und musste voraussichtlich einen Monat liegen. Zuerst wollte ich es ihm gar nicht übersetzen. Er war dann sehr erschrocken.

Mit den Nachbarn im Kino

Ich war nun hier weiter überflüssig. Allein um Dolmetscher zu machen, konnte ich nicht wochenlang hierbleiben. So setzte ich [26] meine Abreise auf den Nachmittag des folgenden Tages, es war ein Sonntag, fest. Johann hatte jetzt natürlich auch kein Interesse mehr an der Radfahrerei. Er wollte so schnell wie möglich nach Hause. Wir wollten bis Pisa zusammenfahren.

Den Nachmittag benutzte Johann dazu, Alfons' Gepäck zu ordnen und einen Brief an dessen Eltern zu schreiben. Ich hatte verschiedenes zu flicken und zu nähen und dann hatte ich auch wieder reichlich Stoff für mein Tagebuch. Am Abend ging Johann früh schlafen. Ich hatte noch keine rechte Lust. So dachte ich, etwas zum Nachbarn hinüberzugehen zu einem gemütlichen Plauderstündchen. Ich nahm den Wassereimer mit, um gleichzeitig Wasser zu holen.

Ich traf die Familie, wie sie sich gerade fürs Kino richtete. Das war hier jeden Samstag, und regelmäßig ging man auch geschlossen hin. Ich entschloss mich mitzugehen. Johann benachrichtigte ich hiervon, damit er nicht unruhig würde.

Uns begleitete zum Kino noch die Tochter eines Nachbarn, ein junges hübsches Mädchen. Ich merkte bald, dass sie wünschte, dass ich etwas mit ihr flirte. Ich gab meinen Bekannten ein Zeichen, meine Berufsabsichten nicht zu verraten, und tat ihr den Gefallen.

Am anderen Tage war sie auch immer um mich herum, jedesmal mit einem anderen Kleidchen. Hätte sie sich nicht so grässlich geschminkt, dann wäre sie ein nettes Mädchen gewesen. Aber so? – Kurz vor dem Abschied ließ ich sie dann meine Fotografie sehen, auf der ich meinen schwarzen Rock trage. Einen kleinen Moment erschrak sie. Dann war sie aber wieder dieselbe. Zum Abschied schenkte sie mir eine Heiligenbildchen und eine Anstecknadel, die sie an der Brust trug: ‚Der Adler von Orbetello‘. Auch schrieb sie mir im Namen der Bahnwärterfamilie etwas in mein Erinnerungsalbum.

Der Film war eine Übersetzung einer deutschen Produktion. Martha Eggert sang deutsch: „Die ganze Welt dreht sich um Liebe.“ Ich musste das meinen Nachbarn übersetzen. Als ich auf dem Rückweg zu meiner Behausung abbog, sagte ich: „Ecco, la casa mia!“, worüber sie herzlich lachen mussten.

Abschied von Orbetello

An diesem Sonntagmorgen besuchten wir die hl.Messe in einer alten Kapelle, die die Franziskaner hier hatten. Auf die Bitte der guten Leute ministrierte ich. Dann fuhren wir in die Stadt und besuchten Alfons zum letzten Mal. Natürlich tauschten wir auch die Adressen und Alfons lud mich dringend ein, ihn in Holland zu besuchen. Johann schrieb mir diese Einladung auch in mein Erinnerungsalbum.

(Nach dem Krieg habe ich erfahren, dass Alfons Benediktinermönch geworden und als solcher nach Niederländisch-Indien gekommen sei. Seine Familie in Holland hat mir in den ersten Notjahren manchmal ein Lebensmittelpaket geschickt.)

Unsere Nachbarn hatten uns zum Mittagessen eingeladen. Das Hühnchen schmeckte recht lecker. Das schöne Fräulein, das natürlich nicht fehlen durfte, war aufrichtig bemüht, mir durch ihr leckeres Geschwätz das Essen nach mehr zu würzen. Es hat mir auch recht gemundet. Besonders dem guten Wein sprach ich feste zu. Jetzt hatte ich ihn auch ehrlich verdient.

Unser Gepäck hatten wir schon am Morgen hergerichtet. Es ging wie gewöhnlich: Adressentausch, [27] festes Versprechen, ab und zu zu schreiben usw., usw. Jetzt gerade fällt mir auch ein, dass die *Signorina* als letztes in der Serie ihrer schönen Kleidchen ein schwarz-seidenes Trauerkleid trug. Eine Kombination zwischen diesem Trauerkleid und meinem Abschied fiel mir aber in Orbetello leider nicht ein.

Programmgemäß um 4 Uhr nachmittags schoben wir los. Wir kamen wieder am Kilometerstein 146,4 vorbei. Ich machte Johann aufmerksam: Wäre ich hier nicht gestürzt ... Gottes unergründliche, gütige Vorsehung hatte wieder einmal eingegriffen, wo wir Menschen es nicht vermuteten.

Man sollte vielleicht meinen, nach diesem Unfall hätte ich mich nicht mehr hinter ein Auto gehängt, aber ich tat es noch oft. War ich mir doch bewusst: Wenn Gott will, dass du stürzt, dann stürzt du. Will er es nicht, wird er dich auch davor bewahren. *(Heute weiß ich, wie falsch ich damals handelte.)*

Nacht unter freiem Himmel

Alfons und Johann hatten auf der ganzen Fahrt meistens unter freiem Himmel geschlafen, das wollte ich jetzt auch probieren und es klappte ausgezeichnet. Von Johann lernte ich, wie ich meinen Schlafsack und meine Decke benutzen musste. Als wir am Morgen aufwachten, war es natürlich recht kalt. Auf dem Fahrrad wurde man aber schnell warm.

Heute verzichtete ich wieder auf die Kommunion, da ich Johann nicht aufhalten wollte, der gern recht schnell voran wollte. Ich konnte sein Heimweh gut begreifen. So trennten wir uns am Abend in Pisa, nachdem wir noch eine Karte an Alfons geschrieben hatten.

Auf der Suche nach einem Nachtlager

In Pisa erging es mir ähnlich wie in Verona. Von einem Kloster zum anderen ging ich. An einer Pforte hatte ich einen freundlichen alten Mann getroffen, der sich nun meiner annahm. Er wollte mich in einer Privatfamilie unterbringen. Von einem Haus zum anderen stiefelten wir, doch da war nichts zu machen. In sein eigenes Haus konnte er mich nicht aufnehmen, weil er nur eine Tochter hatte. Nachdem ich dann in seinem Hause gut zu Abend gegessen hatte, führte er mich zur Herberge des *Fascho*. Von hier wurde ich zum Büro des *Fascho* geschickt, um eine Bescheinigung zu holen. Dort war so spät natürlich alles geschlossen. Nur einen jungen Herrn traf ich an. Dieser schrieb mir eine Empfehlung und schickte mich zum großen Krankenhaus der Universität. Hier wurde ich dann aufgenommen.

Nun war ich das Radfahren aber einmal leid. Ich entschloss mich, am anderen Tage eine Rückfahrkarte nach Florenz zu lösen, das heißt, ich wollte, wie ich es in solchen Fällen oft machte, [28] die göttliche Vorsehung entscheiden lassen. Wenn in den nächsten zwei Stunden nach meiner Ankunft am Bahnhof ein Zug fahren würde, wollte ich die Fahrt nach Florenz mit dem Zuge machen.

Florenz

In einer Stunde fuhr ein Zug. Schnell gab ich mein Fahrrad zur Aufbewahrung und holte mir eine Fahrkarte. In Florenz ging ich zu den Grauen Schwestern, wo ich ohne weiteres für zwei Übernachtungen aufgenommen wurde. Man war für solche Fälle schon eingerichtet.

In Florenz habe ich mich hauptsächlich den Museen gewidmet. Dort saß ich dann vor einzelnen Bildern wie ‚Die Madonna vom Stuhle‘ von Rafael, vor seiner *Madonna del Graduca*, vor Ghirlandaio ‚Abendmahl‘, Soglianis ‚Abendmahl des hl. Dominikus‘ und dann vor den fromm andächtigen Bildern des Fra. Angelico. Immer und immer wieder labte ich mich an dem Genuss dieser Kunstwerke.

Genosse Hunger

Verhungert bin ich auf meiner Reise nicht, das stimmt. Aber ich habe gelernt, was es heißt, Hunger zu haben. Zu einem großen Teil hatte ich ja selbst die Schuld daran. Ich drehte jeden *Soldi* zehnmal in der Hand herum, bis ich ihn für etwas Essbares ausgab. Wenn es dagegen galt, etwas Schönes zu sehen oder ein paar schöne Fotos zum Andenken zu kaufen, war ich mit dem Geld gar nicht so kleinlich. Aber wenn man sich in einem Gasthaus ein Mittagessen kaufte, war die Portion so erschreckend klein, dass es sich gar nicht rentierte. Auch in den Klöstern bekam ich im Allgemeinen nur sehr kleine Portionen. Erstens essen die Italiener überhaupt wenig, und zweitens rechnete man nicht mit meinem ungeheuren Appetit. So habe ich auf der Strecke Orbetello-Mailand unbedingt zu wenig zu essen gehabt. Und wenn man Hunger hat, lässt es sich auch nicht gut radfahren.

Am Ende des Textes, den ich vor dem ‚Abendmahl‘ von Ghirlandaio über dieses Bild in mein Tagebuch schrieb, steht folgender Satz: „Der herrlich gedeckte Tisch lässt mich wieder meinen Hunger spüren.“ Armer Kunstjünger, der ein Gemälde nicht studieren kann, weil leckere Speisen darauf zu sehen sind. – Vor lauter Hunger!

In Mailand und später habe ich dann gründlich nachgeholt. In Mailand aß ich immer zweimal zu Mittag und zu Abend, einmal in einem Kloster und einmal auf Rechnung des *Fascho* oder des deutschen Konsuls. Es hat mir aber nichts geschadet. Ich habe auf dieser Fahrt sogar fünf Pfund zugenommen.

Freund Fahrrad

Wenn man monatelang auf sein Fahrrad angewiesen ist, gewinnt man [29] es allmählich lieb, ähnlich wie der Reiter sein Pferd. Mein Fahrrad war auch wirklich mein treuer Begleiter. Es hat in allen Strapazen tapfer durchgehalten. Manchmal hatte es zwar seine Mucken. So will seit Neapel der Freilauf nicht mehr so recht funktionieren. Seit Rom hielt auch die Luft nicht mehr gut. Vorher brauchte ich drei Wochen hindurch nicht aufzupumpen. Auch

bei Orbetello hat es sich gut gehalten. Alles ließ sich reparieren, nur die Felgen blieben etwas verbogen.

Mein Rad ist eine ganz alte Kiste. Es war schon alt, als ich es erhielt, und mich hat es schon viele tausend Kilometer herumgeführt. Doch in Italien erregte es allgemein Bewunderung. „Bella machina“ musste ich oft hören, und das tat meinem Freunde sicher recht wohl. Mehrmals wollte man mir das Rad abkaufen. Besonders die Bereifung erregte das Erstaunen. Ich hatte aber auch wirklich das Allerbeste aufgezogen. 3 Mark hatte so ein Michelin-, Cord-Mantel gekostet. Und heute, nach 3.000-4.000 Kilometern merkt man ihm die überstandenen Strapazen kaum an.

Mein Rad war mein Freund, und wie ein Freund wurde es auch von mir behandelt.

Tagebuch und Erinnerungsalbum

Wenn ich eben die Zeit dazu fand, schrieb ich Eintragungen in mein Tagebuch. Manchmal gab der Himmel mir die Zeit, alles Versäumte nachzuholen, indem er einen längeren Regen sandte. So z. B. in Venedig: Über 100 Seiten Stenographie habe ich so in meine große Kladde geschrieben. Es wird mir später sicher eine Freude sein, wieder darin zu blättern. *(Sämtliche Tagebücher sind durch den Krieg verloren gegangen. Meine Frau konnte sie 1945 auf der Flucht vor den Sowjets nicht mitnehmen.)*

Aber auch für mein Erinnerungsalbum habe ich reiche Ernte gemacht. In Florenz zeigte mir ein richtiger Weltenbummler, der schon ein Jahr unterwegs war und bis Ägypten gekommen war, seine Unterschriftensammlung. überall machte er sich an hohe Persönlichkeiten, besonders an Kirchenfürsten, weil die am leichtesten zu erreichen sind, und ließ sich eine Unterschrift geben.

Das war mir zu gewöhnlich. Ich habe seit meiner großen Deutschlandfahrt im vorigen Jahr ein Album, in das ich mir von allen Leuten, die meinen Lebensweg kreuzten, etwas hineinschreiben ließ. Es ist mir immer eine Freude, in müßigen Stunden dieses Büchlein durchzublätern.

Ich möchte eine ganz kleine Auswahl der Eintragungen hierhersetzen: *(Ich hatte den Schreibenden immer gesagt, es handele sich nicht um ein Poesie-Album, sondern sie möchten mir etwas für mein Leben hineinschreiben.)*

Der Mensch ist immer ein Aufbruch gewesen.
Dein Aufbruch sei: Salvatori!

Edel ist, wer reift im Leide
und doch stets in die Sonne sieht. [30]

Auf den. Knien ist der Mensch am größten
vor sich selbst - und vor Gott -.

Wenn an jedes lose Maul ein Schloss gehängt müsst werden,
dann wär' die edle Schlosserkunst die erste auf der Erden.

Gib Dir das Leben einen Puff, so weine keine Träne.
Lach Dir 'nen Ast und setzt dich druff und wackle mit de Bene!

Bedenke bei allem was tu tust oder sprichst,
ob Deine Mutter es sehen oder hören dürfte,
ohne dass Du Dich vor ihr schämen müsstest.

Wir Deutsche fürchten Gott
und sonst nichts auf der Welt.

Ut inter mundanas varietates ibi tuum fixum sit cor,
ubi vera sunt gaudia.

Con tanta dolcessa vorrei
che suoi sentimenti si mantenessero per tutta la vita.

Vide e conobbi la citta de eterno
Il siede del Successor del Maggior Piero. (Nach Dante)

O Roma nostris cordibus versaberis dulcissima!

Feuerflammen gleich wollen wir über die Erde ziehen,
selber entflammt, von der Liebe des Kreuzes,
entflammend, weckend, wie ein Salvator,
wo immer ein Mensch unsere Kreise schneidet.

To Willy, who has the great good fortune of a vocation,
that he may know the joy of completing it.

In Gedanken immer in der Heimat, freut es mich jedesmal,
einen Landsmann sprechen zu können, um mich an deutschen Lauten zu laben.

Spero che ritornato nel tua Patria, ti ricorderai di rivolgere,
qualche volta un buon pensiero al nostro piccolo e allegro nido.
(Die alte Mühle am Gardasee).

(Vgl.: Anmerkung im Vorwort!)
Ein Volk zu sein, ist die Religion unserer Zeit!

Stelle niemals die Weltanschauung Deiner Rasse zurück
hinter die Religion eines artfremden Volkes,
welches anders denkt und handelt als ein Deutscher.

Ein Deutscher fern der Heimat ist in seinem Tun und Lassen
immer ein Repräsentant des Nationalsozialismus.

Das wäre eine kleine Auswahl der schönsten (*bzw. interessantesten*) Eintragungen in meinem Erinnerungsalbum. (*Das Erinnerungsalbum ist im Krieg verloren gegangen, als die Sowjets uns bei Sewastopol auf der Krim unerwartet angriffen, und wir alles zurücklassend flüchten mussten.*) [31a]

Rad oder Dampfschiff

Bei der Durchfahrt durch Livorno war mir der Gedanke gekommen, von hier aus mit dem Dampfer nach Genua zu fahren, um so auch einmal auf dem Meere zu fahren. Ich hatte ja noch nie Seekrankheit gehabt.

Als ich von Florenz nach Pisa zurückkehrte, übernachtete ich noch einmal in dem großen Hospital. Ich hatte Glück gehabt. Ein anderer Arzt als vor einigen Tagen war mir in die Quere gekommen, und so war ich wieder für eine Nacht als ‚Patient‘ aufgenommen.

Am anderen Tage fuhr ich nach Livorno zurück. Ein Schiff nach Genua sollte erst in zwei Tagen hier abfahren. Es sollte gerade so viel kosten, wie ich noch hatte. Ich wollte dann einmal ausprobieren, wie es sich reisen lässt, wenn man gar kein Geld hat. – Dann reute mich aber mein Beschluss. Ich machte mich auf nach Norden. An einer schönen Stelle am Meeresstrand nahm ich ein Bad und ruhte mich aus. Dann wollte ich wieder hierbleiben, und doch das Schiff abwarten. Nachmittags entschloss ich mich aber wieder weiterzufahren.

Pisa

Ich kam durch Pisa. Mir fiel ein, dass es hier noch eine Übernachtungsgelegenheit für mich gab. Ich entschloss mich, hierzubleiben und dann nach Livorno zurückzukehren, um mit dem Schiff zu fahren. Ich übernachtete in der großartigen Herberge des *Fascho*.

Am anderen Morgen besichtigte ich die Stadt. Von einem deutschen Reisenden ließ ich mir den Eintritt für den schiefen Turm bezahlen. Oben erzählte mir der Herr von der herrlichen Fahrt von Genua bis Livorno. In der Ferne sah man schneebedeckte Berge, so glaubte ich es wenigstens. Der Herr erklärte mir aber, dass das kein Schnee, sondern Marmor sei. Es waren die Berge von Carrara. So entschloss ich mich wieder, mit dem Rade zu fahren. Das führte ich dann auch durch.

Soweit kann man kommen, wenn man alleine eine große Radtour macht. Ich war aber nachher herzlich froh, mit dem Rade gefahren zu sein. Anderenfalls hätte ich all die Schönheiten der Riviera nicht gesehen. Auch hätte ich die herrliche Fahrt mit der Drahtseilbahn zu dem hoch in den Bergen gelegenen Wallfahrtsort Montallegro nicht gehabt.

Marmor wie Schnee

Es war recht spät, als ich nach Carrara kam. Hinter der Stadt ging es recht steil zu den Marmorbrüchen hinauf. Ich ließ mein Rad in einem Dorfe und nahm mir etwa 15 Italienerbuben mit, von denen ich mir alles erklären lassen wollte. [31] Das heißt, ich nahm nur einen mit; die anderen folgten von selbst.

In Eilmärschen ging es den Berg hinan. Die Jungens plapperten dauernd. So erfuhr ich aber doch allerhand interessante Dinge von diesen ausgedehnten Steinbrüchen. Sie zeigten mir auch, wo der Monolith gefunden worden war, der jetzt auf dem *Forum Mussolini* als Obelisk steht.

Drei verschiedene Qualitäten Marmor gibt es hier, zwei weiße und eine graue. Von der schönsten Sorte nahm ich ein Stückchen als Andenken mit. Dann erklärten sie mir genau, wie die Blöcke vom Marmorfelsen losgesägt wurden. Das geschah mittels Stahldraht und ganz feinem Sand. Irgendwo hoch auf dem Berge stand ein starker Motor. Von diesem lief ein Draht zu irgendeinem Block, durch den er von zwei Laufrädern hindurchgeleitet wurde. Dann lief der Draht zu einem anderen Block, und wieder zu einem anderen. Wohl fünf oder sechs riesige Blöcke wurden so in einem Arbeitsgang gesägt, von einem Draht, der wieder zum Motor lief, und von diesem Motor. Schade, dass die Arbeiter gerade nicht am Werke waren.

La Spezia und Genua

Im ersten Ort hinter Carrara überraschte mich der Regen. Weil billigere Gasthöfe besetzt waren, musste ich sechs Lire fürs Übernachten bezahlen. Die Wirtin war eine Helferin in der ‚Katholischen Aktion‘. Lange unterhielt ich mich mit ihr. Ich glaubte, ein bisschen

flüssig machen zu können, aber nicht das Geringste ließ sie springen. Als ich zu meinem trockenen Stück Brot um Wasser bat, brachte sie mir auch wirklich Wasser.

Am anderen Tage machte ich eine Rundfahrt mit einem Ruderboot durch den Kriegshafen von La Spezia. Es kostete natürlich wieder eine Stange Geld, aber es war recht interessant. So sah ich das Schiff, das Manzoni ohne Besatzung manövrieren ließ, und auch einige Schiffe, die wir durch den Vertrag von Versailles hatten abgeben müssen.

Gerne wäre ich einen Tag in Genua geblieben. Aber ich fand nicht die geringste Möglichkeit, kostenlos zu schlafen und zu essen. So besichtigte ich nur den Hafen und fuhr am anderen Morgen wieder weiter.

Das Kloster der Karthäuser

Auch hier wurde ich nach kurzem Feilschen umsonst eingelassen. Das Kloster ist zum größten Teil bewohnt. Ein kleiner Teil dient als Museum. So konnte ich auch einmal eine richtige Karthäuserzelle sehen. Es kam mir vor wie ein kleines Paradies. Ganz abgeschlossen vom Lärm der Welt; hier lebte man nur für seine Seele und für Gott.

In Mailand auf Suche nach einer Wohnung.

Das war nun doch zu interessant; das muss ich genauer beschreiben. [32] Zuerst fuhr ich zu den ‚Grauen Schwestern‘. Hier war für mich gar nichts zu machen. Ich bekam nur eine kleine Portion Suppe auf eine Gartenbank hinausgebracht. Eine Dame gab mir aber jetzt die Adresse eines anderen deutschen Schwesternhauses und des deutschen Beichtvaters am Dom, zu diesem ging ich zuerst. Er schickte mich zu dem Werke ‚Kardinal Ferarri‘. Diese Adresse hatte mir auch schon die Schwester Oberin gegeben. Von hier wurde ich zum *Sede del Fascho* geschickt. Von hier aus zur *Ente Assistentiale del Fascho*. Hier bekam ich zwei Gutscheine für Brot und zwei für Suppe, abzuholen in der *Via Soave*. Ich fuhr wieder zum Hause ‚Kardinal Ferarri‘ und bat erneut um Aufnahme. Jetzt schickte man mich von hier zur *Via Soave*. Es war dieselbe Anstalt, in der ich mir auch das Essen abholen sollte. Dort nun wollte man mich für die beiden Nächte dabehalten und auch das Essen geben. Mir gefiel es in dieser dreckigen Herberge aber nicht recht.

Ich ging noch am selben Abend zum Deutschen Haus. Ich sollte mich am anderen Morgen bei der NSV, der Ortsgruppe der NSDAP melden. Hier wurde ich aber mit Glanz und Gloria rausgeschmissen. Ich sollte zum Konsul gehen. Das entschloss ich mich jetzt zu tun. Bisher hatte ich es nicht gewagt, weil ich glaubte, man würde mir vielleicht ein Freibillet nach Gelsenkirchen geben, und das war das Schlimmste, was mir passieren konnte. Jetzt konnte ich aber beim Konsul sagen, dass mir das Geld nicht gereicht habe, dass ich zwar für die Rückreise nichts mehr brauche, dass ich aber gern in Mailand mich etwas aufhalten möchte, um die Museen und die Stadt zu besichtigen. Der Konsul gab mir nun eine Anweisung auf eine Übernachtung und Gutscheine für genügend Essen. In der *Via Soave* konnte ich als deutscher Student nicht bleiben. Das sah er ein.

Albergo popolare

Das Hotel war ein großer Neubau. Es hatte etwa 500 Zimmer von je 2 x 3 Metern Größe, gerade Platz genug für das saubere Bett und einen Stuhl. Man wusch sich im Waschraum, aß im Speiseraum und hielt sich in gemeinsamen Sälen auf. Alles ging auf Bons. An der Kasse holte man sich Bons zum Schlafen, Bons für Brot, für Wein und für Suppe, kurz für alles. Es war alles reichlich, billig und gut. Das Publikum bestand etwa zur Hälfte aus Deutschen, ein richtiges Stelldichein für alles, was aus ärmeren Volksschichten Deutschlands nach Mailand kam. Doch nur Männer waren die Gäste, Frauen gab es hier nicht. Man könnte ein Buch schreiben über dieses Mailänder Gasthaus. [33]

Mailand

Am Nachmittag begann ich nun mit der Besichtigung der Stadt, zuerst die Gemäldesammlung der Brera und dann das *Coenaculum Leonardo da Vincis*, besonders letzteres hielt mich wieder sehr lange auf.

Die Stadt Mailand hat mir sehr gut gefallen. Es ist eine richtige, moderne Weltstadt und hat nicht in so starkem Maße die Nachteile italienischer Großstädte.

Am Abend war Pferderennen. Da ich so etwas noch nie gesehen hatte, wollte ich die Gelegenheit einmal benutzen. Ich gab sogar mehr Geld aus, um einen guten Platz zu haben. Aber o weh, was war ich enttäuscht! Es hatte nicht den geringsten Reiz. Ich erinnerte mich, dass mir mein Bruder einmal gesagt hatte, Pferderennen sei nur interessant, wenn man selbst wette. Es hätte nicht viel gefehlt, dann hätte ich meine letzten 10 Lire dafür ausgegeben.

Der Dom

Wie ich schon erwähnte, ist der Dom zu Mailand die Kirche Italiens, die mir am besten gefiel. Mein Lieblingsstil im Kirchenbau war ja immer der gotische gewesen. Den Kölner Dom hielt ich immer für das Ideal aller Kirchen. Der Dom zu Mailand nun kam diesem meinen Ideal so nahe. Er übertraf es sogar noch durch seine Marmorpracht. Was in Köln Sandstein ist, war hier Marmor. Nur die Türme entbehrte ich schmerzlich. Selbstverständlich bestieg ich auch den Vierungsturm und hatte dabei herrliche Ausblicke auf die Ornamentik der Piaster und Schwebebögen.

Der Bahnhof

Der Hauptbahnhof von Mailand ist der schönste Bahnhof der Welt, so stand es in dem Prospekt, den ich mir bei einem Verkehrsbüro erbeten hatte. – Ich habe jetzt eine ganze Sammlung solcher Prospekte. – Bisher hatte ich den Leipziger Bahnhof für den idealsten Bahnhof gehalten, den ich kenne. Jetzt musste er dem Mailänder weichen, obwohl er viel-

leicht etwas größer sein mag. Doch die ganze Anlage dieses Bahnhofs mit dem vielen Marmor war doch unvergleichlich.

Wieder in deutschen Landen!

Nachmittags gegen 4 Uhr verließ ich Mailand. Den ganzen Nachmittag über hatte ich ein schweres Gewitter vor mir. Es zog in östlicher Richtung durch die Po-Ebene und ich immer hinterher, zeitweise hinter einem Auto. Doch im Freien übernachten, das durfte ich nicht wagen, so musste ich von meinen letzten 5 Liren noch 3 springen lassen. [34]

Am anderen Mittag kam ich nach Arco am Gardasee. Vier Tage blieb ich hier. Am Feste Peter und Paul, nachmittags um 4 Uhr fuhr ich weiter. Jetzt ging es heimwärts. Ich fuhr mit einer Durchschnittsgeschwindigkeit von 22 Stundenkilometern, für mich sonst etwas Unerhörtes. Hinter Bozen übernachtete ich in einer Scheune auf dem Heu.

Wie froh war ich, wieder unter deutschen Menschen zu sein. Alles fand ich so viel schöner. Die Ortschaften sauberer, die Menschen freundlicher. Ich hatte noch ein längeres Gespräch mit dem Bauernsohn über die Unterdrückungen, die sie sich vom italienischen Staat gefallen lassen mussten, aber diese sind ja allgemein bekannt.

Über den Brenner

Dann kam der Übergang über den Brenner. Er war nicht so schlimm wie über den Arlberg, doch kam hier noch die Hitze dazu. Wenige Minuten konnte ich hier hinter einem Auto hängen und holte so wenigstens eine ganze Stunde auf. Kurz vor der Passhöhe traf ich einen Osttiroler, der auch nach Innsbruck fuhr. Wir fuhren zusammen. Wir hatten uns auf die Talfahrt gefreut. Aber o weh! Es wehte ein so starker Gegenwind, dass wir fast immer treten mussten.

Innsbruck

Schon seit Jahren hatte ich eine ungewisse Sehnsucht, einmal nach Innsbruck zu kommen. Jetzt sollte mein Verlangen erfüllt werden. Auf einmal lag es vor uns zu unseren Füßen. Ich musste absteigen. Ich war ergriffen von der überwältigenden Größe dieser Schönheit. Ich habe in den vielen Tausend Kilometern meiner großen Radtouren schon sehr viele Städte gesehen. Doch keine schien mir so schön wie Innsbruck. Im Laufe des folgenden Tages wurde diese meine Ansicht noch befestigt. Ich glaube, Innsbruck wird am tiefsten in meinem Gedächtnis haften bleiben.

Leider konnte ich nur einen Tag in dieser Hauptstadt des heiligen Tirol verweilen. Ich hatte kein Geld mehr. Durch ein Schreiben der Universität hatte ich ja überall große Ermäßigungen. Ich musste aber doch 7 deutsche Mark wechseln, und das war ein gewaltiger Schaden, weil ich fast nur die halbe Währung dafür bekam.

Am Abend besuchte ich eine Tiroler Volksbühne. Man sang einheimische Lieder und tanzte Schuhplattler. So etwas einmal echt zu sehen, hatte ich mir schon lange gewünscht. Hier passte es auch so recht zu Land und Leuten und zu der Stimmung, in der ich mich befand.

Donnerstags nachmittags fuhr ich dann mit der Drahtseilbahn auf den Hafelekar, der gleich bei der Stadt steil aufsteigt bis zu 2.300 m Höhe. Von hier aus hatte man einen ganz großartigen Ausblick über die Tiroler Alpen bis zum Brenner und bis zur Zugspitze. Wäre es klarer gewesen, wäre die Aussicht noch weiter, erklärte der Bergführer, von dem ich mir auch etwas [35] in mein Erinnerungsalbum schreiben ließ.

Dann machte ich noch einen Spaziergang über den Goetheweg; an einer einsamen Stelle setzte ich mich auf einen Felsblock und schrieb Tagebuch.

Ein TE DEUM in den Bergen

Viele Leute, die zum ersten Mal ans Meer kommen, erzählen nachher, sie seien von der unendlichen Größe ganz überwältigt gewesen. Mir war es bei weitem nicht so. Ich hatte gar nicht so sehr das Gefühl, dass das Meer endlos sei. Ich musste mir denken, wenn ich mich aufs Rad setzte und hintenherum führe, wäre ich bald an der anderen Seite. Ganz anders war es mir in den Bergen. Als ich so einsam auf einer Felsspitze saß und rings um mich die Bergspitzen der Tiroler Alpen sah, da füllte sich meine Seele mit heiligem Staunen vor der Allmacht der Schöpferhand Gottes. Mit jubelndem Herzen stimmte ich das ‚Großer Gott‘ an und die Berge stimmten mit ihrem Echo in meinen Lobgesang ein.

Es war eine erhabene Stunde zum Abschluss meiner Reise. Noch einmal überdachte ich in dieser Bergeinsamkeit alles, was die Güte Gottes in diesen beiden Monaten mir gezeigt hatte. Wie schön hatte uns doch der Herr die Welt erschaffen. Wir Menschen nur machten sie uns zum Tränental.

Noch einmal legte ich all meine Gedanken, meine Bitten und meinen Dank in ein Loblied auf die hehre Himmelskönigin, das Wunderwerk des Göttlichen Schöpfers.

Segne Du, Maria, segne mich Dein Kind!

* * *